Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

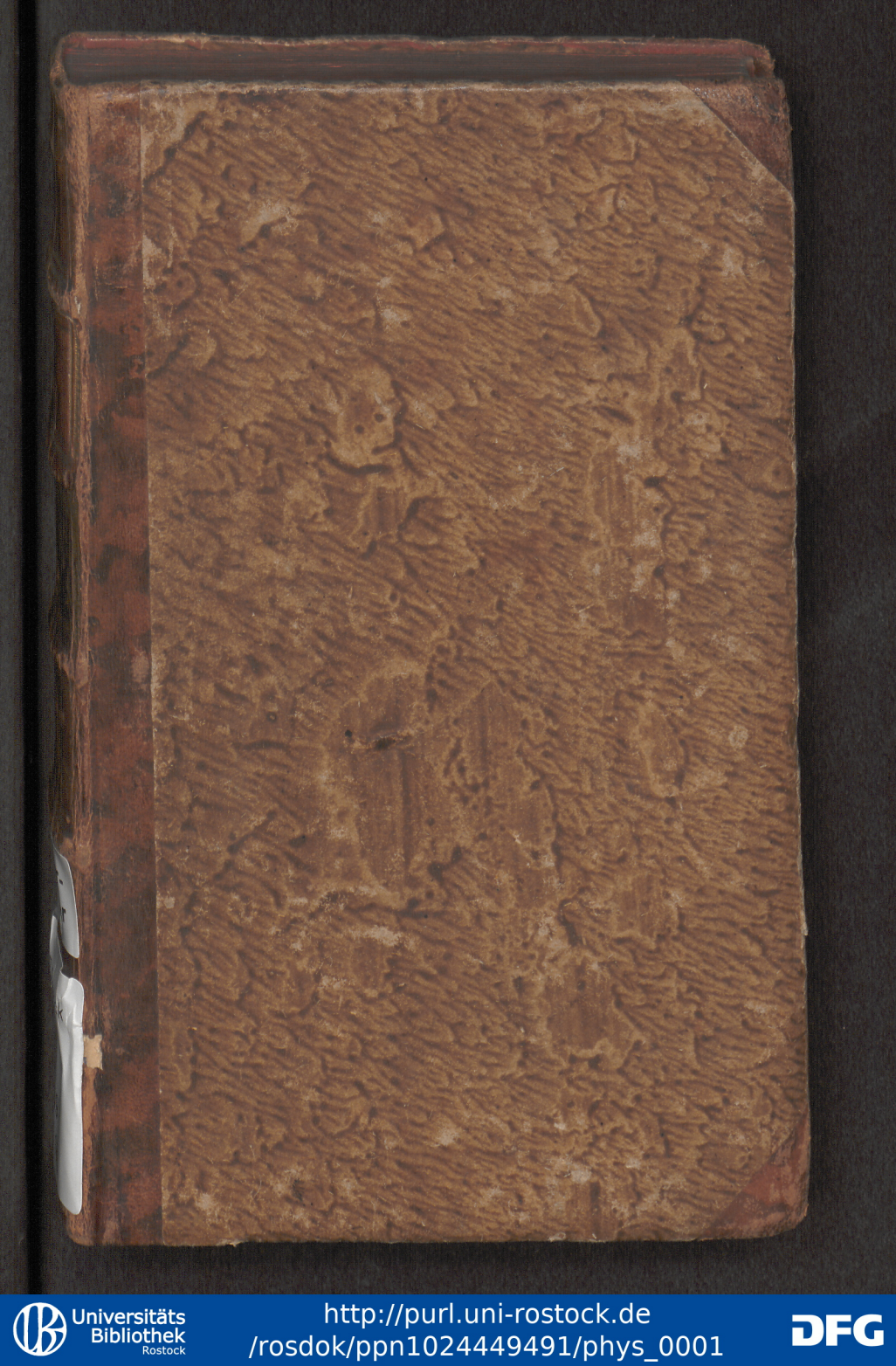
Der Kinderfreund : ein Wochenblatt

16.1781

Zwote Auflage, 1781

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0001
DFG

KW 3f6

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0002
DFG

Dieses Buch
ist zurückzugeben
bis zum:

Buch
Nr. KW 36

Bestell-Nr. 20 III 18 138 1299 500000 L 632/61

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0003
DFG

Seminar für neuhochdeutsche Literatur
Germanist. Institut der Universität
Rostock

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0004
DFG

Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

Sechzehnter Theil.



Zwote Auflage.

Mit Genehmhaltung der Kais. Königl. Censur.

Prag,
bey Johann Ferdinand Edlen von Schönfeld.

1781.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0006
DFG

Seminar für neuhochdeutsche Literatur
Germanist. Institut der Universität
Rostock

EB 237/1955

Universitäts-
Bibliothek
Rostock

2011 A 389 (16-18)

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0007
DFG

CCIX. Stück.

Als ich unlängst einen schönen Nachmittag mit meinen Kindern, Herrn D. Chronickelu und dem M. Philoteknos in einem nahgelegenen Garten zubrachte, hatte sich mein Karl von uns verloren, ohne daß wir ihn eben vermißt hatten, weil wir Großen zusammen schwatzten, und sie auch frey umher schweifen ließen, wo sie die Freude und der Sommer hinleitete. Von Ohngefähr aber sahen wir ihn in einiger Entfernung im Schatten einer Haselstaude, und so vertieft über einem Büchelchen liegen, daß er uns nicht eher merkte, als bis Lottchen und Luischen ihm eine Schürze voll Wiesenblumen und Fritze einen Hut voll von abgefallenen unreifen Obst über den Kopf geschüttet hatten. Er fieng an sich darüber heftig mit ihnen zu zanken, und erregte dadurch unsern Unwillen. Ich fragte: ob er keinen Scherz verstünde, und verwies ihm seine Hitze. Ah, sagte er, wenn Sie wüßten, in was für einer angenehmen Unterhaltung Sie mich gestöret haben! Ich las hier den Lälius von der Freundschaft, Sie wissen ja das Gespräch des Cicero, und ich war eben mit der schönen Beschreibung beschäftiget, die Lälius von der seinigen mit dem Scipio macht. — Ist Er denn mit diesen Männern so gut bekannt? fragte der Doktor. Ey, wenn ich die nicht kennte, versetzte Karl, so müßte ich ja ein rechter Anfänger in der römischen Geschichte seyn: Scipio, der größte Feldherr und der rechtschaffenste Mann in Rom! und Lälius, den man seiner Redlichkeit und Klugheit wegen den Zunamen des Weisen gab? Beyde von gleichem Alter, von einerley Neigungen, Güte des Herzens, Geschmack für alle Arten von Künsten und Wissenschaften und gleichem Eifer für das allgemeine Beste! Darf ich Ihnen wohl die Stelle vorlesen, wo Lälius von seinem Freunde spricht, und die mich eben so

sehr rührte. Recht gern! sagte ich, wenn es unsere Freunde zufrieden sind: es versteht sich aber, daß du sie uns auch verdolmetschest. — Da wir uns schon etwas müde gegangen waren, setzten wir uns zu ihm. Er fieng also an zu lesen: „Was mich anbetrifft, sagte Lälius, so kenne ich unter allen Geschenken, die ich von der Natur oder dem Schicksal erhalten habe, keines, das ich mit dem Glücke, den Scipio zum Freunde zu haben, in Vergleichung setzen möchte. Ich fand in unserer Freundschaft eine vollkommne Gleichförmigkeit der Gesinnungen in Absicht auf öffentliche Angelegenheiten, einen unerschöpflichen Schatz von gutem Rath und Trost im Privatleben, und eine Zufriedenheit und Freude, die sich nicht aussprechen läßt. Nie habe ich den Scipio, so viel mir wissend ist, auch nur im mindesten beleidigt, aber auch nie von ihm ein Wort gehört, das mir misfallen hätte. Wir hatten nur Ein Haus und Einen Tisch, dessen Nüchternheit nach unser beyderseitigen Geschmack war, auf unsre gemeinschaftlichen Kosten. Im Kriege, auf Reisen und auf dem Lande, überall und allezeit waren wir zusammen. Ich will nicht unser Studiren und unser beyder Begierde erwähnen, immer etwas zu lernen. Dieß war die Beschäftigung aller unserer müßigen Stunden, wann wir von dem Angesichte und Umgange der Welt entfernt waren." — Ist das nicht allerliebst? fuhr Karl fort — und hören Sie nur, was weiter hier steht! „Was kann wohl Süßeres seyn, als Jemand zu haben, mit dem wir so reden können, als mit uns selbst. Würde uns wohl ein Glück in der Welt so schätzbar seyn, wenn wir nicht Jemand hätten, der sich eben so sehr, als wir uns selbst darüber freute? Und wie schwer würden wir Unglücksfälle ohne einen solchen ertragen, der sich noch mehr darüber betrübte, als wir selbst? — Unsere Freundschaft aber gründete sich nicht auf Eigennutz: denn was konnte, sagte Lälius, Scipio wohl von mir haben? wahrhaftig Nichts. Aber meine Nei-

gung für ihn war die Wirkung meiner Hochachtung und die Bewunderung seiner Tugenden, und seine für mich, die gute Meynung, die er von meinem Charakter und meinen Sitten hatte. Diese Freundschaft wuchs nach und nach auf beyden Seiten durch Gewohnheit und Umgang immer mehr. Wir beyde gewannen sehr viel dadurch; aber dieß war gar nicht unsere Absicht, als wir einander zu lieben anfiengen."

In der That, sagte der Magister, ist die Beschreibung sehr schön; es liegt alles drinnen, was man von ein paar rechten Herzensfreunden erwarten kann. Ich freue mich, daß sie meinem Karl so wohl gefällt, ein sicherer Beweis, daß sein Herz zur Freundschaft gemacht ist. O daran, fiel ich ein, fehlt es keinem meiner Kinder! Sie sind wie die meisten jungen Geschöpfe von ihrer Art nur zu geneigt, Freundschaften zu machen, jedes nach seiner Art und seinem Charakter: ob es aber mit der gehörigen Behutsamkeit geschieht, und ob sie nicht dießfalls große Warnung nöthig hätten: das ist eine andere Frage. Z. B. Mein Karl hat viel Eigenliebe und Stolz. Wessen Eigennutz es also erfoderte, ihn zum Freunde zu haben, dürfte nur diesen seinen Leidenschaften schmeicheln, und er würde sich ihn leicht zum Freunde machen können. — Karl wollte sich entschuldigen. Ich bat aber mich auszuhören. — Charlotte macht geschwind Freunde. Nur hat das Aeußerliche zuviel Einfluß bey ihrer Wahl; ein hübsch Gesichtchen, ein schöner Anputz, kostbare Kleider, körperliche Geschicklichkeit, auch wohl Vornehmigkeit und Stand. In einer halben Stunde ist eine ewige Freundschaft bey ihr gemacht. „Das ist ein allerliebstes Mädchen! heißt es, o die habe ich so lieb! ich könnte ihr mein ganzes Herz anvertrauen, mein Gut und Blut mit ihr theilen." — Aber, meine liebe Mamsell! verlassen Sie sich ja nicht auf mein Lottchen zu sehr! Geben Sie ihr halbweg zu einigen Misfal-

len Anlaß, so wird sie kalt, und sieht sich nach einer andern Person um, die sie so artig, wie Sie findet = = Ja, schüttele du immer mit dem Kopfe, und gib es für einen Scherz von mir aus: ich werde wohl recht haben, wenn du dich ein wenig prüfst. — Und Er, mein Herr Fritze? = = = O Fritze, fiel Lottchen ein, hat Kaufmannsfreunde: denn die nennen auch alles in der Welt Freunde, mit denen sie wuchern. — Lottchen erhielt, wie billig einen Verweis, über diese boshafte Anmerkung. Indessen muß ich gestehen, sagte ich, daß der Eigennutz ihn leicht verführen kann, den zum Freunde zu wählen, bey dem er etwas zu gewinnen denkt. — Luischen flattert noch mit den Schmetterlingen und Bienchen unter den Blumen umher; wer ihr ein bischen Honig giebt, und ein buntes seidnes Röckchen an hat, gefällt ihr. Gut, itzt mag sie immer noch mit ihnen umher flattern, bis die Zeit ihren Verstand mehr reifen, und ihr Herz mehr bilden wird.

Ihr seht meine lieben Kinder! daß Ihr alle drey einen kleinen Unterricht über die Freundschaft nöthig habt. Ihr seyd den Jahren nahe — ich möchte beynahe sagen, schon in den Jahren, wo man geschwind Freundschaften machet, und auch machen kann, wenn man die gehörige Vorsicht dabey gebraucht, mit Verstande wählet, und sein Herz dabey zu Rathe zieht.

Jaja, sagte der Magister. In euren Jahren, in den glücklichen Jahren der ersten Jugend sind unsere Herzen der lebhaftesten Eindrücke fähig, und jeder Tugend offen. Alles ist Empfindung und Gefühl. Die wenige Kenntniß der Welt macht uns nicht mißtrauisch. Die Leidenschaften der Ehrbegierde, der Eitelkeit, des Geizes, der Lüste haben auch noch nicht die Gewalt über uns, daß sie uns zu selbstsüchtig machen. Die Gesellschaftlichkeit ist da noch immer unser höchstes Vergnügen. Sind wir nun so glücklich, auf einen Gegenstand mit unserer freundschaftlichen Neigung zu fallen, der derselben werth

ist; so können wir sicher glauben, daß er auch noch im Alter uns derselbe seyn wird, der er uns in unserer ersten Jugend war. Daher sagt man auch im Sprichworte: Schulfreundschaft währet am längsten. Aber ich möchte wohl sagen, daß es beynahe mehr Glück, als Verdienst von Seiten der Jugend ist, wenn sie wahre Freunde findet. Das Herz junger Leute gleicht einem guten lockern Boden. Werden schöne, edle Pflanzen hinein verpflanzt, so blühen sie darinnen und gedeyen: aber er nimmt auch Unkraut geschwind auf; und wird es nicht gleich ausgerissen, so bemächtiget es sich des Bodens durch seine Wurzeln so sehr, daß er selbst darüber unbrauchbar wird. Ich will so viel sagen; indem ein junges Herz jeden Eindruck zu leicht aufnimmt, noch nicht den Schmeichler vom Freunde zu unterscheiden weis, und sich durch eine schöne Aussenseite täuschen läßt, so wird es oft verführt.

Karl. Aber lieber Herr Magister, wenn unsere Wahl bloß vom Glücke in den Jahren abhienge, und unser Verstand noch so schwach wäre, zu beurtheilen, ob Jemand unserer Freundschaft werth, oder nicht werth wäre: so würde es ja am besten gethan seyn, man wählte in den Jahren gar keine Freunde? und das wollen Sie ja wohl selbst nicht, und alle weise Männer, wie hier Cicero in seinem Lälius, sagen ja, daß ein Freund das höchste Glück des Lebens, — daß ohne dergleichen keine wahre Freude in der Welt sey: und eben dieß sagt mir auch mein Herz.

Lottchen. Ich merke, der Herr Bruder chicaniret den Herrn Magister. Wenn wir in unsern Jahren leicht unwürdige Freunde wählen können, so folget daraus doch wohl nicht, daß wir der Freundschaft deswegen entsagen müssen? Wollten wir deswegen uns zu essen weigern, weil es giftige Speisen giebt?

Magister. Recht Lottchen! Ich will nur so viel sagen, daß vorzüglich in euren Jahren zu der Wahl eurer Freunde Vorsicht und Behutsamkeit nöthig ist, und daß junge Personen sehr leicht können betrogen werden, weil diese Eigenschaften nicht immer ihr Antheil sind.

Karl. Nun, diese Vorsicht bey der Wahl unserer Freunde wird sich doch auf gewisse Regeln gründen, die unserm Alter begreiflich sind? Und in der That, ich glaube sie in dem Charakter, den Lälius von seiner und des Scipio Freundschaft macht, gefunden zu haben. Er beschreibt sie als eine recht angenehme Neigung ihrer Herzen, die durch die innigste Hochachtung und Bewunderung ihrer gegenseitigen Tugend erzeugt wurde, sich auf gleichmüthige Gesinnungen und Neigungen gründete, durch einen höchstvertraulichen Umgang befestiget, und durch gegenseitige Aeusserungen des völligen Vertrauens, der Herzensgüte und des Wohlwollens, von Diensteifer und Mitleidenheit erhalten wurde.

Der Begriff von Freundschaft, mein Sohn, sagte ich, den du dir aus der Beschreibung des Lälius von seiner Freundschaft für den Scipio abgezogen hast, ist ganz richtig. Die Freundschaft, wenn sie anders diesen ehrwürdigen Namen verdienen soll, muß sich nicht auf leidigen Eigennutz im engen Verstande gründen. (Denn freylich, sind wir in gewisser Maßen immer eigennützig: weil wir auch wegen des Vergnügens lieben, das aus einem vertraulichen offenherzigen Umgange fließt, und wegen der gegenseitigen Dienstleistungen, und des Eifers, womit ein Freund unsern Vortheil befördert:) sondern sie muß, wie du sagst, von der Hochachtung erzeuget werden, die die Tugend einflößt.

Die Hauptregel also, die sich junge Personen bey der Wahl ihrer Freunde vorsetzen müssen, ist, daß sie

dieselben aus der Gesellschaft der weisen, rechtschaffenen und guten wählen. Ohne Tugend, meine liebsten Kinder, ist keine Sicherheit, keine Dauer bey der Freundschaft zu hoffen. Denn ist der Gegenstand, den wir wählen, eigennützig, stolz, oder niederträchtig, so wird er seinen jungen Freund sitzen lassen, sobald er bey ihm seine Absichten nicht erreicht, ja, er wird ihn aufs schändlichste verrathen, sobald er sie durch Verrätherey zu erreichen glaubt. Hat ein junger Mensch ein weiches Herz, vielleicht heftige Begierden; wehe ihm, wenn er sich dann so einem Gesellschafter wählet! denn er wird ihn vielleicht in seine Absichten zu ziehen suchen, und zu einem Gefährten seiner Bosheit machen. Böse Gesellschaften, heißt es, verderben gute Sitten. Ein großer Theil junger Leute beyderley Geschlechts, ist, wie ich glaube, bloß durch üble gewählte Freundschaften auf Abwege gerathen. Ich habe selbst einmal einen jungen Menschen Namens Wilmuth gekannt. Dieser war ungefähr in seinem funfzehnten Jahre, hatte ein offnes, gutes und mitleidiges Herz, war ohne Argwohn, und weil er von Niemanden etwas Böses dachte, so schloß er immer von sich auch auf andere Menschen. Da er einen sehr bemittelten Vater hatte, so gab ihm dieser theils zu seiner Nothdurft, theils zu seinem Vergnügen, und auch, daß er bisweilen wohlthätige Handlungen ausüben sollte, vielleicht ein zu reichliches Taschengeld. Dieß merkten bald seine Schulkameraden. Sie suchten also seine Freundschaft, schmeichelten seiner Ehrliebe, und schwatzten ihm Geld ab, das er ihnen auch nach seinem freygebigen und wohlthätigen Herzen gern gab. Einer unter ihnen, Rauper ein vorzüglich verschmitzter Bube, der aber der größte Heuchler war, wußte ihn durch Betheurung der zärtlichsten Neigung so zu gewinnen, daß er sich seiner Führung gänzlich überließ. Er suchte ihm bald einen Geschmack an Leckereyen, Wein und hitzigen Getränken beyzubringen. Wie leicht läßt sich nicht

ein junger Mensch durch den Gaum verführen. Es schmeckte ihm gut: er trank zwar Anfangs wenig: aber von Tage zu Tage fand er mehr Geschmack daran, und die Begierde ward bald herrschend. Nun sah er bald ein, daß sein guter Vater, wenn er es erführ, sehr übel zufrieden seyn würde: mithin fieng er an seine Gänge vor ihm zu verbergen, und ihn zu belügen: der erste Schritt zu seinem Unglücke! Da sein Geld nicht zureichte, erfand er mancherley Erdichtungen, welches zu erhalten, und damit sein Vater nicht einen gerechten Argwohn fassen möchte, nahm er, von seinem falschen Freunde unterrichtet, den Schein der Frömmigkeit an, gab oft Werke des Mitleides und der Menschenliebe vor, und ward also aus dem Lügner auch ein Heuchler. Da auch dieß nicht zureichte, so fieng er an in Weinhäusern Schulden zu machen. Als diese auf die Bezahlung drangen, und er durch ihre Drohungen in die größte Angst versetzt wurde, gieng er in sich, bereute seine Fehler, und war im Begriff, sich seinem Vater in die Arme zu werfen, sein Verbrechen zu gestehen, und ihm um Verzeihung anzuflehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neues Räthsel.

Ich bin so wie die Welt mit lauter Meer umgeben,
Und in mir keimt ein Thier: doch ehe noch das Leben
Bey mir in vollem Herzen glüht,
Vernichtet mich sehr oft dein Appetit.

CCX. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Glücklich! wenn er es gethan, oder ihn sein vermeynter Freund nicht in dem traurigen Zustande gefunden hätte. Kaum aber sah er ihn einem melankolischen Nachdenken überlassen, so setzte er ihm so lange zu, bis er ihm seine Angst und seine Entschliessung entdeckte. Dieser verlachte ihn als ein feigherziges, feiges Kind, stellte ihm die schreckliche Züchtigung, die er sich durch sein Geständniß zuziehen würde, und die Sklaverey, die er in Zukunft zu gewarten hätte, auf das nachdrücklichste vor. Da dieß den immer noch nicht ganz verstockten Jüngling doch nicht bewegen konnte, von seinem Vorsatz abzugehen, nahm der Bösewicht zur Freundschaft seine Zuflucht und fragte: ob er das Herz habe, ihn, seinen Geliebten zu verrathen, und ihn der Rache seines Vaters für alle die Zärtlichkeit, die er für ihn gehabt habe, Preis zu geben? Er weinte dabey bitterlich, fiel ihm um den Hals: kurz, er zog ihn durch alle Künste der Heucheley und der Verstellung, nicht nur von dem edlen Vorhaben eines freymüthigen Geständnisses ab, sondern trieb ihn nach und nach so weit, daß er seinen Vater zu bemausen anfieng. Verschiedene unschuldige Bedienten im Hause kamen in Verdacht, und er selbst mußte solchen vermehren helfen, damit er nicht auf ihn fiel. Endlich, da der Ausschweifungen immer mehr, und er auch immer pflichtvergeßner wurde, verleitete ihn Rauper so weit, daß, als einst in Abwesenheit seines Vaters Briefe mit Wechseln eingiengen, er solche erbrach, die Wechsel erhub, und mit seinem Freunde davon gieng. Der trostlose Vater suchte ihn durch Steckbriefe und andere bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Hülfsmittel überall auf: aber

alles vergebens. Endlich erhielt er beynahe nach zehn Monaten einen Brief aus Metz von einem Kaufmannsfreunde, daß sich ein junger Mensch dort in den öffentlichen Gefängnissen befände, der sich für einen Sohn von ihm ausgäbe. Er sey in sehr traurigen Umständen, und könne leicht zu einer solchen Strafe verdammet werden, die er nach seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit schwerlich zu überstehen im Stande sey. — Der Vater säumte nicht einen Augenblick, reiste hin, und fand ihn wirklich in dem schrecklichsten Zustande. Rauper hatte eine Zeitlang mit ihm von dem Gelde geschwelget, und als er gesehen, daß sie mit den 500 Thalern, die sie noch übrig gehabt, nicht weit reichen würden, hatte ihn sein treuloser Freund selbst bestohlen, und in einem Wirthshause sitzen lassen. Nach dem Aufwande, den Wilmuth gemacht, fand er anfänglich Personen, die ihm Geld vorstreckten. Als aber keine Bezahlung erfolgte: hatten sich die Gläubiger seiner bemächtiget, und ihn ins Gefängniß werfen lassen. Es waren zu der Zeit andere Betrügereyen dort vorgegangen, und ob er gleich keinen Theil daran hatte, so kam er doch dieserhalb in großen Verdacht, weil er durch Raupern sehr oft in Gesellschaft von schlechten Leuten war geführet worden, und da die Gerechtigkeit dort sehr kurze Wege nimmt, so hätte er leicht zu Festungsbau, Galeeren oder zu einer andern schrecklichen Strafe können verdammt werden, wenn sein Vater nicht noch zu rechter Zeit angekommen wäre, und durch Aufwand großer Summen ihn in Freyheit gesetzt hätte.

Nun sah er freylich seine Vergehungen mit Wehmuth und Reue ein, in die er anfänglich bloß durch eine übel gewählte Freundschaft gerathen war: aber sein Glück war nun auf ewig verscherzet, und seine Gesundheit, wie sein Kopf zerrüttet. Er verfiel in eine schmerzhafte Auszehrung, die seinem Leben frühzeitig ein Ende machte: und noch war die letzte Treu-

losigkeit seines vermeynten Freundes eine Segnung für ihn, weil sie ihn zurück in seines Vaters Haus brachte, er dadurch zur Erkenntniß seiner Fehler kam, und dadurch vielleicht noch einem schimpflichen Ausgange aus der Welt entgieng: denn es wird mir nicht fehlen, daß sein Gefährte bey einem solchen Anfange noch ein Räuber und Mörder geworden ist.

Wenn man nun auch, meine lieben Kinder, durch eine üble Wahl von Freunden selten so weit ins Verderben geräth, oder diejenigen, die man wählet, gerade nicht in solche Ausschweifungen und Laster verfallen; so ist es doch schon schlimm genug, wenn sie mehr mit Fehlern als mit Tugenden beladen sind; denn man sagt im Sprüchworte, daß immer von dem Etwas hängen bleibt, womit man umgeht. Die Zeit, die man solchen Freunden aufgeopfert hat, ist verloren, falsche Grundsätze haben sich, so wie üble Gewohnheiten durch ihren Umgang in die Seele eingeschlichen, (und wie schwer hält es, dergleichen wieder auszurotten, und andere an ihre Stelle zu setzen!) die Gelegenheit ist versäumet, sich andere würdige Freunde zu wählen, und mit ihnen, wie ein Lälius mit einem Scipio im Guten fortzugehen. Endlich, der Bruch der Freundschaft, den die Entdeckung eines unedlen Freundes nach sich zieht — mit wie vielen Verdrüßlichkeiten ist er nicht verknüpft! Wer nicht mehr unser Freund seyn kann, wird nun gewiß unser ärgster Feind, und dann ein um so viel gefährlicher, jemehr wir ihn zum Vertrauten aller unserer Angelegenheiten gemacht haben. Derjenige also, den wir zu unserm Freunde wählen wollen, muß tugendhaft seyn.

Karl. Jaja, lieber Papa; das ist sehr gut: Aber kann uns nicht unsere Neigung hintergehen, oder ein Mensch sich so verstellen, daß wir ihn für tugendhaft halten, wenn er es doch nicht ist?

Lottchen. Je nun; darum müssen wir uns eben nicht gleich den ersten Eindrücken, oder unserer Neigung überlassen — ihn nicht eher zum Freunde wählen, bis wir ihn kennen.

Vater. Die Regel ist sehr richtig, mein Lottchen; ob du gleich gerade die bist, die sie, wie ich schon oben erinnert, am allerwenigsten beobachtet. Die Entdeckung ist auch bey schlauen Menschen nicht so gar leicht gemacht. Wir sehen bald, ob eines klug oder dumm, witzig oder blöde, plump oder artig ist: dieß verräth sich durch Mienen, Stellung, Worte: aber in die Falten des Herzens sieht man nicht gleich, und es gehören erst Beweise und Thaten dazu, wenn wir gewiß wissen sollen, ob einer tugendhaft oder rechtschaffen ist. Man nehme sich also Zeit, die Gegenstände seiner Neigung kennen zu lernen, und sey mit dem kostbaren Titel eines Freundes nicht zu verschwenderisch; bis man jene in Händen hat. In eurem Jahren braucht es sogar viel Aufmerksamkeit noch nicht, weil die Verstellungskunst selten eurem Alter eigen ist, es müßte denn eines schon sehr frühzeitig zu Betrügereyen eingeweiht seyn.

Wenn Ihr dann, meine Kinder, für Eines von euren Gespielen einige Neigung, oder einen Hang ihn zu lieben fühlet, so gebt zuvor auf alles Achtung, was ein Licht über seinen Charakter verbreiten kann. — Das Aeusserliche seiner Person sowohl, als die Verhältnisse, in denen er steht, sind das, was uns zuerst in die Augen fällt, am leichtesten zu beurtheilen ist, und uns viel, sehr viel schon vermuthen läßt.

Lottchen. Ich verstehe Sie. Eine gute feine Gesichtsbildung, edle Züge, wohlanständige Geberden, anmuthige Bewegungen, ein edler Gang — o gewiß! diese Dinge an einer Person meines Geschlechts, würden mich nicht trügen, daß sie nicht meine Freundschaft verdienen sollte. —

M. philoteknos. Und diese äußern Dinge, mein liebes Lottchen, würden vielleicht das erste seyn, wodurch Sie könnten betrogen werden. Ich will Ihr eine kleine Fabel vom Herrn Spirit erzählen.

Die Henne und der Wiesel.

Kein Thier, so viel ich ihrer kenne,
Dünkt sich wohl klüger, als die Henne:
Denn kaum legt sie ein Ey,
So macht sie auf dem Hof ein jämmerlich Geschrey.
Doch wer so klug sich dünkt, wird meist zuerst betrogen!
Wie oft hat sie Bastartchen aufgezogen,
Die sie für Kinder hielt, und auch nicht eh' erkannt,
Als bis sie sich vielleicht an eines Teichesstrand,
Von ihnen schnell verlassen fand,
Und da wie eine Närrinn stand.

Nun wohl denn! eine solche kluge Henne
Sah einst auf einer Scheuerntenne
Ein Wieselchen spatzieren gehn!
Ein allerliebstes Thier! rief sie, wie schön
Und artig! bis zum Küssen!
Wie schlank der Wuchs! sein braunes Fell
Wie glatt! sein Hals so weiß wie Schnee! und auf den Füssen
Wie thätig und wie schnell!
Vermuthlich ließ ihn seine Flüchtigkeit
Viel Reisen thun; die soll es mir erzählen!
Durch Freundschaft und Vertraulichkeit
Versüßt man seine Lebenszeit!
Zum Danke will ich ihm von mir auch nichts verhelen!

Der Antrag ward gemacht: mit viel Gefälligkeit
Rief ihm der Wiesel zu: „Von Grunde meiner Seelen!"
Und einen Wiesel hätt' ich wirklich ausgelacht,
Wenn er das Bündniß nicht gemacht.
Auch ward es feyerlich beschworen. = = =
Mit seinen süßen Schmeicheleyn
Schlich er sich durch des Hünchens Ohren
Auch bald ins zarte Herz, wie's pflegt zu gehn, so ein
Daß er gleich alles wissen mußte.
Ihr größt Geheimniß war, ein großer Eyerschatz,
Von dem kein Mensch auf Erden wußte:
Doch ihrem Wiesel zeigte sie den unbekannten Platz. = = =

Sie gieng dahin den nächsten Morgen:
(Denn dieß war stets die erste ihrer Sorgen
Ihn zu besuchen:) doch wie sehr
Erschrack sie! = = = Zwar die Eyer alle: aber leer! = = =
Mit lauten Schluchzen heißen Zähren
Lief sie nach ihrem kleinen Freund umher,
Und fand ihn willig, sie zu hören.

Ach! rief sie, Freund! wie weh ist mir geschehn!
Mein Schatz ist fort! und nicht geraubt von Menschenhänden
Die alles sonst uns räuberisch entwenden.
Ein böses Thier, bey meiner Ehre!
Soff sie mir aus; ha! daß es Gift gewesen wäre!
Nicht wahr? dein Herz nimmt Theil an meinem Schmerz?
Ach! dieß ist noch ein Trost, sein kummervolles Herz
In eines Freundes Busen zu ergießen! = = =

Der Heuchler nahm auch Theil; ließ reichlich Thränen fließen
Und schwur; solch einen Bösewicht,
Wie diesen trüg die Erde nicht!
Schon gut! sprach Buttchen, meine Sachen
Will ich in Zukunft klüger machen.
Von nun an leg' ich jedes Ey
An einem eignen Ort, und = = = ja, bey meiner Treu
Niemand soll was davon erfahren,
Als du, mein trauter Freund, nur du!
Denn du wirst das Geheimniß wohl bewahren.

Sie thats und gackert' es dem lieben Freund nur zu:
Und ach! der liebe Freund, war schnell beflissen,
Kaum war ein Ey gelegt, es hurtig zu genießen:
Kein Wunder! daß zuletzt die Henne Lunte roch.
Und theils aus Neugier, theils aus Argwohn sich verkroch
Und lauerte. = = = Kaum war ein Augenblick verstrichen,
So kam der neue Pylades geschlichen
Und stieß an dem ihm angewiesenen Ort, ein Ey,
Das sie erst frisch gelegt, mit spitzer Schnauz entzwey,
Um seinen trocknen Hals zu letzen.
Die Henne stürzte mit Entsetzen

Auf den treulosen Freund! = = = Ha! rief sie Bösewicht!
Dergleichen falsche, schwarze Seele,
Als du bist, trägt die Erde nicht!
Du, den ich zum Vertrauten wähle,

Verachtest Eid, vergißt der Pflicht
Und raubst = = = Hier konnte sie vor Bosheit nicht mehr sprechen
Und wollte sich an seinen Augen rächen:
Doch ein benachbart Loch und seine Schnelligkeit
Verschaften ihm bald Sicherheit.
Was helfen, rief er hier, die grimmigen Geberden?
Geduld, mein Buttchen! O Geduld!
Weit besser ists, durch Schaden klüger werden!
Sprich, war mein Freundschaftsstück nicht deine eigne Schuld?
Wer Kohlen fassen will, versucht erst, ob sie brennen,
Wenn man sich Freunde wählt, lernt man vorher sie kennen.
Schlichst du mir eher nach, gewiß! du trugest mir,
Nicht deine Freundschaft an! Vorizt was kostets dir?
Ein halb Schock Eyer! -- Ey, wie würde dirs bekommen,
Wann du Fuchs oder Mard zu Freunden angenommen?

Wie wahr ists, was Ihr Papa von Ihnen fürchtete! Ich läugne gar nicht, daß diese äußerlichen Merkmale, die Sie angeben, ein edles Herz zu verrathen scheinen, und sehr oft mit einem solchen begleitet seyn können: aber die Physiognomie oder Gesichterkenntniß ist noch keine Wissenschaft Ihrer Jahre, und wenn sie auch sicher genug wäre, wie sie es nicht ist, so gehört dazu eine längere Erfahrung, die man durch Kenntniß der Welt, Umgang mit Menschen von allerley Gattung, Prüfung derselbigen und Nachdenken muß erworben haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Das Ey.

Neues Räthsel.

Mein Wunsch ist, nicht gekannt zu seyn:
Drum hüll' ich mich in Schleyer ein:
Kennst du mich nicht, so ärgerts dich,
Und kennst du mich, so gleich verschmähst du mich.

CCXI. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Und wenn auch alles seine Richtigkeit hätte, so können gutartige Kinder und von einer einnehmenden Physiognomie durch eine schlechte Erziehung, üble Beyspiele, einen verderblichen Umgang schon viel an ihrem Herzen und ihren Sitten gelitten haben, daß ich sie doch nicht wegen des ersten gleich zum vertrauten Umgange wählen möchte: weil unter einer artigen Figur, die die Meister der äußerlichen Stellungen und Geberden, eine artige Französinn und ein geschickter Tanzmeister, ein modischer Friseur, und ein galanter Schneider gebildet haben, doch ein schlechter Verstand, viel Leichtsinn und ein böses Herz können verborgen liegen. Bey vornehmen, reichen Leuten ist dieß zumal oft der Fall, und ich kenne eine Menge allerliebste Puppen von beyden Geschlechtern, die zu Anfange, wenn sie ins Zimmer treten, aller Augen und Herzen durch ihre guten Manieren bezaubern, und die, so bald sich die Aeltern und Aufseher entfernet haben, oder so bald sie mit ihren Gespielen genauer bekannt werden, die ungezogenste Brut sind und lauter Unheil stiften.

Vater. Sehr wahr! Wenn ich vom Aeußerlichen rede, so habe ich noch weniger auf die Gesichtsbildung Rücksicht, als vielmehr auf andere äußere Verhältnisse und Beziehungen. Z. B. Sind ihre Aeltern als rechtschaffne, gute, edelgesinnte, weise, wohlthätige, gute Menschen bekannt? was haben sie bisher für einen Umgang gehabt? halten sie sich zu guten oder zu schlechten Leuten? wie bezeigen sie sich gegen ihre Vorgesetzten, Aeltern, Lehrer, Geschwister? Sind sie gern um sie, oder lieber bey dem Gesinde? Wie ist ihr Anzug? reinlich oder schmutzig? locker oder genau? — Ihr Gang — schlen-

dern sie unaufmerksam auf sich und auf andere auf der Strasse einher? oder ist er gesittet und wohlanständig.

Weit aufmerksamer müßt Ihr bey einem nähern Umgange auf die Beschaffenheit Ihres innern Charakters seyn, die sich durch ihr Betragen, das ist, durch Ihre Worte und Handlungen zu erkennen giebt. Ihr kommt z. B. in eine Gesellschaft junger Leute von eurem Stande und eurem Alter. Der Eingang bey diesem ist meistens nach der Erziehung, die unter gesitteten Leuten gewöhnlich ist, sehr artig, und in der ersten viertel oder halben Stunde sollte es euch schwer werden, wenn Ihr sie nicht vorher kennt, eine Wahl zu einer vertrauten Freundschaft anzustellen. Aber wenn sich die Herzen mit den Lippen nach und nach öffnen, dann seyd selbst mehr zu hören, als zu reden bedacht. Ich will euch einmal so ein kleines Gespräch von acht jungen Personen hersetzen, und Ihr sollt euch unter Ihnen Freunde wählen. Es mögen vier erwachsene Knaben und vier Mädchen von gleichem Alter seyn. Sie kommen bey der schönen Lucilie und ihrem Bruder Ernst zusammen, der sehr durch die Blattern verderbt ist, und heißen Friederikchen, Dorchen, Julchen; Franz, Konstantin und Philipp.

Lucilie. Vermuthlich sind Sie, mein liebes Friederikchen, auch auf der Allee gewesen, und haben die junge Sophie gesehen? Hilf Himmel, was das für ein Kopfputz war! kaum eine Hand hoch, ohne Federn, glatt wie angebiegelt, da itzt alle Welt à la heriſſon geht!

Fritzchen. O ja, und der altmodische Zitz! vor zehn Jahren mag so einer Mode gewesen seyn.

Ernst. Und doch, wenn man sie sieht — so vergißt man Kopfputz, und Kleid, und bewundert bloß ihr freundliches, sittsames, bescheidnes Betragen: das verbindliche, gefällige Wesen, womit sie Jedermann seine Höflichkeit zurückgiebt.

Franz. Sie sind ein großer Lobredner von ihr!

Sollte man doch gar glauben, daß Sie zu des schalen Mädchens Bewunderern gehörten?

Ernst. Das könnte seyn: denn Sittsamkeit gefällt mir. Was Sie schal nennen, weis ich nicht; ein entgegengesetztes Betragen aber bey einem jungen Frauenzimmer würde ich frech nennen.

Julchen. So muß sie Ihnen noch mehr gefallen, Monsieur Ernst, wenn ich Ihnen sage, daß, wenn ihr Kopfputz nicht so hoch gethürmt und mit Federn bepflanzt ist, als anderer ihrer, sie solches aus bloßer Hochachtung für ihren Vater nicht trägt: zwar hat er es ihr nicht verboten; aber sie weis, daß er ein Feind alles Uebertriebenen ist.

Lucilie. O! ein Vater weis davon auch zu urtheilen! Und wenn er mir es vollends nicht verboten hätte, so lachte ich darzu, es möchte ihm angenehm oder unangenehm seyn.

Dorchen. Ganz gewiß, Lucilie! denn meinem Vater könnte auch gefallen, daß ich mir aus einer alten Tapete ein Kleid machen ließ, so wie ungefähr Sophiens Zitzkleid aussehen mag, wie Fritzchen erzählte.

Ernst. Das hätte ich nicht geglaubt. Ich sah, daß es sie wohlkleidete und nicht unmodisch war.

Julchen. Der Zeug des Kleides ist nichts weniger, als außer der Mode. Und wenn das Muster auch nicht nach der äußersten Mode wäre, so ist doch der Schnitt nach der größten Mode gemacht. Er hat ihrer Mutter gehöret, die sichs kaum erst vor zwey Jahren machen lassen.

Dorchen, Fritzchen und Lucilchen. Ihre Mutter?

Julchen. Ja, und es ist ein Umstand dabey, der ihr, meines Bedünkens nach, ungemein viel Ehre macht.

Franz. Ehre? — hm! lassen Sie doch hören.

Julchen. Sie bekam an der Ostermesse ein wunderschönes Stück Zitz nach der neusten Facon mit einem allerliebsten Muster von einem fremden Kauf-

mann, der mit ihrem Vater zu thun hatte, geschenkt. Es gefiel ihrer Mutter über die maßen: indessen erhielt es der Schneider, um es für sie zurechte zu machen. Sie ließ ihn aber heimlich zu sich kommen und drang so lange in ihn, daß er es für ihre Mutter verarbeiten mußte. Ein paar Tage vor Pfingsten war dieser ihr Geburtstag, und sie machte sichs zur größten Freude, sie damit zu überraschen. Die Mutter war beynahe ungehalten darüber, ungeachtet sie die kindliche Zärtlichkeit mit Rührung bemerkte. Sophie, um sie nur einigermaßen zu beruhigen, bat sich der Mutter Zitzkleid aus, das sie itzt eben trägt, unter dem Vorwande, daß es ihr sehr wohl gefiel.

Dorchen, Lucilchen und Fritzchen. Der Pinsel von einem Mädchen!

(Franz lacht aus vollem Halse.)

Ernst. Das gute, edle Kind!

Konstantin. Je nu, ich dächte auch wie sie! Mir wäre das einerley, groß blumicht oder klein blumicht, gestreift oder ungestreift. Ein Kleid ist ein Kleid!

Philipp. Habt ihr nicht von dem Mädchen ein Gerede! Da lob' ich mir dafür einen hübschen Hund! O ich habe gestern in der Allee ein Aschgraues Windspiel gesehen! das war ein Hund!

Konstantin. Und ich einen Fuchs vorbey reuten sehen! das war ein Pferd!

Ernst. Diese Unterhaltung möchte doch den Desmoiselles nicht gefallen? Wollen Sie nicht ein bischen hinter in unsern Garten spatzieren gehen?

Lucilie. Geh doch mit deinem albern Spatzierengehen! Das würde eine schöne Unterhaltung für die Desmoiselles seyn. Predigten über die Blumen, Pflanzen und Gewürme!

Fritzchen. Da kämen sie mir recht! zumal mit dem Gewürme. Eine Rauppe oder eine Spinne — und ich falle gleich in Ohnmacht: daher ist mir auch nichts so zu wider, als das Spatzierengehen.

Dorchen. Man muß einen großen Wohlgefallen an müden Füßen haben, wenn man so umherlaufen kann. Ich lobe mir eine Quadrille.

Lucilie. Und soll's ja Spatzieren gegangen seyn, so muß es an Orten seyn, wo es was zu sehen giebt.

Fritzchen. Recht, recht! wo eine Menge Menschen auf und nieder läuft.

Dorchen. Aber in einem Garten, wo man immer das und eben das, und niemand anders als sein liebes Selbst, oder die man mitbringt, sieht! da nähm mir die Mühe.

Franz. Recht, recht! so allenfalls an ein Geländer, wie an der Allee zu lehnen, die Leute auf und nieder gehen zu sehen und Glossen über sie zu machen.

Philipp. Wenns ja gespielt seyn muß, so lob' ich mir das Kegelspiel. Da braucht's kein groß Kopfbrechen. Ich rolle meine Kugel hinaus und setze mich, bis wieder die Reihe an mich kömmt.

Konstantin. Ich spiele allenfalls alles mit: aber, um was Rechts, oder gar nicht gespielt! Wo nichts dabey zu verdienen ist, da wollte ich lieber dreschen.

Lucilie. Wißt Ihr was! Ihr jungen Herren könnt Kegel schieben. Hinten im Gärtchen ist der Langschub. Wir vier Frauenzimmer wollen Quadrille spielen.

Julchen. Vergeben Sie mir, meine Freundinn. Ich bin noch nicht so geschickt, daß ich spielen kann. Aber Sie dürfen sich an mich nicht kehren! Ich habe meine Arbeit in meinem Strickbeutel mitgebracht, und setze mich zu Ihnen, oder gehe auch ein wenig in Garten! Kurz, mir soll die Zeit nicht lang werden.

Lucilie, Friederikchen und Dorchen sehen einander höhnisch zublinzelnd an.

Den Strickbeutel? Arbeiten? — So machen Sie den vierten Mann aus, Monsieur Ernst!

Ernst zu Lucilien. Du würdest doch Mamsell Julchen nicht allein und ohne allen Zeitvertreib wollen sitzen lassen, Schwester? (zu Julchen) Erlauben Sie, daß ich Sie nach meinem Vermögen indessen unterhalten darf. Ich mache mir aus keinem Spiel' etwas, und spiele bloß bisweilen, wenn eine Lücke auszufüllen ist, und ich eine Gesellschaft mir dadurch verbindlich machen kann: das Schachspiel ist noch das einzige, das ich bisweilen den Winter über mit meinem Hofmeister in den langen Abenden spiele.

Julchen. Also spielen Sie Schach? das stümpere ich auch ein wenig. Gut, wenn Sie dazu Lust haben? = = = doch nein, ich besinne mich, das dann der vierte Mann zur Quadrille fehlen möchte!

Lucilie. Nein, nein; spielt immer euer trocknes, kopfbrechendes Schach, oder philosophirt, oder moralisiret zusammen. Wir können ja Lomber spielen: u. s. w. —

Ich wette drauf, meine Kinder! euer Urtheil über die Personen dieser kleinen Gesellschaft ist aus diesem Gespräche gemacht, und Ihr seyd so ziemlich von jedes Verstande, Neigung und Herzen, d. i. seinem moralischen Charakter unterrichtet.

Diesen Beobachtungsgeist über Charakter und Sitten sucht euch frühzeitig eigen zu machen, und bringt ihn in eure kleinen Gesellschaften mit, und Ihr werdet nicht leicht eure Freunde übel wählen.

O! fiel der Magister ein: man muß nur selbst erst weise und gut seyn, so wird man auch nach dem Guten und Weisen wählen, und die guten und weisen Menschen werden uns aufsuchen; denn das Sprichwort sagt immer wahr: Gleich und gleich gesellt sich gern;

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nicht; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Ist man selbst flatterhaft, leichtsinnig, modesüchtig, so wird man immer eine flatterhafte, leichtsinnige und modesüchtige Lucilie, einer bescheidenen, tugendhaften Julie vorziehen: nur wird eine Freundschaft mit jener ein Name ohne Wesen, und einer schönen bunten Luftblase ähnlich seyn, die von einem Hauche, oder dem kleinsten Anstoße zerplatzt. Ein gesunder, richtiger Verstand, und ein gutes edles Herz verfehlen selten ihren Weg. Ich verbinde diese beyden gern mit einander, weil das letzte allein, zumal wenn es den Saamen zu heftigen Leidenschaften in sich trägt, leicht verblendet, getäuscht und verführt werden kann: der erste muß uns die nöthige Vorsicht und Klugheit geben. Ich wünsche euch die Erhaltung eures gesunden Verstandes itzt um so viel mehr, da man seit einiger Zeit eine lächerliche Empfindsamkeit in Sprache, Ton, und Geberden affektirt, die man aus gewissen, so genannten empfindsamen Romanen erlernet, und die nie die wahre Sprache des Herzens ist. Indessen berauschet sie leicht ein junges Gehirn, verzärtelt das Herz und erreget Leidenschaften und Begierden, die, wenn wir sie nicht erfüllt sehen, das Gemüth traurig, unzufrieden und muthlos machen, ja oft zur Verzweiflung bringen; und, sehen wir sie erfüllt, uns eben so unglücklich machen, weil wir die schönen Erwartungen betrogen, und die Luftschlösser verschwinden sehen, die wir uns erbauet hatten. Ein Mann, dessen Auge gegen mich, den er nicht erst durch Erfahrung geprüft hat, gleich beym ersten Ansehen vor Sympathie schmilzt, der ein vor Liebe glühendes Herz vorgiebt, sich mit Ungestüm um meinen Hals wirft und mich an seinem Busen vor Zärtlichkeit ersticken will, der muß ein Betrüger oder ein Thor seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Das Räthsel.

Neues Räthsel.

Mein Fleisch ist weiß, und roth mein Kleid,
Mein Haus ein niedrig Blätterdach:
Man schleicht mir, ihm mich zu entreißen, nach,
Und tränket mich mit Süßigkeit:
Du glaubst: um mir Erquickung zu gewähren?
Nein; um mich aufzuzehren.

CCXII. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Ich rathe euch daher auch im Vorbeygehen jene Bücher, so sehr sie zur Freundschaft durch die empfindsamen Aufritte zu bilden scheinen, nicht ohne Vorsicht, oder itzt noch lieber gar nicht zu lesen. „Menschenkenntniß, sagt ein vortrefflicher englischer Schriftsteller, erlanget man mehr durch Erfahrung als aus Büchern. Wenige Bücher schildern die Menschen richtig und genau; da ist immer etwas verfehlt, es sey nun vergrößert oder verkleinert: und wenn einige wenige meisterhafte Schriftsteller die Menschen, so wie sie sind, das ist, größtentheils als ein seltsames Gemisch von Gutem und Bösem, von Licht und Schatten darstellen, so heftet sich doch das hoffnungsvolle Auge der Jugend nur auf die glänzenden Farben und die angenehmen Züge, und übersieht die andern; da hingegen die Erfahrung, welche es unmittelbar mit den Originalen selbst zu thun hat, ihre wahre Bildung und natürliche Farbe gewahr wird.“ Herr Mentor hat also sehr recht, daß man sich selbst Menschenkenntniß und Erfahrung durch Beobachtung derjenigen mit denen man umgeht, sammeln müsse.

Um noch sicherer zu gehen, so traut eurem Verstande nicht selbst zu viel, sondern, wenn euch euer Herz zu einer jungen Person trägt, und Ihr auch nach eurer Einsicht alle die guten Eigenschaften zu entdecken glaubt, die Ihr an einem jungen Freunde oder einer Freundinn zu finden wünschet, so zieht eure Eltern eure Lehrer oder andere ältere Personen, von deren Klugheit und Liebe für euch, Ihr schon Proben genug in Händen habet, zu Rathe. Sie kennen die Welt, eure Neigungen, euren Charakter und wahren Vortheil besser, als Ihr, da ihr sehr oft nur auf euer

Vergnügen, und die Belustigung eurer gegenwärtigen Stunde bedacht seyd. Bey eurer Wärme und Gutherzigkeit, die noch nie hintergangen worden, seyd Ihr meistentheils zu unargwöhnisch, als daß Ihr Gefahr, Falschheit oder Bosheit fürchten sollter, zumal wo ihr nichts, als die Sprache der Zärtlichkeit höret, und lauter Gefälligkeit auf den Gesichtern seht. Eure Aeltern hingegen werden die Grundsätze, die Sitten, die Umstände, die Verbindungen derjenigen prüfen, mit denen Ihr umgeht, und die Ihr zu Freunden begehret; und sich nicht durch den bloßen Schein, die lebhaften Freundschaftsversicherungen, die Gabe zu schwatzen und zu belustigen, und die Bereitwilligkeit, euch bey dem oder jenem Falle gefällig zu seyn, hinreißen lassen.

Man hat vielerley Fragen aufgeworfen, die die Behutsamkeit bey der Wahl unserer Freunde betreffen: Z. B. In wie fern man Personen zu Freunden sich wählen könne, die in Absicht ihres Standes, und Charakters, Ihrer Neigungen und Vergnügungen, ihres Geschmacks und ihrer Wissenschaften von den unsrigen verschieden sind? Sie betreffen aber mehrentheils schon Personen von erwachsenen Jahren: denn euer größter Umgang in eurem gegenwärtigen Alter findet doch meistens nur mit solchen Statt, die mit euch ziemlich einen gleichen Stand, und gleiche Bemühungen zu einerley Kenntnissen und Absichten haben.

Habt Ihr aber nun eine Person gefunden, von der Ihr glaubt, daß sie euer Freundschaft und Liebe werth sey, und sie hält euch auch der Ihrigen werth, das ist, Ihr empfindet in ihrem Umgange ein vorzügliches Vergnügen, Ihr suchet einander auf, wünschet eure Herzen euch gegenseitig zu öffnen, und stimmt in euren Neigungen und Wünschen ganz überein; kurz, Ihr seyd mit eurer Wahl auf beyden Seiten richtig: so muß euer Vertrauen und euer Wohlwollen gegen einander ungebunden seyn. Euer Herz muß eurem Freunde offen stehn, wie euer kleines Vermögen.

Denn bey einem wohlgewählten tugendhaften Freunde muß euer Geheimniß, so sicher als euer Hab' und Gut seyn: er wird keines mißbrauchen. Doch ist Bedürfniß und Unglück oft der Probierstein der Freundschaft. Daher glaubte der König Tarquin, daß er die Entdeckung, wer seine Freunde und Feinde wären, bloß seinem Unglücke und seiner Verbauung zu danken habe, weil er ihnen nicht mehr wohl thun könne: und hier gehört eine artige Fabel des Aesop von einer Lerche her, die ihr Nest in einem Kornfeld hatte, und von dem Eigenthümer des Feldes, die uns Gallius aufbehalten. Laßt sie euch einmal unsern Karl verdolmetschen! — O! die weis ich auch, rief Lottchen: auch mein lieber Lafontäne hat sie erzählt. Es ist die 22. Fabel im vierten Buche.

Karl. Nein; erlauben Sie immer, daß ich sie erzähle! denn ich weis sie auswendig.

Eine Lerche, die ihr Nest in einem Kornfelde hatte, flog auf Futter für ihre Jungen aus. Diesen aber befahl sie, sorgfältig auf das Acht zu geben, was sie binnen ihrer Abwesenheit, sehen oder hören möchten, und es ihr bey ihrer Rückkehr wieder zu erzählen. Als sie fort war, hörten sie den Eigenthümer des Feldes seinem Sohn befehlen, daß er, wann das Korn reif wäre, doch seine Freunde bitten möchte, es ihm den nächsten Morgen einärndten zu helfen. Zitternd erzählten die Jungen dieß der Mutter, und flehten sie, sich nach einem Platz für ihre Sicherheit umzusehen. Die alte Lerche war ganz ruhig dabey und gab ihrer kleinen Brut den Trost, daß, so lange sich der Eigenthümer bloß auf seine Freunde verließ, das Feld uneingeärndtet bleiben würde. Nächster Tages flog sie wieder mit demselben Auftrag an sie fort. Der Eigenthümer des Feldes kam, in Hoffnung einzuärndten: aber seine Freunde kamen nicht: er sagte also zu seinem Sohne, Ich sehe, unsere Freunde bleiben aus: Geh also zu unsern Verwandten und bitte sie, daß sie uns Morgen einärndten helfen. Die erschrocknen Jungen erzählten auch dieß ihrer Mutter, und sie hieß

sie ebenfalls wieder ruhig seyn: denn, sagte sie, es ist mit den Verwandten so mißlich, als mit den Freunden: seyd versichert, das Korn wird Morgen noch nicht eingeärndtet werden! Die Lerche verließ ihre Kleinen zum drittenmale. Der Eigenthümer kam wieder, aber eben so wenig seine Verwandten. Er sagte also zu seinem Sohne: du siehst wohl, mein Sohn, zur Zeit der Noth giebt es weder Freunde, noch Verwandte: Laß uns Morgen unsere Sicheln selbst mitbringen, und unser Korn schneiden. Auch davon benachrichtigten die jungen Lerchen ihre Mutter, die ihnen denn zurief: Nun ist es Zeit, uns fort zu machen! Denn Morgen wird das Korn gewiß geschnitten. Sie brachte also unverzüglich ihre Brut an einen sichern Ort, und die Aerndte gieng richtig vor sich. —

Gut! sagte ich. Wieder zu unserer Sache! Dieß volle Vertrauen nun gegen unsre Freunde, von dem ich redete, erzeuget erstlich eine vollkommene Zuversicht zu der Klugheit, Rechtschaffenheit, Tugend, Treu und Beständigkeit des geliebten Freundes, die kein Mißtrauen zulassen: zweytens eine glückliche Offenherzigkeit, womit man alle seine Entwürfe, Rathschläge, Vorsätze, Unternehmungen, Urtheile, seine geheimsten Gedanken, kurz alles und jedes, was einen oder den andern interessiren kann, ihm mittheilet. Und diese erstrecket sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten: denn unter Freunden werden auch Kleinigkeiten wichtig.

Fritze. Aber, wenn ich nun zwey, drey, vier Freunde habe, und jeder sagt mir ein Geheimniß = = =

Karl. So muß jedes Geheimniß doch ein verwahrter Schatz seyn, von dem der andere nichts wissen darf. Nicht wahr, Herr Magister?

Magister. Allerdings: nur die müssen selbst vor einem Busenfreunde verborgen bleiben. —

Die zwote Wirkung der Freundschaft, das Wohlwollen wird wieder zwey angenehme Folgen haben, Nachsicht und zuvorkommende Gefälligkeit. Nachsicht mit den Fehlern unserer Freunde, so lange es Feh-

ler der Uebereilung und der menschlichen Schwachheit sind. Fehler des Herzens aber sind unverzeihlich, ich meyne solche, woraus wir schließen können, daß unsers vermeynten Freundes Liebe verloschen, und daß er der unsrigen nicht mehr werth ist: dergleichen sind Treulosigkeit, Verätherey, Verrachtung u. s. w. Die Nachsicht gegen die ersten aber verlanget deswegen nicht, daß wir ihre Fehler zu Tugenden erheben, beschönigen und sie entschuldigen? Nein, meine lieben Kinder! Hier zeigt sich die wahre Freundschaft am meisten.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Unsers Freundes Besserung muß uns so sehr am Herzen liegen, als unsere eigene.

Was aber die Gefälligkeit und den Diensteifer anbetrifft, so freut sich die Freundschaft derselbigen herzlich, so uneigennützig sie auch ist. Diese kleinen Aufmerksamkeiten, das liebreiche Wesen, womit man giebt und nimmt, diese Bemühungen unsern Bedürfnissen abzuhelfen, so wenig sie die Liebe erzeigen, so befördern sie doch dieselben, so wie die Wärme der Luft das Wachsthum der Pflanze, ob sie gleich nicht der Nahrungssaft selbst sind.

Und o wie viel giebt es solche kleine Gelegenheiten in jeder Lage des Lebens, sich seine Freunde zu verbinden! Ich habe seit kurzem etliche solche Beweise von euch, meine Kinder, gesehen, und sie mit Vergnügen bemerkt. Ich bin euch das Lob noch dafür schuldig. Als Karl letztens aus der Kirche gieng, traf ich ihn mit dem Regenschirme unter der Thüre stehend an: denn es regnete sehr. Ich fragte, auf was er hier wartete, und er gab mir zur Antwort: auf meinen Freund, den jungen Markus. Ich sah, daß er sein bestes Kleid an hatte, und ihm bringt gewiß kein Mensch einen Regenschirm. Ich habe einen

Oberrock an: mir schadet es also sehr wenig und ich erspare ihm einen Verdruß. — Lottchen spielte vor dem Jahre in einer kleinen Gesellschaft, die hier war, Lotterie. Sie spielten das Dutzend Marken um eine Kleinigkeit; indessen war eine ihrer jungen Freundinnen darunter, der auch der Verlust von einigen Groschen, wie sie wußte, schwer fiel. Als sie sah, daß diese bald gegen das Ende nicht nur ihre ganze Prise verlohren hatte, sondern allen noch schuldig war, bat sie sich aus, daß sie alle Schulden an die übrigen für ihre Freundinn übernehmen möchte, weil sie ohne dieß eine kleine Abrechnung mit ihr habe, indem sie ihr unlängst von einem Bande, daß sie für sie erkauft, etliche Ellen schuldig geblieben wäre. Sie bestund darauf, was auch ihre Freundinn dagegen sagte, und riß sie dadurch aus einer großen Verlegenheit. Ich weis nicht, wie sie noch aus einander gekommen sind.

Lottchen. Als die Gesellschaft fort war, fiel sie mir um Hals, weil sie meine Absicht wohl entdeckt hatte; und das edle Mädchen hätte es gewiß nicht angenommen, ob sie mir gleich gestund, daß es ihr einen Tag Arbeit, den Verlust wieder zu verdienen, kosten würde, wenn ich ihr nicht dargethan, daß ich zweymal so viel gewonnen hätte: und doch hat mich das gute Kind mehr als zu reichlich bezahlet, indem sie mir letzthin den allerliebsten Huth, den ich eben trage, zu meinem Geburtstage, mit ihrer eignen Hand gearbritet, zum Geschenke gemacht hat, ich weis aber schon wieder, womit ich ihr eine rechte Freude machen will.

Magister. Schön! Solche Gelegenheiten euren Freunden gefällig zu seyn, laßt euch nie entwischen. Wartet nie bis euch eure Freunde auffordern und anweisen, wo Ihr ihnen dienen könnet. Bemühet euch, ihre kleinen Bedürfnisse ausfündig zu machen, und helft ihnen ab, wenn Ihr könnet, ehe sie noch dieselben gewahr werden: und sie werden gewiß auch die eurigen auszufinden und ihnen zuvor zu kommen su-

chen. Bloße Betheurungen der Freundschaft ohne alle Beweise lassen Geiz vermuthen, und dieser ist das Gift der Freundschaft. Seyd aufrichtig gegen sie in allen Dingen, und habt das Herz, wie man zu sagen pflegt, auf eure Zunge: zeiget ihnen die Wahrheit frey, und wenn Ihr sie ja, um ihnen vielleicht nicht zu weh zu thun schmücket, so verstellt sie doch nicht.

Ihr werdet aus einer solchen Freundschaft ganz unaussprechliche Freuden einärndten. Indem Ihr Jemanden habt, mit dem Ihr die Glückseligkeiten, die euch Gott schenkt, theilet, der sich mit euch darüber freuet, genießt Ihr sie gedoppelt. Denn wenn euch alle Schätze der Erden zu Theil würden, und Ihr fändet keinen Freund, so seyd ihr mitten im Reichthume arm, wie es so oft den Großen der Erde geht; der Genuß der größten Ehren und Reichthümer allein ist unschmackhaft und ekel. Treffen euch traurige Schicksale, und Ihr habt nur einen Freund, so könnet Ihr nie unglücklich seyn. Wenn er euch auch nicht helfen kann, (und er wird es thun, wofern es möglich ist,) so ist es schon eine große Beruhigung, sein Herz in den Schoos eines lieben Freundes auszuschütten, und bey ihm guten Rath und Trost zu finden. Die Freundschaft, die schon in der Jugend keimt, und Wurzel schlägt, wird immer stärker und stärker, wächst bis ins hohe Alter hinauf, und kaum der Tod ist vermögend, sie zu trennen. Dort seht ihr einen jungen Weinstock, der sich an den eben so jungen Ulm hinaufschlingt. Ein wahres Bild der jugendlichen Freundschaft. Sie werden ziemlich einander an Jahren gleich seyn. Wie der Weinstock seine Aeste um den Ulm windet! Dieser ist ihm eine Stütze, woran er sicher grünend empor klimmt: ohne ihn würden die Reben auf der Erde hinkriechen und zertreten werden. Der Ulm scheint wieder von seinen Armen Festigkeit zu erhalten: sie wachsen zu gleicher Zeit, und je stärker sie werden, desto inniger wird ihre Vereinigung; ja sie scheinen Eins zu seyn, theilen Sonnenschein und Regen, und wollte man sie

tren-

trennen, so würde jedes durch die Trennung leiden: ja, sollte selbst ein Sturm die Ulme zu Boden werfen, so trifft das Unglück gewiß auch seine geliebte Rebe. —

Freundschaften dieser Art folgen uns über das Grab und in die Ewigkeit.

Dort werd' ich erst die reinste Freundschaft schätzen,
Und bey dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.
Dort werd' ich erst ihr ganzes Heil erfahren,
Mich ewig freun, daß wir so glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

(Der Beschluß künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Erdbeere.

Neues Räthsel.

Du rissest mich aus meiner Mutter Leibe;
Und reißest nach verschiedner Zeit Verlauf,
Damit sie nicht unfruchtbar bleibe,
Durch mich ihr diesen wieder auf.

CCXIII. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Herr D. Chronickel, der bisher ganz still uns zugehöret und in dem Lälius, den er Karln aus der Hand genommen, geblättert hatte, ward hier von meinen Kindern gebeten, ob er ihnen denn nicht außer den bekannten Beyspielen von treuen Freunden aus der Geschichte, auch etwas von der Art zu erzählen wüßte? O ja, sagte er, wenn Ihr noch Geduld habt zuzuhören. Hier ist eine, die aus der Byzantinischen Geschichte genommen seyn soll, und die ich irgendwo gelesen habe.

Athen war noch lange Zeit nach dem Verfalle des Römischen Reichs immer noch der Sitz der Gelehrsamkeit, der Weisheit und der feinen Sitten. Die Kaiser und Feldherrn hatten immer noch für die Wissenschaften eine gewisse Leidenschaft, und errichteten für sie Gebäude, oder beförderten den Unterricht für dieselben. Zu ihnen gehörte auch Theodorich, der Ostrogothe. Er ließ die Schulen wieder herstellen, die die Barbarey hatte verfallen lassen, und ließ den gelehrten Leuten wieder den Gehalt bezahlen, den sich geitzige Stadthalter zugeeignet hatten.

Um diese Zeit studirten hier ein paar junge Leute, Alkander und Septimius: der eine der spitzfündigste Kopf in dem ganzen Lyceum, der andere der beste Redner in den akademischen Lustgängen. Eine gegenseitige Bewunderung erzeugte bey ihnen Hochachtung für einander, und eine ähnliche Gemüthsart machte sie bald zu vertrauten Freunden. An Glücksgütern waren sie sich beynahe eben so gleich, als an Studien, und beyde waren aus den zwo berühmtesten Städten der damaligen Welt: denn Alkander war aus Athen und Septimius aus Rom.

In dieser herzinnigen Eintracht lebten sie eine Zeit lang, als Alkander, der den ersten Theil seiner Jugend in einer philosophischen Ruhe zurückgelegt hatte, es nun für schicklich hielt, in die Welt durch ein gesellschaftliches Leben zu treten, und die Früchte seines Fleißes einzuärndten. Er warf zugleich seine Neigung auf ein junges schönes Frauenzimmer, die Hypatia, die auch keinen Widerwillen gegen seinen Antrag bezeigte. Sie wurden also einig, und der Tag zur Hochzeit war schon angesetzt.

Da er kein Glück auf Erden zu schmecken schien, wenn er es nicht mit seinem Freunde Septimius theilte, so führte er ihn bald bey seiner Braut, mit einer Heiterkeit ein, die sich eben so glücklich durch die Liebe, als die Freundschaft fühlte. Aber wie traurig ward diese Bekanntschaft für beyder ihrer Zufriedenheit! Septimius ward von der heftigsten Leidenschaft hingerissen. Er that alles, sie zu besiegen, da er einsah, wie treulos und ungerecht er gegen einen so lieben Freund handeln würde. Seine Angst und sein Kampf war so groß, daß er in ein heftiges Fieber fiel, welches die Aerzte für unheilbar hielten.

Während seiner Krankheit bewachte ihn der treue Alkander mit aller Aengstlichkeit der zärtlichsten Zuneigung, und seine Geliebte vereinigte sich mit ihm in den gefälligsten Dienstleistungen der Freundschaft. Hier entdeckten die scharfsüchtigen Aerzte bald die Ursache seiner Verzehrung, und Alkander, dem sie ihre Entdeckung mittheilten, erpreßte dem immer läugnenden, sterbenden Liebhaber endlich das Geständniß ab.

Ich will euch nicht den Kampf des armen Alkanders zwischen Liebe und Freundschaft erzählen. Glücklich wäre er gewesen, wenn er ein wenig behutsamer bey seiner Vertraulichkeit verfahren wäre, oder sein Freund mehr Mißtrauen in sich selbst gesetzt, und seiner Leidenschaft nicht anfänglich zu sehr nachgegeben hätte; welches unfehlbar der Fall war, so wie es für euch, meine lieben Kinder, eine War-

nung ist, jeder Art von heftigen Begierden schon itzt, da Ihr beyden Großen, Lottchen und Karl, dem jugendlichen Alter näher kommt, aufs muthigste zu widerstehen, damit sie euch bey zunehmenden Jugendfeuer nie überwältige. Vergebet dieser kleinen Ausschweifung!

Der großmüthige Alkander vergaß seine eigene Glückseligkeit, und überließ seine Braut, mit aller ihrer Schönheit dem jungen Römer; und dieß hatte auf seine Gesundheit einen so großen Einfluß, daß er in wenig Tagen wieder hergestellt war, und sich auf Alkanders Bitte, mit seiner ihm abgetretenen Braut geschwind von dannen und nach Rom begab. Hier gelangte er bald durch seine ausserordentlichen Talente zur höchsten Würde des Staats, und ward Stadtrichter, oder Prätor.

Alkander fühlte nun nicht allein den Kummer, von seinem Freunde und seiner Geliebten auf immerdar getrennt zu seyn, sondern die Anverwandten der Hypatia fiengen einen gewaltigen Proceß gegen ihn an, daß er sie auf eine niederträchtige Weise verkauft, und schändlicher Weise habe entführen lassen. Weder seine Unschuld noch seine Beredsamkeit, schützten ihn vor dem Einfluß einer mächtigen Parthey. Er ward gefangen gesetzt, zu einer ungeheuren Summe Geldes verdammt, und da er dieselbe nicht aufbringen konnte, wurden seine Güter eingezogen, und er als ein Sklav auf dem öffentlichen Marktplatz an die Meistbiethende verhandelt.

Hier kaufte ihn ein Thrazischer Kaufmann, der ihn in wüste und unfruchtbare Gegenden führte, und sehr tyrannisch mit ihm umgieng. Er mußte die Heerde hüten, und sich sein Brod durch die Jagd erwerben. Zu einer hoffnungslosen Sklaverey verdammt, erwachte er jeden Morgen zu neuem Jammer, den ihm der Hunger oder die Arbeit mitbrachte, und jede veränderte Jahrszeit vermehrte sie, so daß ihm nichts, als der Tod und die Flucht übrig blieb: bey der letzten aber sah er den ersten ebenfalls

gewiß voraus, wann er ergriffen würde. Indessen zeigte sich doch nach etlichen Jahren eine Gelegenheit, die er auch so gleich nützte. Er reiste bey Nacht, verbarg sich bey Tage in finsteren Hölen, und so kam er endlich in Rom an. An demselben Tage saß Septimius eben in dem Forum auf seinem Richtstuhle und verwaltete die Gerechtigkeit. Alkander stellte sich unter das Volk, verwendete seine Augen nicht vom Septimius, und hoffte erkannt zu werden: aber umsonst! Seine Mühseligkeiten hatten ihn so entstellet, daß es beynahe unmöglich war, ihn zu erkennen. Abends wollte er sich dem Richtstuhl nahen, ward aber von den Liktoren zurück getrieben: denn einen traurigen Gegenstand sucht man immer von dem Angesichte der Großen und Reichen zu entfernen. Die Nacht kam herbey, und er wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte. Zerlumpt und ohne Geld nahm ihn niemand auf; nach vielen Hin- und Herlaufen begab er sich endlich vors Thor, und kroch in eines der Gräber, den damals gewöhnlichen Aufenthalt des Verbrechens, der Armuth und der Verzweiflung.

In diesen schauerhaften Wohnungen legte er sein Haupt auf eine umgestürzte Urne, verschlief ein wenig seinen Kummer, und seine Tugend fande auf dem harten Lager mehr Erquickung, als ein strafbares Herz auf einem Schwanenküssen.

Gegen Mitternacht kamen zween Räuber, die dieß Grab zu ihrem Aufenthalte machten. Sie waren in Streite über die Theilung ihrer Beute und eh' sich der eine versah, stieß ihn der andere durchs Herz, und ließ ihn an der Thüre, wo er sich in seinem Blute wälzte. Unter diesen Umständen fand man ihn beym Anbruche des Tages. Es wurde Lärmen, und als man die Höhle durchsuchte, fand man den Alkander schlafend. Man bemächtigte sich so gleich seiner, wie leicht zu erachten, und er wurde des Diebstahls und Mordes angeklagt. Alle Umstände waren wider ihn, und sein elender Aufzug bestätigte den Arg-

wohn. Er war auch mit dem Unglücke so bekannt, daß er seines Lebens wenig mehr achtete, und eine Welt verabscheuete, wo er nichts als Undankbarkeit, Falschheit und Ungerechtigkeit zu finden glaubte, so daß er sich nicht einmal zu vertheidigen beschloß. In dieser Niedergeschlagenheit ward er gebunden vor den Septimius geführt. Alle Beweise waren wider ihn, und er sagte nichts zu seiner Rechtfertigung, nicht ohne Argwohn, daß ihn sein Freund mit Fleiß verläugnen wollte. Allein indem dieser ihn zum grausamsten und schändlichsten Tode zu verurtheilen im Begriff war, entdeckte er, wie durch ein Licht des Himmels erleuchtet, durch alles Elend, die von Kummer ganz verdunkelten Gesichtszüge, so lange verlorenen geliebten Alkanders. Seine Freude und Kummer bey einer so seltsamen Gelegenheit lassen sich nicht beschreiben. Glücklich noch einmal den Freund zu sehen, den er über Alles auf Erden geliebt hatte, und traurig, ihn unter solchen Umständen wieder zu finden, stürzte er sich von seinem Richtstuhle herab, fiel seinem alten geliebten Wohlthäter um den Hals, und verfiel von dem Kampfe so mannichfältiger Leidenschaften zerrissen, beynahe in Wahnsinn. Inzwischen entstund auf einmal ein Lärmen unter dem Volke, und ein anderer Gegenstand zog die Aufmerksamkeit desselben auf sich. Man hatte den wahren Räuber durch den Verkauf seiner gestohlnen Sachen ertappt, und da man ihm gleich zu Leibe gegangen war, hatte er sein Verbrechen gestanden. Er ward vor dasselbe Tribunal gebunden gebracht, und sprach durch sein Geständniß den ehrlichen Alkander so gleich von aller Schuld frey. Brauche ich euch das Uebrige zu erzählen? Alkander ward losgesprochen, und Septimius theilte mit seinem Freunde sein Glück und seine Ehre, und beyde lebten in Eintracht, Ruhe und Glückseligkeit bis an ihr Ende.

* * *

Man hält die Gesundheit immer für die höchste Glückseligkeit des Lebens: und sie ist es ganz gewiß, meine Kinder, wenn wir bloß von irrdischen und zeitlichen Gütern reden. Ich sage von irrdischen; denn so viel die Seele der bessere Theil vor dem Körper ist, so sind ohne Zweifel jener ihre Güter, dergleichen z. B. ein gutes, unverletztes Gewissen, welches die Gesundheit der Seele ist, ein unbefleckter Name, Wohlgefallen bey Gott, und den Menschen noch weit höhere und vorzüglichere Güter. Doch ich rede jetzt von den irrdischen. Ohne Gesundheit ist kein Glück auf Erden, es mag Ehre, Macht, Schönheit, Reichthum, oder des irgend etwas seyn. Was das schlimmste dabey ist, so macht die genaue Verbindung der Seele mit dem Leibe, das der Zustand der ersten größtentheils von dem Zustande des letzten abhängt. Leidet der Körper, so verlieret die Seele ihre ganze Thätigkeit. Der Verstand, der sich sonst so gern mit Nachdenken unterhält, so gern mit Lesung angenehmer Bücher, oder mit lehrreichen, fröhlichen Unterredungen beschäftiget, sieht gleichsam still, oder denkt nur an seine Leiden, steht die Welt nicht mehr für ein Paradies, sondern für einen Kerker an, und dichtet weniger auf Mittel, sich seine Lasten zu erleichteren, als sie zu erschweren: das gesellschaftliche Leben, das sonst so fähig ist, die Sorgen, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu erleichtern, nimmt eine ganz schwarze Farbe an: wir sehen die, die sich sie zu verscheuchen bemühen, für unsere Feinde, und die freundschaftlichsten Scherze für Spöttereyen unsers Leidens an. Das Herz ist zu allen Empfindungen kraftlos, und die schöne Natur breitet ihre Schätze vergebens aus. Man begnüget sich nicht allein fühllos gegen sie zu seyn, sondern man zanket sich so gar mit ihr, daß sie so und nicht anders ist, möchte gern aus Tag Nacht, und aus Frühling Winter machen, und so wieder umgekehrt.

Diese Gedanken veranlaßte jüngst mein Lottchen. Sie, die mehr als einmal ihren Bruder aufgezogen, wann er unter Kopf- oder Zahnschmerzen nicht bey guter Laune war, überfiel jüngst ein kaltes Fieber, ein sehr unwillkommner Gast zu der schönen Jahrszeit, für ein lebhaftes Mädchen, deren Sinne noch nicht durch Modevergnügungen verwöhnt oder stumpf geworden sind, der das Meiste in der Natur noch neu, die mithin ganz Gefühl und Genuß ist, die endlich noch nie den Unterschied von Krankheit und Gesundheit gekannt hatte: kein Wunder! daß sie ein wenig ungeduldig war. Sie, die sonst ihr ganzes Fenster nicht mit Blumen genug vollpfropfen kann, bat, daß man sie wegnehmen möchte, weil sie unangenehm röchen: von lieblichen Speisen, da sie doch gern was Gutes ißt und trinkt, mochte sie nicht gern hören, geschweige sie kosten: die Nachtigall und Lerche vor eines Nachbars Fenster schmetterten ihr durch den Kopf, da sie sie sonst gern vor den ihrigen gehabt hätte, und ihre liebsten Freundinnen, mit denen sie sonst so gerne lacht, machten ein solch Geräusch, daß sie sich stellte, als ob sie einschlief, um sie zum Abschiede zu nöthigen: kurz, sie zankte sich mit der Fliege an der Wand, und noch mehr mit sich selbst.

Itzt, da sie völlig wieder hergestellt ist, und ich sie an ihr Betragen erinnere, kann sie sich nicht genug darüber verwundern, und fühlet noch einmal so lebhaft die Behaglichkeit, die Glückseligkeit, und den unaussprechlichen Werth der Gesundheit. In der That, meine lieben jungen Freunde, muß man auch die Verschiedenheit dieses Zustandes kennen, um recht darüber zu urtheilen. Die meisten von euch, wie ich gewiß weis, sind dieses Glücks noch theilhaft: denn die Gesundheit ist der Gefährde der Jugend. Weder bange Sorgen, noch große Mühseligkeiten des Lebens, noch übermäßige Anstrengung in Arbeiten, noch Unmäßigkeit in euren Begierden, da Ihr noch unter der Aufsicht eurer

Aeltern und anderer weisen Menschen seyd, haben euch eure Kräfte geraubt, oder euch schwere und schmerzhafte Krankheiten zugezogen; und aus der Hand der Natur, oder vielmehr unsers Schöpfers kommen wir immer ganz gesund, wenn wir, wie es wohl bisweilen leider! geschieht, nicht Krankheiten von unsern Aeltern erben, oder durch Nachläßigkeit unserer Ammen und Wärterinnen vernachläßiget werden, oder vielleicht durch übertriebene Sorgfalt, die selbst die Natur in ihrem Gange stören kann, verzärtelt werden. So groß inzwischen das Glück ist, diese süsse Gefährtinn der Jugend zu besitzen: so leichtsinnig geht sie damit um, und so wenig sucht sie sich dieselbe zu erhalten. Ich wette, sagte ich zu Lottchen, als ihr im Fieber die Zähne vor Frost klapperten, das hast du dir selber zugezogen.

Lottchen. Ich, lieber Papa? Je wann denn? wie denn? wo denn?

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Pflugschaar.

Neues Räthsel.

Gelehrte Finger, guter Wind,
Sind Dinge, die mir nöthig sind:
Dann spitz den Mund, und nimm mich vor:
Ein andrer spitze das Ohr!

CCXIV. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stück.

Vater. Das kann ich freylich nicht bestimmen, weil ich nicht in deinem Körper stecke, und du würdest es mir weit eher sagen können, weil sich bey einiger Aufmerksamkeit solche Veränderungen in demselbigen leicht fühlen lassen. Aber ich will dir einige von deinen Fehlern hersetzen, die von dir und deines Gleichen sehr oft begangen werden. — Deine Geschwister können immer zuhören: denn sie werden sich wohl erinnern, wie oft sie auch in dem Falle gewesen sind. — Du bist spatzieren gewesen, kömmst nach Hause und hast dich erhitzt. — Welche Ungeduld! mit der man die Kleider vom Leibe wirft, um sich Kühlung zu verschaffen! Oder, es heißt: „Dorothee! geschwind ein Glas Wasser! Mich durstet, daß mir die Zunge an Gaumen klebt! „Oder; erinnerst du dich noch, wie ich dich ohnlängst in deiner Stube kurz vor deinem Fieber fand? Da saß das Mamsellchen am Fenster leicht angekleidet, alle Fenster — alle Thüren auf, und es zog eine Luft durch, die ich durch den ganzen Körper nur im Eintritte fühlte. Als ich die Thüre hinter mir zumachte, riefst du mir: Ach lieber Papa! warum schließen Sie zu? Das ist eine Wollust! — fühlen Sie nur, wie annehmlich die Luft durchstreicht? — Ja, versetzte ich, das ist es eben, was ich verhindern möchte; dieß süße Gefühl kann leicht durch ein sehr schmerzhaftes abgelöset werden, und ich will es erleben, daß du nächster Tage ein Fieber am Halse hast. Meine Prophezeyung ist eingetroffen.

Nichts ist der Gesundheit schädlicher, als solche Extremen, ich meyne, wenn man von großer Hitze den Körper in eine eben so große Kälte versetzt. Die Ausdünstung wird auf einmal gehemmt, die Schweißlöcher verstopft, der hitzige Gang des Blutes aufge-

halten, und dem ganzen Trieb- und Federwerk unsers Körpers Gewalt angethan. Ich kenne eine unzählige Menge Beyspiele, wo ein jählinger Trunk, oder eine Erkältung, oder ein starker Luftzug bey jungen Personen nicht nur eine Schwindsucht, und Auszehrung, sondern sogar einen schnellen Tod nach sich gezogen hat.

Noch erinnere ich mich eines schönen jungen blühenden Mädchens, mit der ich vor sechzehn Jahren in einer Sommernacht auf einem Balle war. Da er bis zu Anbruche des Tages dauerte, und ein so gar schöner Morgen war, schlug ein junger Herr aus der Gesellschaft vor, daß man ein paar Wagen nehmen, in einen benachbarten Garten fahren, und Buttermilch daselbst trinken wollte. Ich widersetzte mich auf das kräftigste, und führte alle mögliche Gründe dagegen an: aber die Liebe zum Vergnügen siegte. Ich schloß mich zu keinem geringen Aergernüße der Gesellschaft aus. Das oberwähnte junge Frauenzimmer kam kaum nach Hause, so fiel sie in ein hitziges Fieber, und starb über den andern Tag; ein junger Mensch bekam eine Auszehrung, die ihn drey viertel Jahr darnach aufrieb: von den übrigen kam keines, wenigstens ohne einen heftigen Husten oder Schnupfen davon. Dieß ist also ein Fehler, den Ihr zumal im Sommer wegen großer Hitze leicht und oft begeht, und vor dem Ihr euch ja hüten müßt.

Unmäßigkeit in Speise und Trank ist ein zweyter Fehler, der sehr oft von der Jugend begangen wird. Ich kann zwar euch, meine Kinder, nicht Schuld geben, daß Ihr ohne Hunger äßet, oder ohne Durst tränket: aber es gibt doch gewiße Lieblingsspeisen, zumal, wenn man ohne Aufsicht ist, in denen man zu viel und seiner Begierde nicht Einhalt thun kann, oder wo man in der Wahl nicht behutsam genug ist. Ich will z. B. Milch und Obst nennen. — Milch und Obst! schrien alle zusammen: diese Speisen, die Sie uns selbst als die heilsamsten und gesündesten

mehr als einmal empfohlen haben? — Ganz gewiß; ich halte sie um so viel mehr dafür, da sie uns die Natur selbst zubereitet hat, wofern man sie nur mäßig zu sich nimmt. Aber Lottchen; woher kam der Rückfall deines Fiebers? Ich denke immer, der dicke, fette Rahm, den du dir, wie ich nach der Zeit gehört habe, nicht hattest wollen ausreden lassen, als wir eine Spazierfarth nach O = = thaten, war Schuld daran. Ich kenne viel solch kleines Völkchen, das in den Milchtöpfen keinen Boden findet, seinem Magen oft Gewalt anthut, und dann dafür leidet. So geht es auch mit dem Obste. Viele von euch sind so begierig darauf, daß sie selbst der Zeit nicht erwarten können, bis es die Zeit reifet. Noch erinnert Ihr euch der kleinen Gesellschaft, die nur vor wenig Tagen mit euch in einem Garten gewesen war, und die, wie Ihr mir selbst erzählt, keine Vorstellung zurückhalten konnte, haufenweise unreife Stachelbeeren und Johannisbeeren abzupflücken, und zu verschlucken. Ihr wißt aber auch, daß ehe Ihr noch aus einander gienget, bey den meisten ein heftiges Bauchgrimmen die Folge davon war. Wenn sich die Herbsttage nähern, so wißt Ihr, daß nichts gemeiner, als Ruhren, Flußfieber, Katarrhe und dergleichen, zumal unter Kindern und gemeinen Leuten sind: und das meistemal sind Erkältungen mit unreifem Obst oder ein unmäßiger Genuß desselben Schuld.

Ein dritter Fehler, der zumal bey euch Knaben sehr gemein ist, ist die Verwegenheit, womit Ihr oft die gefährlichsten Dinge unternehmet. In der That scheint es seltsam, warum das Kind meistens nach den spitzigsten und schärfsten Dingen, als Messern, Scheeren, Beilen und dergleichen greifet, ob es gleich täglich sich Menschen damit verwunden sieht; nach Dingen, bey denen sie die Erfahrung gelehrt hat, daß sie weh thun, oder gefährlich sind, dergleichen ein brennendes Licht, oder Feuer und Wasser überhaupt sind: doch hieran kann die Liebe

zur Nachahmung, weil sie erwachsene Menschen damit umgehen sehen, Schuld seyn. Aber darüber muß man sich wundern, wenn man Knaben oft die gefährlichsten Dinge durch Klettern und Springen vornehmen sieht, die nicht nur keinen Menschen einfallen, sondern wo sie beym geringsten Fehltritt gleich des Todes seyn können.

Lottchen. Ja ja, Sie haben Recht, lieber Papa! Da ist Fritze; der geht niemals die Treppen wie andere Menschen hinunter, sondern er springt allezeit über drey bis vier Stufen, und träf er einmal das Maaß nicht, und spränge zu kurz oder zu weit, so stürzte er die Treppe hinab; oder er schwingt sich über das eiserne Geländer hinüber, er klettert so von aussen bis ins Haus, und giengen ihm Füsse oder Hände ab, so wär es um ihn geschehen.

Fritze. O das ist ja gar nichts! Ich weis schon, was ich thue und klammere mich fest an: aber da sah ich letzthin den jungen Hardy; Ihr wißt, daß er mit seinem Herrn Hofmeister oben zu einem Frontispitz heraus über den dritten Stock seines Hauses im Hofe wohnet. Als mir unlängst bey ihm zum Besuche waren, gieng sein Hofmeister einen Augenblick weg. Wir spielten Versteckens. Er bat sich aus, daß er sich zuerst verstecken möchte, und zwar in seiner Stube oder den Kammern, deren auf jeder Seite eine ist. Wir waren es zufrieden, und giengen indessen auf den Saal. Als er uns rief, daß wir kommen sollten, suchten wir in der Stube, in den Kammern, unter den Betten, auf und unter den Schränken; nichts und überall nichts! Kein Winkel war mehr übrig: wir wühlten selbst die Tischkästen durch, gleich als ob er sich da hätte verstecken können, so daß wir gar zu glauben anfiengen, er könne sich unsichtbar machen. Das Wunderbarste war, daß wir ihn alle Augenblicke, bald hier, bald da mautzen, oder bellen, oder wohl gar uns bey Namen rufen hörten. Endlich schien einem unter uns die Stimme so nahe aus der Luft von oben her

zu kommen, daß er zum Fenster hinaus guckte: und sieh! da war der verzweifelte Bursche zum Fenster hinaus gestiegen, und so in der Rinne weggekrochen, und hatte bald unter dem, bald unter jenem Fenster geschrien. Nun gieng erst der Lärmen recht an: die andern Knaben wollten ihn nicht zum Fenster wieder herein lassen, und kämpften, er draußen und sie drinnen. Zu seinem Glücke hörten sie den Hofmeister die Treppe herauf kommen: da liefen sie fort, und er sprang herein: und die Rinne war so schmal, und das Dach stieg so gerade auf, daß ich noch nicht weis, wie er sich erhalten können, und er erzählte, daß er so mehrmalen bis auf des Nachbars Haus gelaufen sey.

Lottchen. Das ist ja entsetzlich! Mir klopft das Herz vor Angst. Wäre ich sein Papa: er sollte mir gewiß ein Schornsteinfeger werden.

Wenigstens, sagte ich, werde ich verbitten, daß du mir nicht wieder über seine Schwelle gehst. Doch, solche Ritterübungen sind in euern Jahren nichts ungewöhnliches, und man muß es oft einer unsichtbaren Obhut der Fürsehung zuschreiben, daß nicht mehr Unglücksfälle geschehen. Doch wage es ja niemand in dieser Hofnung: denn sie thut unsers Muthwillens wegen keine Wunder.

Als ein Knabe hatten wir, wo ich wohnte, einen Garten am Hause, durch den eine Thüre in des Nachbars Garten gieng, dessen kleiner Sohn mein Freund und Spielgefährte war. Ungeachtet er nun sehr gemächlich durch die Thüre zu mir herüber kommen konnte, wenn er wollte, so stieg er doch allezeit lieber über eine hohe Mauer: aber endlich mißlang es doch einmal. Ein Ziegel, der locker war, fiel heraus, er stürzte hinab, riß sich die ganze Haut vom Gesichte herunter, schlug sich alle Zähne in Hals, und wäre gewiß todt zur Erde gefallen, wenn nicht zum Glücke unten ein Misthaufen an dem Spalier gelegen hätte. — So sah ich einen meiner Schulkameraden einst von einem Baume stür-

zen, der über einen Teich gieng, wo er einem Vogelneste nachgeklettert war, und ohne die Hülfe eines Fischers, der in der Nähe war, wäre er gewiß ersoffen; denn ich konnte ihm durch nichts als mein Geschrey helfen. Und wie viel könnte man von euren Jahren herrechnen, die durch solche Verwegenheiten nicht nur um ihre gesunden Gliedmaßen gekommen, sondern ihr Leben in der Blüte verloren haben: wie viele sind in Wasser, wie viele auf dem Eise umkommen. Hütet euch daher ja vor solchen kindischen Verwegenheiten, und wenn Ihr in solchen Gesellschaften seyd; so thut euer möglichstes, eure jungen Gefährten davon zurück zu halten, und wollen Sie euerm Rath nicht folgen, so entfernt euch. — Sie entstehen meistens aus einer übel verstandenen läppischen Ehrbegierde, Etwas thun zu können, was andere Leute nicht können, oder es auf eine andere Art zu thun. Wenn andere Leute aufrechts gehen, so geht der kleine Thor auf dem Kopfe, oder wenn er sicher auf der Ebene dahin gehen kann, so läuft er lieber auf einer Mauer, auf einem Stücke Bauholze, oder wohl gar auf einem Seile dahin.

Karl. Nun, lieber Papa! Sie können mir nicht nachsagen, daß ich dergleichen jemals gethan habe. Mir schwindelt, wenn ich dergleichen sehe und davon höre, und von dem Fehler bin ich Gottlob! ganz frey.

Vater. O nicht nur nicht so frey, als du denkest, sondern in Gefahr, in einen andern Fehler zu verfallen, der der Gesundheit nicht weniger schädlich seyn kann. Du bist frey von solchen Verwegenheiten, und Unmäßigkeit in Essen und Trinken, aber nicht frey von einer Unmäßigkeit durch Vielwissen Ruhm zu erlangen. Dieß verleitet dich immer viel zu sitzen, und an den Büchern zu kleben. Ich weis wohl, daß dieses sonst der Fehler der Jugend eben nicht ist, und daß sie größtentheils mehr Aufmunterung als Zurückhaltung bey dem Studiren braucht:

aber deiner würde es seyn, wenn wir dich nicht durch unsre Aufsicht davon abhielten, und schon itzt würdest du oft aus Nacht Tag, durch die wenige Bewegung deinen Körper unthätig machen, und dir mancherley Beschwerden zuziehen. Merke dir dieß hauptsächlich auf die Zukunft, wann du Niemanden mehr hast, der dir deine Stunden nach gehörigen Verhältnissen in Ruhe und Arbeit eintheilet. Mißbegierde ist sehr edel, wenn sie nicht Prahlerey zur Absicht hat, und wenig und gut wissen, ist besser, als viel durch einander ohne rechte Brauchbarkeit wissen. Der Endzweck unsers Wissens soll unsere und anderer Menschen Vollkommenheit zu befördern dienen, und dieß erreichet man selten durch Aufhäufung vieler Wissenschaft auf Kosten der Gesundheit. Man verkürzt es vor der Zeit, oder macht es doch sich und andern unbrauchbar, und ein paar Jahre länger gewonnene Lebensfrist bringt mir die Zeit reichlich ein, die ich auf meine Ruhe und ein erlaubtes Vergnügen itzt verwende: doch, wie ich schon gesagt habe, da es ein Fehler ist, in den die Tugend selten verfällt, so brauche ich davon sehr wenig zu sagen.

Lottchen. Jaja, lieber Papa. Das denke ich auch. Der jungen Herrn, die sich in meines Karls Jahren ungesund studiren, mögen sogar viel nicht seyn. Wenn sich aber viele durch Unleidlichkeit der Hitze oder Kälte, durch Unmäßigkeit in Essen und Trinken, oder durch ihre Verwegenheit um ihre Gesundheit bringen: so kenne ich unter meinen Freundinnen und Gespielen eine andere Gattung von Menschen, die gerade das Gegentheil thun, und eine übertriebene Sorgfalt beobachten: was halten Sie denn von denen? Ich gestehe, daß sie mir äußerst lächerlich sind. Da ist die junge Lucie: so bald diese in eine Stube kömmt, und sieht ein Fenster offen stehen, so schreyt sie, daß es ja zugemacht werde, ehe sie hineintritt, weil sie sonst in Ohnmacht fallen würde: der kleinste Wind ist ihr, wie sie sagt,

tödtlich,

tödtlich, und sie hat beynahe für jede Witterung einen eigenen Anzug.

Fritze. Und ihr Bruder hat im Winter einen dicken Pelzbrustlatz, eine Weste mit Pelz, einen Rock mit Pelz, und einen großen Pelz oben drüber, und friert immer noch.

Lottchen. Und wieder eine andere, Mademoiselle Viktorie, rührt, wenn sie bey mir ist, nicht einen Kruhmen Gebackenes, nicht eine Johannesbeere, Stachelbeere oder sonst etwas an. Alles, sagt sie, ist ihr schädlich, und unverdaulich: daher sey ihr auch ausser dem Hause alles zu essen verboten: ja, man hat mir erzählt, es würde ihr Fleisch und Brod zugewogen, und die Tropfen des Getränkes zugezählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Flöte.

Neues Räthsel.

Aus einem weit entlegnen Land,
Von einem Baum, zu dir gesandt,
Zerrupft, zerkratzt, zerzerrt von deiner Hand
Verschaff ich dir ein fein Gewand.

CCXV. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Vater. Dieß ist freylich der entgegengesetzte Fehler, von dem ich auch mit euch noch reden wollte. Diese alberne, übertriebene und beynahe strafbare Behutsamkeit in Absicht auf Witterung und Luft, auf Speise und Trank, ist ein Beweis, daß die Mittelstraße, wie in den meisten Dingen, so auch hier der sicherste Weg für die Erhaltung unserer Gesundheit ist. Die Fürsehung hat uns einen Körper gegeben, der alles ertragen kann, wenn man ihn frühzeitig dazu gewöhnt, und wenn man ihn dauerhaft, thätig, brauchbar machen will, so muß er alles ertragen lernen, Frost und Hitze, Regen und Sonnenschein, Wind und Wetter: sonst wird uns freylich dieß alles unter gewissen Umständen schädlich und tödtlich seyn können. Seht was die Menschen in den verschiedenen Ständen, wo sie solchen Veränderungen beständig ausgesetzt sind, zu erdulden haben! und doch sind sie von keinem andern Zeuge geschaffen, als wir, und nur Gewohnheit, daß man sie von Jugend auf diese Dinge nicht scheuen lehrte, hat sie fest gemacht und gegen die Folgen gewaffnet. Ihr wißt auch daher, wie sorgfältig ich von eurer Jugend an dagegen gekämpfet, wenn ihr die Ungemächlichkeit der Witterung scheuen wolltet. Friert und schwitzt brav durch! Trotzt der Sonne in euren wärmsten Kleidern und hüllt nicht gleich bey einiger Kälte, eure Glieder in dicke Pelze ein. Entsetzt euch nicht vor der Näsſe eines heftigen Regens, wenn Ihr eure Kleider nicht verderbt, und laßt den Sturm immer durch eure Locken pfeifen! Ermüdet euch durch einen Meilenweiten Spaziergang; ich habe darwider gar nichts, wenn Ihr nur nicht, wie ich oben erinnert, Hülfe bey den Ex-

tremen suchet. Menschen, die sich so verzärteln, daß sie nichts erdulden können, sind beynahe zu gar Nichts in der Welt nütze. Jedes rauhe Lüftchen wirft sie aufs Krankenbette und jede Speise, wo sie die Zähne ein wenig angreifen müssen, wird ihrem Magen unverdaulich. Ihr Körper wird schwach, und meistens auch ihre Seele. Sie werden mehr menschliche Bilder, als Menschen, kränkeln ihr Leben hindurch, und sind sich und andern eine Last. Es ist mir allezeit äußerst empfindlich, wenn ich an einen Tisch komme, und Kinder wollen bald von dieser und jener Speise nicht essen. Diese ist ihnen zu hart und jene zu weich gekocht; bald ist sie zu unverdaulich, und bald macht sie ihnen Säure im Magen: hier möchten sie eine Grete in den Hals bringen und da ein Beinchen. Wie sehr bedaure ich euch, ihr guten Kinder, die ihr auf eine so verzärtelte Art erzogen werdet! denn in den meisten Fällen ist dieß mehr eurer Aeltern, als eure eigne Schuld. Ungeachtet es ein Beweis Ihrer Zärtlichkeit und Liebe ist, so ist es doch ein sehr übel verstandener. Wehe euch, wenn Ihr so verwöhnt im Verlauf eurer Jahre durch Glücksumstände nicht vermögend seyn solltet, eures Leibes alsdann so zu pflegen und zu warten, als man ihn in den ersten Jahren gelehrt hatte. Unzufriedenheit in eurer Seele, dasjenige nunmehro entbehren zu müssen, was eure gewöhnliche Kost war, und eine wirkliche Erkrankung des Körpers, wann er keine andere, als harte und schlechte zu genießen hat, sind unausbleibliche Folgen. Es ist wahr, es giebt schwächliche Kinder unter euch, wo man in Absicht auf Witterung und Speisen einiger Behutsamkeit vonnöthen hat: und noch wunderbarer wäre es, wenn man Kinder zu Dingen gewöhnen wollte, die ihre Natur offenbar nicht vertragen könnte. So habe ich von Petern dem Großen irgendwo gelesen, daß er verschiedene seiner Kinder von Kindheit auf gewöhnen wollte, nichts als Seewasser zu trinken, welches ihnen das Leben gekostet.

Aber man hat hundert Beyspiele, wo Kinder, die schwächlich, zärtlich und weichlich schienen, durch eine nicht zu zärtliche Kost und immer zunehmende stärkere Leibesübungen nach und nach zu so gesunden und starken Menschen geworden, daß sie die härtesten Ermüdungen ausstehen konnten, gegen eines, wo man bey solchen Verzärtelungen zu einer dauerhaften Gesundheit gelanget wäre. Jeden zehnten Tag mußten sich die Jünglinge in Sparta den Ephoren vorstellen, welche untersuchten, ob ihre Körper zu schlaff würden oder zu viel Fett ansetzten, und nach Gutbefinden mußten sie ihn durch Leibesübungen stärken, oder durch Entziehung zudelikater Speisen ihn zu mehrerer Festigkeit bringen: ja, als die Ephoren einst einen gewissen Nauklides in die Versammlung brachten, der durch zuwollüstige Speisen, die ihm seine Mutter gab, zu verzärtelt schien, schalt ihn Lysander öffentlich aus, und es fehlte nicht viel, daß er nicht zur Stadt wäre hinausgeworfen worden.

Wenn Ihr solche Verzärtelungen bey eurer Erziehung in gewissen Jahren merket: so will ich freylich nicht, daß Ihr euern euch liebenden Aeltern deswegen ungehorsam seyn, und ihren Vorschriften durch einen trotzigen Widerstand entgegen arbeiten sollt; denn das würde höchst strafbar seyn; aber Ihr könnet es durch Bitten und Vorstellungen thun. Zeiget Ihnen zum Beyspiel, daß euch ein Stück schwarzes Brodt nicht schadet, wenn Sie euch dafür Gebackenes geben wollen, und machet die Probe damit; besonders aber hütet euch bey jeder kleinen Ungemächlichkeit, ihnen Klagen vorzubringen, und lieber selbst einen kleinen Schmerz zu verbeißen und zu sehen, ob sich nicht die Natur selbst hilft: denn bey zu zärtlichen Aeltern ist das Gewinsele der Kinder oft Schuld, daß sie euch für schwächlich, jede Leibesubung für zu heftig, und jede Speise für nachtheilig halten, und unaufhörlich beym Arzte Hülfe suchen: denn allzugroße Behutsamkeit und zu ängstliche Pflege des Leibes ist der Gesundheit der See-

le und des Leibes so schädlich, als der Mangel aller Vorsicht.

Diese Warnung vor dem, der Verwegenheit entgegengesetzten Fehler, ich meyne einer weibischen Furchtsamkeit gilt auch weiter. Wenn ich euch warne, auf eine unbesonnene Art zu springen, zu klettern, und ohne Noth Dinge zu wagen, wo augenscheinliche Gefahr, den Hals zu brechen, dabey ist, so will ich doch durchaus nicht, daß Ihr alles vermeiden sollet, wobey Ihr Gefahr laufen könntet, euch zu stoßen, einen kleinen Fall zu thun oder sonst auf irgend eine Art euch einigen Schmerz zuzufügen, der eurer Gesundheit nicht zu nachtheilig, oder wohl gar tödtlich seyn könnte. Zumal bey Knaben ist es unerträglich, wenn sie vor einem Espenlaube zittern und immer auf Seide treten wollen. Nein, übt euch immer in solchen Dingen, die euren Gliedern Thätigkeit, Schnelligkeit und Festigkeit geben. Ringet, aber nicht so, daß Ihr euch die Glieder ausrenket, laufet, aber nicht, daß Ihr ausser Odem zu Boden fallet: ersteiget steile Anhöhen, doch nicht so, daß Ihr durch einen gleitenden Fuß in Gefahr seyd, zerschmettert zu werden! lernet schwimmen, wenn es irgendwo ohne Beleidigung des Wohlstandes geschehen kann; aber fanget es nicht bey grundlosen Wassern an. Werfet nach dem Ziele, aber nicht einander vor die Köpfe! scheuet euch nicht im Stockfinstern zu gehen: aber nicht, wo ihr euren Boden gar nicht kennet, und vielleicht Abgründe zu euern Füßen liegen — nicht, ohne die Hand vorzuhalten! geht aufs Eis, aber nicht eher, als bis ihr geprüft habt, ob es eure Last trägt! besteigt ein Pferd, aber doch nicht, ehe Ihr Stärke und Fertigkeit genug es zu leiten besitzt, und seine Eigenschaften ein wenig vorher geprüft habt: bebt nicht, über einen schmalen Steg zu gehen, wenn Ihr den Versuch schon gemacht habt, daß Ihr nicht schwindlich seyd: kurz, versucht alles, wobey Ihr vorher sehen könnet, daß, wenn auch das Schlimmste er-

folgen sollte, weder Gesundheit, noch Leben in großer Gefahr sey. Denn dadurch befestiget und befördert Ihr nicht nur eure Gesundheit, sondern, wenn euch die Vorsehung in Gefahren, von der letzten Art führen sollte, so seyd ihr oft im Stande, euch und andere Menschen zu retten. Aus Verhätschelungen von dieser Art werden wunderliche Leute, die sich nicht nur durch eine läppische Furcht lächerlich machen, sondern durch beständige Schrecken an ihrer Gesundheit leiden, und wenn sie in eine Gefahr gerathen sollten, so ohne alle Entschließung sind, daß sie eher darinne umkommen, als mit einiger Gefahr sich zu retten suchen, lieber in der Flamme verbrennen, als durch einen kühnen Sprung sich die Haare versengen. — So habe ich Leute gesehen, die über keine Brücke oder Anhöhe gehen konnten, ohne zu schwindeln, und in keinem Wagen fahren konnten, ohne tödtlich zu erkranken, kein Blut und keinen bloßen Degen sehen konnten, ohne in Ohnmacht zu fallen, beym Anblicke einer Verwundung oder eines Leichnams sich zum Tode entfärbten; die über eine Maus oder Spinne in Konvulsionen geriethen, wenn sie einen Schuß oder Donnerknall hörten, zitterten, und die äußersten Winkel aufsuchten, und tausend andere solche Schwachheiten mehr, die sich größtentheils von der Verzärtelung ihrer ersten Jugend herschreiben: denn sie finden sich größtentheils nur unter der vornehmen Klasse von Menschen, deren Eigenwillen man zu sehr nachgegeben, oder die man von allem zu sehr zurück geschreckt hat, was mit der entferntesten kleinsten Gefahr verbunden war, oder wo man ihre Furcht durch Versuche nicht überwand. Wer weis denn, zumal Ihr Knaben und Jünglinge, was für einen Ruf euch die Vorsehung in eurem künftigen Leben vorbehalten hat? denn es giebt eine Menge Stellen in dem gemeinen Wesen, wo man mit fürchterlichen Dingen umgehen muß, ja selbst Pflichten, wo man weder Gefahren der Verwundung noch den Tod scheuen darf, sondern ihnen selbst mit Muth

entgegen gehen muß: und auch euer Geschlecht, meine lieben Mädchen, ist in den verschiedenen Veränderungen eures Standes oft Gefahren ausgesetzt, die Geistesstärke und Leibeskräfte erfodern, und durch solche frühzeitige Verzärtelung in Absicht beyder verlieren. Der fromme Dichter hat daher sehr recht, wenn er euch zu Gott beten lehrt:

Gieb mir Gesundheit, und verleih
Daß ich sie nütz' und dankbar sey,
Und nie aus Liebe gegen sie
Mich zaghaft einer Pflicht entzieh.

Aus dem, was wir zusammen geschwatzt haben, werdet Ihr leicht urtheilen, daß, da die Gesundheit, die Glückseligkeit unsers Leibes, und unserer Seelen befördert, die Erhaltung derselbigen eine unserer ersten Pflichten ist. Ohne sie können wir keine Pflicht, ich möchte beynahe sagen, keine Tugend recht ausüben.

Karl. Keine Tugend? Aber, lieber Papa! Die Geduld und Ergebung in göttlichen Willen bey körperlichen Leiden, wird doch als eine herrliche Tugend gepriesen, und Sie haben sie uns bey unsern kleinen Unpäßlichkeiten oft vorgehalten?

Vater. Allerdings; zumal wenn wir diese Leiden uns nicht selbst zugezogen haben: aber alsdann ist es immer eine zweydeutige Tugend, wenn wir an jenen Schuld sind. Wenn sich Luischen mit einem Federmesser, das ihr anzurühren verboten war, in die Hand schnitt und nicht überlaut schrie, so scheint sie den Schmerz mehr aus Furcht vor der Strafe, die sie wegen des Ungehorsams verdiente, zu verbeißen, als aus lieber Geduld: und wenn ein Mensch, der für seine Ausschweifung und Unmäßigkeit leidet, nicht in laute Klagen ausbricht, so thut er es oft um die Vorwürfe, die ihm insgeheim sein Gewissen machet, nicht von andern Lippen wiederschallen zu hören, und noch mehr verdammt zu werden, wenn er murren wollte.

Denkt euch aber einmal, wie groß die Verschuldung eines jeden Menschen und also auch besonders einer jungen Person seyn müsse, die durch Unmäßigkeit, Leichtsinn, Tollkühnheit, oder Unbesonnenheit ihr Leben verkürzet, oder durch Krankheit oder Verletzung eines ihrer Glieder unbrauchbar machet. Sie war dieß Leben dem Dienste Gottes und der Welt schuldig, und sie stürzet es vor der Zeit ins Grab. Sie sollte diese Seele durch die Entwickelung der herrlichen Kräfte, die Gott in sie gelegt, durch die Ausbildung ihres Geistes und Herzens einst zu dem Genusse eines höhern Lebens fähig und würdig machen, und sie verdirbt und zerstöret ihr Wohnhaus auf eine Art, daß sie weniger an den edeln Gast, der es beherberget, als darauf denken muß, daß es nicht in Trümmern zerfalle. Sie soll sich in Stand setzen, Gott mit Freudigkeit durch Worte und Thaten zu preisen, und sie ist Ursache, daß ihre Lippen nur von Klagen und Seufzern überfließen. Ihre Nebengeschöpfe erwarten von ihrem Geiste und Leibe mannichfältige Dienste und Pflichten: aber zu allen untauglich, muß sie nur sich dienen lassen, Trost und Zerstreuung für die unmuthsvolle Seele und Hülfe bey den Aerzten suchen. Und wie traurig in Ansehung dessen, wenn sie über sich selbst nachdenket, was sie seyn könnte, war, und itzt ist; denket, daß sie die Fähigkeiten, die Gott in ihre Seele und in ihren Körper legte, glücklich in der Welt, und sich und ihren Brüdern nützlich zu seyn, zerstörte, sich der unbeschreiblichen Freuden, die uns die Betrachtung Gottes in den prächtigen Werken der Natur, im Wechsel der Jahrszeiten, im Genusse der Güter, die sich unsern Sinnen anbiten, im gesellschaftlichen Umgange mit guten, mit geschickten, mit aufgeräumten Menschen, beraubte: kurz, sich das Leben zur Last und die Welt zu einem Kerker machte.

Euch allen vieren, meine liebsten Kinder, hat Gott bisher Gesundheit, Körper, wohlgebildete Gliedmaßen, heitere Sinnen gegeben; und wenn

euch kleine Ungemächlichkeiten trafen, so mochten sie nicht selten wohl bisweilen verschuldet seyn und giengen bald vorüber. Jetzt in den Folgejahren, die eure Jugend ausmachen, könnt Ihr den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit, zu einem langen Leben, und zu einem hohen und glückseligen Alter legen. Es ist euere Pflicht und euer eigen Glück. Vermeidet solche Fehler, die ich euch angezeiget, und die eurem Alter sehr eigen sind. In den reifern Jahren der Jugend kommen noch weit mächtigere Versuchungen, ich meyne heftige Begierden, die Ihr bekämpfen müsset, und itzt schon ist die Zeit, euch durch kluge Vorsicht gut vorzubereiten, und die Waffen gegen sie in eure Gewalt zu bekommen, wenn Ihr nicht von ihnen überwältiget, entweder ein sieches Leben führen, oder eure Tage verkürzen wollet — —

(Der Beschluß folgt künftig.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Die Baumwolle.

Neues Räthsel.

Zehn Zweiglein an zwey Aesten hält
Ein Stamm, und was man in der Welt
Bewundernswerthes sieht; das Schönste, Größte, Beste
Ist bloß die Frucht der Zweiglein und der Aeste.

CCXVI. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Hier kam unser guter Magister. Wir theilten ihm den Inhalt unsers Gesprächs mit, und er erzählte meinen Kindern noch folgende kleine Geschichte zur Erläuterung dessen, was ich ihm gesagt hatte.

Ein großer Prinz fühlte, ungeachtet der Glückseligkeiten, die er besaß, und um die die Menschen einander so sehr beneiden, daß er nichts weniger als glücklich sey. Seine große Würde zog ihm von allen Seiten Schmeichler zu, die ihm Dinge vorsagten, wodurch er sich überall getäuschet fand. Sie hießen ihn den Mächtigen, den Unüberwindlichen u. s. w. Es ist wahr: er konnte sich alles, was zu einem bequemen, zärtlichen Leben erfordert wird, beynahe auf einen Wink verschaffen: und er verschaffte sichs auch. Aber er war weder so unüberwindlich, noch so mächtig, daß er den Folgen wehren konnte, die aus einem unmäßigen Genusse entstehen. Wenn er seinen Gaumen durch die köstlichen Speisen kützelte, so sagte ihm bald ein verdorbener Magen, daß das ein gefährlicher Vorzug sey. Die süßen ausländischen Weine steckten sein Blut in Brand, und wenn er seinem Bedünken nach sich den Tag über recht wohl seyn lassen, und von Wohlleben, daß ich so sagen mag, Abends ganz ermüdet war, so fand er doch auf seinem Schwanenbette keine Ruhe, und warf sich die ganze Nacht darauf umher. Wie? sagte er einmal: Ich denke, ich besitze alle irrdische Güter, und es muß mir doch an einem fehlen, das das wahre Glück desselben ausmacht. Ich kann essen und trinken, was ich will: mich kleiden, wie ich will: mich allen Gefahren entziehen, und doch fehlt mir immer etwas: bald Kopfschmerz, bald ein verderbter Magen, bald —

was weis ichs, und mein Herr Arzt kann mir das zehntemal nicht helfen. Vermuthlich ist mein Stand Schuld. Ich muß sehen, wer das größte irrdische Glück besitzt, ob es irgendwo, oder ob es nirgends zu finden ist. Beschlossen und ausgeführt. Er reiste ab und gieng also unbekannt an einen andern noch größern Hof, als der Seinige war. Man hält die Ehre für ein sehr großes Glück. Die größte Ehre, sagte er bey sich selbst, sieht man doch an Höfen. Ich will mich hier mit dem nächsten nach dem Könige, dem höchsten an Ehre im Lande bekannt machen. Dieß war der Premierminister. Er war nach seinem Fürsten der allergeehrteste. Das ganze Volk gehorchte ihm, alles beugte sich vor ihm. Was er befahl, geschah. Die auswärtigen Höfe bewarben sich um seine Freundschaft, kurz, er war das, was ein Premierminister an einem so großen Hofe zu seyn pfleget: alles. Der Prinz wünschte ihm Glück. Er genießt wirklich der Ehre mehr, als der auf dem Throne sitzt: denn alle üble Folgen seines Rathes fallen mehr auf diesen, als auf ihn zurück. — Ach! kaum waren sie ein wenig vertraut geworden, so kamen alle die Klagen zum Vorscheine, die er selbst vorher geführet hatte, nur mit dem Unterschiede, daß er noch weit mehr zu klagen hatte, denn bey ihm kam der Eigensinn seines Herrn, die Bosheit und Schmähsucht seiner Neider, die Kränkung über mancherley Demüthigungen und fehlgeschlagene Hoffnungen hinzu, welches ihn alles niederschlug, so sehr sein Gesicht oft Fröhlichkeit lügen mußte: kurz, die Ehre war für ihn ein drückendes Joch, unter dem er sich langsam verzehrte. Ich sehe wohl, sagte er, es geht hier wie bey mir, die Ehre sey noch so groß, Ehre an sich, macht nicht glücklich, so sehr auch die Menschen darnach streben.

Von ungefähr erblickte er an diesem Hofe ein junges schönes Frauenzimmer. Die Anbeter wimmelten um sie, und priesen das Glück, ihr die Hand küssen zu dürfen. O dachte er, wenn man durch

Schönheit andere so glücklich machen kann, wie glücklich muß man selbst seyn, und welches Gut muß die Schönheit seyn! Wär ich doch ein Frauenzimmer, und auch so wunderschön! Er ward einer von ihren Bewunderern, und erhielt so gar einmal die Erlaubniß, wie es bey vornehmen Damen an Höfen sehr Mode seyn soll, bey ihrem Nachttische zu erscheinen. Aber hier vergieng ihm Hören und Sehen, als er ein Zeuge von dem übermenschlichen Zwange war, den sie sich anthun ließ, ihre Schönheit zu erhöhen. Mit glühenden Zangen und Spießen ward der arme Kopf zermartert, und es dauerte einige Stunden lang, ehe das lastende fürchterliche Gebäude errichtet war: mehr als einmal stiegen ihr die Thränen aus den Augen, und o wie sie seufzte, als der gewaltige Panzer um ihren Leib geschnüret und ihre Füsse in ein paar kleine spitze Etuis von Schuhen eingepreßt wurden. Er lief vor Schrecken davon: denn er sah die Folgen voraus und dachte, wenn man seine Schönheit auf keine andere Art geltend zu machen weis, so sieht es sehr mißlich mit diesem reizenden Geschenke der Natur aus.

Von ungefähr hörte er den Namen eines berühmten Feldherrn erwähnen. Der Ruhm seiner herrlichen Thaten war durch die ganze Welt bekannt, und man sprach immer mit Bewunderung von ihm. Ha, sagte er bey sich selbst: der Ruhm wird es seyn, das gröste Gut der Menschen auf Erden: ich will es aus seinem Munde vernehmen und dann — auch ein Kriegsheer anwerben und dann — auch ein Held und ein Sieger werden. Er ließ sich ihm vorstellen. Hier lag der Held gekrümmt auf einem Bette und winselte über alte verharrschte und wieder aufgegangene Wunden, die er im Felde erhalten hatte. Der Prinz wollte ihm über das Glück seines Ruhms viel Süßes vorsagen. Ach! antwortete er, ein trauriges Glück! das nicht selten mit solchen körperlichen Schmerzen, unter denen Sie mich seufzen sehen, belohnet, sondern ausser denen noch weit empfindlichern Gewissensunru-

hen, daß ich, um meiner Ruhmsucht eine Genüge zu thun, so viel Menschen unglücklich gemacht, so viel Länder verheeret, und so viel Bruderblut vergossen habe. Ein kranker Körper und eine kranke Seele — das sind die Güter, die mir meine Ruhmbegierde erworben.

O! dachte er: Ich habe mich geirret; der gelehrte Ruhm wirds seyn, der glücklich macht. Hier wohnt der berühmte Vulpius, dieser große Dichter, den alle Zeitungsblätter ausposaunen, den die Großen mit Gnadenzeichen beehren, und die klugen Leute auswendig lernen, der so viel von Glückseligkeit und Zufridenheit singt, daß man die seinige beneiden muß. Er gieng zu ihm. Aber, wie erstaunte er, als er ein kleines ausgedürrtes hypochondrisches Männchen fand, das auf die ganze Welt schimpfte, weil sie seinen Verdiensten, wie er glaubte, noch nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren ließ, da er ihr doch seine Gesundheit aufgeopfert hatte und sich Tag und Nacht bey seiner Studierlampe verzehrte. Als der Prinz ihn überzeugen wollte, daß er demungeachtet ein glücklicher Mann sey, und ihm von den unverwelklichen Lorbeerkronen viel vorschwatzte, gerieth er in Gefahr, das Dintefaß an Kopf geworfen zu bekommen, und da war freylich das Beste Reißaus zu geben.

Nun fiel ihm der Kaufmann ein, der ihm seine Gelder auszahlte. Vielleicht, dachte er, verschaft der Reichthum im Mittelstande das größte Glück auf Erden. Ein solcher hat nicht die Beschwerden, die mit hohem Range und großen Ehrenstellen begleitet sind, und kann doch durch sein Geld sich alles verschaffen, was seinen Wünschen schmeichelt. So verzehrt ihn auch keine Ruhmsucht, es mag Gelehrter oder Heldenruhm seyn. — Aber auch hier betrog er sich in seiner Erwartung. Ein Heer ängstlicher Sorgen verfolgte ihn unaufhörlich. Bald war es die vernichtete Hoffnung eines großen Gewinnstes, bald die Sorge für ein auf der See gehendes

Schiff, bald ein zu befürchtender Bankerut eines Handelsfreundes, bald die Sorge seine Gelder unter zu bringen; kurz auch im Reichthume fand er das Glück nicht, nach dem die Menschen mit so großer Sehnsucht keuchen, und er schloß daraus, daß kein irrdisch Gut Glückseligkeit gewähre, oder doch nicht ohne große Beschwerde sey. Voller Ungeduld verließ er also die Stadt und diesen Hof, um wieder nach Hause auf sein Schloß zu eilen, und sich dem Unmuthe zu überlassen.

Unterweges, als er bey einbrechender Nacht in einem Dörfchen so unglücklich war, seinen Wagen zu zerbrechen, trat ein ehrlicher Landmann zu ihm, der eben von seiner Arbeit nach Hause kam, und ihn bat, indessen, bis das Fuhrwerk wieder in Stand gesetzet wäre, in seiner Hütte zu verweilen: und die Umstände zwangen ihn beynahe dazu, wenn er auch nicht Lust gehabt hätte. Die auffallende Armuth der niedrigen Stube und schlechten Bekleidung, bey einem, der nur mit Gold und Silber geschmückte Zimmer gewohnt ist, gab ihm Anfangs die Vorstellung von lauter Elend und Unzufriedenheit ein, und erfüllte ihn mit Misvergnügen: aber wie erstaunte er, als er nichts als Heiterkeit und Freude fand. Eine Menge lebhafter Kinder liebkoseten dem Vater und freuten sich seiner Wiederkunft, indessen daß die reinliche Hausmutter das dürftige Abendbrodt auftrug, das mit dem größten Appetit verzehrt wurde. Er ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein und fragte, was sie unter ihren kümmerlichen Umständen so heiter machte. Unter kümmerlichen Umständen? versetzte der Bauer voll Erstaunen. Ich weis von keinen kümmerlichen Umständen: denn mir fehlet Gottlob nichts! meiner Frau nichts, meinen Kindern nichts. Wir sind gesund, wie die Hirsche, munter, wie die Fische im Wasser: und wenn man gesund ist, hat man Alles. — Alles? fragte der Prinz. Aber diese elende Kleidung? — Sie ist zureichend uns zu bedecken und vor Wind und Kälte

zu schützen. — Und diese schlechte Kost? dieß schwarze Brod? dieser übelriechende Zwiebelbrey? — O er stillet unsern Hunger und Sie glauben nicht, wie der würzt, wie uns alles herrlich schmeckt! — das jämmerliche Lager dort? — Wir schlafen darauf so sanft, so geruhig, daß ihn nichts, nichts als die Morgensonne unterbricht! — Aber was habt Ihr denn für einen Arzt, der euch so gesund machet? — Einen Arzt, von dem wissen wir nichts, haben auch niemals einen gehabt! — Ist das möglich? — Nicht anders! doch ja, wir haben zwey große Aerzte im Dorfe: dieß ist Arbeit und Mäßigkeit: diese lassen uns nie krank werden. Von Kindheit an werden wir der Kälte und der Hitze gewohnt, weil wir sie nicht scheuen: sie machen also auch keinen Eindruck auf dieselbigen: unser schwarzes Brodt arbeiten wir aus und stärken durch die Arbeit unsere Glieder: weil wir nicht viel brauchen, so begehren wir auch nicht viel: wir haben also auch keinen großen Gemüthskummer, und wenn der Geist ruhig und der Körper gesund ist, so ist man auf der Welt am glücklichsten.

Der Prinz dachte nun dem allen nach, was er gesehen und gehöret hatte. Wahrhaftig! sagte er bey sich selbst, der arme Bauer lehrt mich das größte Glück des irrdischen Lebens kennen. Es ist die Gesundheit: diese muß uns erst die übrigen Güter des Lebens versüßen und brauchbar machen. Ohne sie sind Ehre, Ruhm, Schönheit und Reichthum unschmackhaft, und die Begierden darnach verzehren unsern Geist und unsern Leib. Dies Glück erhalten wir aber hauptsächlich durch zwey Dinge: durch Arbeit und Mäßigkeit. — Er dankte und belohnte seinen baueriſchen Lehrer reichlich, und kam mit dem festen Vorsatz an seinen Hof zurück, diese beyden Mittel zur Gesundheit, und mithin zur Glückseligkeit daselbst einzuführen. Er brachte es auch weit genug, was nicht etwa schon in seiner Jugend verderbt war, und beschloß wenigstens seine Nachkommenschaft darzu zu erziehen. Er litt keine Müßig-

gänger, verbannte die Schwelgerey und Unmäßigkeit, und man sagt, daß an keinem Hofe in der Welt so gesunde und heitere Menschen sollen gewesen seyn, als an dem Seinigen.

* * *
* * * * * *

Ich ward vor kurzem mit einigen neuen Heringen beschenket: dieß zog einen kleinen Heringsschmauß nach sich, wobey Herr Papillion präsidirte, denn von ihm wünschte ich meinen Kindern eine kleine Geschichte, dieser Krone, oder gar dieses Königs der Fische, wie ihn die dänischen Fischer nennen, zu verschaffen. So delikat uns das zarte, und einem angenehmen von Fett durchdrungene Fleisch schmeckte, so wollte es doch Luischen nicht recht zu Halse, weil jungen zarten Kehlen das Salz zu empfindlich ist. Sie erklärte sich also, daß der liebe Gott sehr wohl gethan, daß er unsere kleine Pleise nicht damit bevölkert hätte, weil ihr ein Stückchen Karpfen lieber wäre. Wir machten ihr begreiflich, daß dieser ihr nichts besser schmecken würde, wenn er eingesalzen wäre. Dies führte sie in ihren Fragen immer weiter: warum salzt man sie ein? — Weil sie sich bey einer so weiten Reise nicht halten würden, ohne in Fäulniß über zu gehen. — Bey einer so weiten Reise? Je wo kommen sie denn her? — Herr Papillion sagte, daß er gern von ihren ältern Geschwister hören möchte, was sie davon wüßten: denn in der That, sagte er: die Geschichte dieser kleinen Fische ist äusserst interessant! Ihr Geburtsort, ihre Wallfahrt, die so bestimmte Zeit ihrer Reisen, ihre ganz ungeheure Menge, die man nicht zu Millionen, Billionen, ja Trillionen rechnen darf, und mancherley kleine Umstände, bey ihren Reisen, die so unglücklich für sie und so vortheilhaft für die Menschen sind, machen sie unserer Aufmerksamkeit werth. Weis Er, mein lieber Karl, wo sie zu Hause sind?

Karl.

Karl. Ich denke aus den Norder Eiskanälen.

Papillion. Recht. Sie halten sich, wie viele andere kleine Fische dieser Art, als die Makrelen, Platteißen, Sardellen, meistentheils in denen, am weitesten gegen Norden gelegenen Abgründen des Meeres auf. Die unbegreifliche Menge Eis, die diese bedeckt, niemals schmilzt, sondern von Jahre zu Jahre dicker wird und sich weiter ausbreitet, giebt ihnen vor andern feindlichen Fischen, z. B. den Meerschweinen, Stockfischen u. s. w. eine sichere Zuflucht: denn diese müssen mehr Luft einschöpfen, als sie hier finden. Dieß gielt noch mehr von den weit größern, als den Wallfischen. Dieser ihre Lunge ist beynahe, wie der Landthiere ihre beschaffen, so daß sie beständig zum Odemhohlen frischer Luft nöthig haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Arme und Finger.

Neues Räthsel.

Als Pflanze steig' ich aus der Erde:
Du quälest mich zu hartem Stein:
Und soll ich dir recht nutzbar seyn,
So machest du, daß ich zu Wasser werde.

CCXIV. Stück.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Lottchen. Ah nun merke ich, warum sie sich dort so erstaunlich vermehren. Nicht wahr? dort kann auch des schrecklichen Eises wegen kein Fischer hinkommen: denn wo Menschen sind, da haben weder die Vögel in der Luft, noch die Thiere auf der Erde, noch die Fische in Abgründen Sicherheit. Sind diese in und außer ihren Wohnungen und durch solche Festungen geschützt, so müssen sich ihre Familien bis ins Unendliche vermehren. Ganz recht! versetzte Herr Papillion, und bey dieser erstaunlichen Vermehrung eben muß es ihnen wohl endlich an Nahrung fehlen, daß sie Colonien in andere Meere ausschicken müssen. Aber die armen Pilger kommen freylich am schlimmsten weg. Kaum ist ihr Abmarsch aus ihren freundlichen Eiswohnungen geschehen, so sehen sie sich von allen möglichen Feinden großer und kleiner Raubfische umringt, die durch einen besondern Trieb geleitet, ihnen entgegen gehen und sie immer vor sich her aus dem Eismeere in die Atlantische See jagen. Die erschrockenen Heringe suchen bald die Küsten und fliehen in die Buchten, die seichten Oerter am Ufer, so wohl um hier eine Zuflucht vor ihren Feinden zu finden, als auch ihre Brut in Sicherheit zu bringen. Wann sie gelaichet haben, setzen sie ihren Weg fort; ihre Kinder folgen ihnen, so bald sie Stärke genug haben und die den Fischernetzen entgehen, ziehen vermuthlich in andere Meere: denn sie verschwinden gänzlich.

Karl. Aber wir möchten ihnen gern auf ihrer Reise ordentlich folgen? Herr Papillion, und zeichnen Sie uns doch ihre Marschruthe vor.

Luischen. Aber bringen Sie uns nur nicht zu sehr unter das böse Volk, das den armen Schelmen auflauret, es mögen Menschen oder Thiere seyn.

Papillion. Ja, dafür stehe ich nicht. Ein Jedes wehre sich seiner Haut!

Zu Anfange des Jahres tritt der große Heereszug seine Reise unter dem Pole in einer dicken Columne in der Gegend des Meeres, wo es am breitesten ist, an: diese nehmen einem englischen Schriftsteller zu Folge, der Breite nach einen Raum ein, der wenigstens so viel beträgt, als die ganze Länge von Großbritannien und Island. Ihr rechter Flügel kehret sich gegen Abend und trifft im März auf der Küste von Island ein. Hier geht ihr Zug erstaunlich gedrang zu. Wegen der Menge großer Seefische, die ihrer erwarten und wegen der Seevögel, welche bey Tausenden auf sie herabschießen, halten sie sich von allen Seiten so enge zusammen, daß man sie an der schwärzlichen Farbe des Meeres, und an der Bewegung, die sie in demselben verursachen, von weitem wahr nimmt: denn sie erheben sich oft auf die Oberfläche derselben und thun wohl gar einen Satz in der Luft, einer dringenden Gefahr zu entgehen. Alles wimmelt so davon, daß, wenn man mit einer Kelle, womit die Schiffer die Segel besprengen, oder sonst mit einem Gefäße, aus der See schöpfet, man eine große Anzahl heraus zieht. Uebrigens weiß man auch nicht, ob diese Colonie, ehe sie in Island landet, einen Theil von sich nach der Bank von Terre Neuve schicket, oder, was aus den übrigen wird, die längst an der Abendseite dieser Insel hinstreichen.

So viel ist gewiß, daß alle große und kleine Buchten von Heringen und andern großen Fischen voll gepfropft sind, wovon die letzten jenen auflauern.

Man erzählet, daß die Wallfische und andere Feinde, ausser ihren vereinigten Kräften, durch einen sich unterscheidenden Ton, die armen Heringe der-

maßen vor sich hertreiben, und in die Meerbusen zusammen drängen sollen, daß sie sich selbst ersticken möchten. Unter ihren Feinden sticht hauptsächlich der Nordcaper oder Springer hervor, der einer der gefährlichsten und listigsten ist. Er hält sich meistens um die äußerste Gegend von Norwegen gegen Norden auf, welche das Nordcap genennet wird, von dem er auch den Namen hat. Diese Stellung ist seinen Absichten höchst zuträglich: denn er bemerkt sogleich den Zug der Heringe, die von Norden her, an den Norwegischen Küsten hinstreichen. Sind nun alle Heere von Heringen bey seiner gewöhnlichen Wohnung vorbey, so bringt ihn sein Vortheil in die Nähe von Island. Wenn ihn hier der Hunger naget, so treibt er die zerstreuten Heringe in eine Bucht in großer Menge zusammen, schließt sie, so enge er kann, in derselben ein, und erreget durch das Schlagen seines Schwanzes einen sehr schnellen Wirbel, der selbst im Stande ist, leichte Kähne mit fort zu reissen. Dieser kleine Sturm betäubet die armen Schelme so sehr, daß sie sich bey Tausenden in seinen aufgesperrten Rachen stürzen. Auch werden sie geraden Weges in seinen Magen wie in einen tiefen Schlund geführet, wenn er mit aller Gewalt Luft und Wasser einschöpfet.

Luischen. Ey, da sollte man solche Nordcaper aufzufangen suchen. Ihre Bäuche müssen ja so gut, wie die Heringstonnen seyn.

Lottchen. Würdest du wohl Appetit sie zu essen haben, wenn sie bereits durch ihre Magen gegangen wären?

Papillion. Wir würden auch sparsame Mahlzeiten halten, wenn wir erst die Nordcaper einhaschen müßten, um aus ihren Bäuchen die Heringe heraus zu holen: doch diese werden uns auf unserer Reise entwischen, wenn wir ihnen nicht folgen. — Von dem linken Flügel des Heringszugs können wir ihrer Poststraße halber mehr Nachricht geben. Er geht nach Morgen, und nachdem er eine Colonne nach

der Morgen und Abendseite von Island abgeschicket, so setzet er seinen Weg immer, unter der Verfolgung der Meerschweine und Stockfische fort. Auf einer gewissen Höhe trennet er sich in zwo Abtheilungen. Die eine gegen Morgen geht nach Norwegen, zieht sich an dessen Küste herab und theilet sich von neuem: die eine Hälfte geht gerade der Küste nach, bis sie durch den Sund in die Ostsee kömmt. Die zweyte bis an die Spitze von Jütland, wo sie sich wieder trennt, so daß sich ein Theil die Jütländische Küste herunter gegen Morgen zieht und sich durch die Belte mit denen in der Ostseite vereiniget, da indessen die andere die Abendseite von Jütland, und ferner an Schleswig, Holstein, Bremen und Friesland herunter zieht, durch den Texel in die Südersee kömmt, und nachdem sie diese durchstrichen hat, in die Nordsee zurücke kehrt.

Karl. Nun die zweyte dieser großen Abtheilungen, die nach Abend zu geht, wo kömmt denn die hin?

Papillion. Die geht uns am meisten an, und wie zahlreich sie seyn müsse, zeigt uns die Erfahrung. Sie zieht unter beständiger Begleitung der Stockfische, Meerschweine und Hayfische, die wie Husaren um sie her flankiren, auf die Hitländischen und Orkadischen Inseln los, wo die Holländische Fischer sie zu gesetzter Zeit erwarten. Von da nähern sie sich Schottland, theilen sich in zwey Heere, wovon das eine an der Morgenküste von Schottland herunter und bey England vorbey streicht. Auf diesem Zuge trennen sich überall kleinere Haufen von ihm, welche auf die Küsten von Friesland, Holland, Seeland, Braband, Flandern und Frankreich stoßen. Das andere Heer wird den Schottländern an der Abendseite und den Irrländern zu Theile, die alsdann auf allen Seiten mit Heringen umgeben sind. Alle diese Abtheilungen stoßen endlich wieder unter England zusammen, und was davon den Fischernetzen, den gefräßigen Fischen und den Raubvögeln

entgangen ist, das machet noch eine erstaunliche Menge aus, und stürzet sich in das Abendländische Meer, wo sie sich verlieren: wenigstens wird man sie weiter auf keiner Europäischen Küste gewahr.

Lottchen. Wahrhaftig! zu den Heringsreisen sollte man ordentlich, wie zu dem Marsche der grossen Armeen in feindliche Länder Charten stechen lassen: denn ich stehe Ihnen nicht dafür, Herr Papillion, daß ich sie die Kreutz und die Queere marschiren lasse, und auf die letzt unter meinen Heringen selbst nicht weiß, wo ich bin.

Karl. Das ist zu vermuthen: du verlierst dich wohl, wenn du die Charte vor dir hast, geschweige wenn du in Gedanken mit den Heringen solche große Meere durchschiffen sollst.

Papillion. Nun, nun; es läßt sich auch leicht verirren, zumal wenn man nicht mit dem Corps der Armee geht, und sich bald zu dem, bald zu jenem Kommando hält.

Luischen. Ey ich bleibe beym Fange; erzählen Sie uns davon etwas — und, fiel Fritze ein, wie viel man fängt und wer den meisten Gewinnst davon hat.

Papillion. Zuerst blühte diese Fischerey am meisten an den Küsten von Norwegen, wohin auch die Fischer anderer Nationen kamen, so wie sie noch itzt von den Norwegern so stark getrieben wird, daß man etliche hundert Schiffsladungen abschickt. Nachher haben sich die Holländer von den Nordischen Küsten weggezogen und ihre Fischerey in der Gegend von Hitland, an den nördlichen Gegenden von Schottland, und Ostwärts der Orkadischen Inseln verlegt, wo es eine weit bessere Art Heringe giebt. Der einzige Heringsfang ernährt in Holland über etliche hundert tausend Menschen, die sich dadurch sehr bereichern. Ein gewisser Hurt läßt den jährlichen Betrag dieses Fanges auf dreymal hundert tausend Tonnen steigen, die er auf fünf und zwanzig Millionen Bancothaler rechnet, davon sieb-

zehn Millionen Gewinnst und acht Millionen Unkosten ausmachen. Einer andern Nachricht zu Folge sollen die Holländer jährlich 14800 Millionen Heringe fangen. Alle Jahre begeben sie sich um Johannis in 12 oder 15 Buysen, wie die zu diesem Fange gewöhnlichen Fahrzeuge heißen, nach oberwähnten Hitländischen Inseln auf die Küsten Fayrhill und Bockeneß. Das erste Netz wird den Abend vor Johannis gleich nach Mitternacht ausgeworfen. Der Fang geschicht nie bey Tage, theils um den Zug der Heringe besser zu erkennen, indem sie sich durch ihre glänzenden Schuppen und Augen unterscheiden und die Netze darnach auszuhängen, theils sie durch die Laternen zu blenden, daß sie die Netze nicht sehen. Diese werden in einer gewissen Weite und zwar ihrem Marsch gerade entgegen gestellet, durch Steine hinunter gezogen und oben durch leere Tonnen schwimmend erhalten. Sie sind tausend bis 1200 Schritte lang und man zieht sie nur des Nachts einmal. Auf einen einzigen Zug bekömmt man bisweilen fünf, zehne, ja bis 14 Lasten Heringe. Die Last begreift zwölf Tonnen und die Tonne tausend Stück Heringe. Wenn etliche Tonnen gesalzen und gepackt sind, so werden sie immer durch die Jäger fortgeschickt, und eine einzige Tonne kostet immer im Anfange etliche hundert Gulden.

Vor dem 25. Junius darf kein Netz ausgeworfen werden, und es wird von den Generalstaaten durch Verordnungen und Eidschwüre, die die Fischer ablegen müssen, darüber gehalten. Der erste Fang dauert drey Wochen bis zum 15. Julius: diese werden durch Jagdschiffe nach Holland abgeschickt und heißen daher Jagdheringe. Der folgende Fang dauert bis in November, auch wohl bis zu Ende des Decembers. Diese werden sorgfältig in drey Arten vertheilet: in den Jungfernhering, den vollen und leeren. Der erste ist, der noch voll Milch und Rogen ist, der zweyte der auf dem Punkt zu laichen ist, und der dritte der gelaichet hat: der erste ist, wie

leicht zu erachten, der delikateste. So ist es für uns in Deutschland derjenige der beste, den wir aus Holland über Hamburg erhalten. Wenn überhaupt der holländische weit besser ist, als irgend einer, den wir von andern Nationen erhalten, so kömmt es daher, weil die holländischen Fischer dasjenige, was in einer Nacht gefangen worden, nach der sorgfältigsten Zurichtung mit ordentlicher Schichtung in einer Lage von groben Spanischen und Portugesischen Salze, noch vor Ende des Tages einpacken. Da die übrigen Völker hierinnen weit nachläßiger sind, so sind auch ihre Heringe weniger schmackhaft und halten sich nicht so gut. Das Merkmal eines guten Herings, so wie Ihr hier vor euch seht, ist, daß er von der ersten Größe, von hellglänzender Silberfarbe, dunkelblauen und dicken Rücken, zarter Haut, und weißem, in das röthliche fallenden, und mit einem reinen Fette gleichsam getränkten Fleisch, das nicht faserig ist, seyn muß, und — Luischen halte es für eine Delikatesse oder nicht, für mich ists eine.

Schon seit dem zwölften Jahrhunderte legte man sich von Seeland aus auf die Heringsfischerey, und es ist noch bis itzt unter allen Fischhandel der beträchtlichste Handlungszweig der Holländer. Die Stadt Enkhuisen rüstet noch jährlich zwischen vierzig und funfzig Buisen, oder Fischerschiffe, deren jedes durchgängig 25. bis 30. Lasten hält, und vier Jäger = oder Postschiffe, um das Gefangene jedesmal fortzuschicken, aus. Der Ort de Nyp vierzehn Buisen: aus der Maas gehen von Blardingen, Maaßluis, Delftshafen, Rotterdam und Schiedam zusammen jährlich 150 bis 190 Buisen und 16 bis 20 Jäger

Es ist [illegible] Jahr 350 Jahr, daß der Gebrauch die Heringe einzulegen aufgekommen ist. Ehe man dieß Mittel kannte, wurden sie vermuthlich frisch oder getrocknet gegessen. Den Zeitpunkt dieser Erfindung setzen einige aufs Jahr 1397, andere 1416.

Der Erfinder hieß Wilhelm Beukels, oder Beukelsen, und war von Biervliet in Flandern gebürtig. Man erkannte in Holland den Vortheil gar bald, so wohl den Geschmack des Herings zu erhalten, als ihn so weit zu verführen. Das Andenken von der Erfindung des gedachten Beukels war daher Kaiser Karln dem fünften und Königinn von der Ungarn so wichtig, daß sie 1536 in eingener Person sein Grab zu Biervliet besucheten, sich, wie man erzählet, drauf setzten, und einen Hering verzehrten.

Karl. Nun die armen Heringe würden dieser Ehre gern entbehret haben.

Fritze. Aber nicht die Holländer; und — unsre Mäuler gewinnen auch dabey.

Lottchen. Wenn es auf Kosten deiner Haut gieng: so wollten wir doch hören.

Fritze. Ja, wenn ich ein Hering wäre, würde ich doch nicht darum gefragt werden; und dazu, verehren wir doch auch das Andenken großer Feldherrn, und Weltbezwinger, welche Menschen zu Tausenden umgebracht: und dieß ist doch weit schlimmer, als Heringe einpökeln, die den Menschen zu Gute kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Der Zucker.

Neues Räthsel.

Ich bin nicht morgen mehr, was ich noch heute bin:
Tisch, Bett' und Haus ist fort, so gar mein Nam' ist hin.

CCXVIII. bis CCXXI. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.

Papillion. Fritze hat nicht ganz Unrecht. Wir sehen überdieß in der Geschichte dieses kleinen Fisches auch ein Wunder der Fürsehung, die eine solche ungeheure Menge von Fischen, welche in den entferntesten Meeren von uns ungenützt bleiben, und sich nothwendig wegen ihrer unermeßlichen Fruchtbarkeit unter einander selbst aufreiben müßten, durch Trieb oder Bedürfniß, für unsern Tisch herbey führet, unzählige Menschen dadurch ernähret, und hauptsächlich wegen ihrer Wohlfeiligkeit für den Armen eine gute und gesunde Kost wird.

Lottchen. Aber da fällt mir von unserm Tische noch eine Gattung kleiner Fische ein, die so viel Aehnliches mit dem Heringe hat, und wovon ich die Brühe für mein Leben gern esse: ich meyne die Sardelle. Mich däucht, ich hörte Sie auch schon von derselben erwähnen.

Papillion. Allerdings, es ist eine Art kleiner Heringe, wovon uns die Naturkündiger vielerley Gattungen herrechnen. Sie halten sich, sagt Herr Müller, der uns das Linnäische Natursystem deutsch geliefert, überall in den europäischen Ocean auf, kommen aber zu ganzen Heeren im Frühjahre durch die Strasse von Gibraltar angezogen, und begeben sich vorzüglich in französischen Schutz, da man sie denn an der Küste von Frankreich während den May, Junius und Julius wider alle Anfälle der Seehunde in Sicherheit setzet, und ihrer etliche Millionen mit Salz in kleine Tönnchen und Töpfe packt, um sie statt eines Salats zu verspeisen, und von ihrem Salz und Gräthen die Sardellenbrühen zu zubereiten.

Ein berühmter Beschreiber von Island Horrebar erzählet, daß diese Art Heringe kein Jahr ermangel-

ten, mit ihren Verfolgern den Stockfischen daselbst anzukommen. Es ist, saget er, ein sonderbares und angenehmes Schauspiel, wann dieß geschieht. Indem die Wellen durch den Lauf derselben, wo sie in Millionen beysammen sind, beweget werden, ist der Himmel von einer unzählbaren Menge Vögel verfinstert, die über diesen unglücklichen Sardellen herschwärmen, und die Luft mit einem durchdringenden Geschrey erfüllen. Jeden Augenblick schießen einige von diesen Vögeln in das Wasser, in das sie ziemlich tief untertauchen, und kommen mit ihrem Raube im Schnabel wieder hervor.

Eine andere Art kleiner Heringe nennt derselbe Naturkündiger Sprotten. Sie kommen in ungeheurer Menge an die Küste von England, und werden zweymal im Jahre gefischt, da man denn einmal den merkwürdigen Fall gehabt, daß man mit einem Netze in einem einzigen Zuge eine halbe Million solcher Fische aufzog. Und an der Küste von Norwegen trifft es nicht selten, daß man von einem einzigen Zuge vierzig Tonnen voll macht. Sie sind einen Finger lang, werden gesalzen und gepackt, oder auch geräuchert, andere werden gedörrt, wieder andere gebraten, und mit Specereyen in Schachteln gepackt, welches einen beträchtlichen Handel macht.

Karl. Da Sie von Räuchern reden, fällt mir der Pickling ein; das ist doch wohl nichts weiter, als ein geräucherter Hering.

Papillion. Nichts weiter. Wenn sie in der Lake 24 Stunden gelegen haben, stecket man sie durch den Kopf an einen hölzernen Spieß, hängt sie in einem dazu erbauten Ofen auf, der gemeiniglich 12000 Stück enthält, zündet darunter vielen Rauch und wenig Flamme gebendes Reisholz an, läßt sie darunter auf 24 Stunden, bis sie genug getrocknet, und geräuchert sind, und packt sie denn in Tonnen.

Luischen. Nun; man sollte nicht glauben, daß sich von einem Dinge, das ich nicht gern esse, so viel erzählen ließe.

Fritze. Und so was Unterhaltendes! Ein Handel, der so vieles einbringt, und solche weite Reisen, als die Heringe thun!

Lottchen. Hättest du wohl Lust, sie auf solche Kosten zu thun, Fritze?

Karl. Je nun: warum bleiben sie nicht zu Hause. Ich dächte, wenn ich so sicher wäre, wie sie in ihren Eiskastellen, so blieb ich zu Hause sitzen.

Fritze. Ja; als wenn die liebe Neugier, oder die Lust zum Vergnügen euch, Frauenzimmerchen! nicht manchmal aus euern Häusern in Assembleen und andere große Versammlungen trieb, da es oft für euch heilsamer wäre, Ihr bliebt an euern Nähtahmen sitzen.

Lottchen. Oho! Viele junge Herrchen machen es wohl noch schlimmer, als wir. Diese gehn als kluge oder alberne Leute in fremde Länder, und was kömmt denn heraus?

Dieß will ich euch, meine Kinder, in einer Fabel erzählen, sagte Herr Spirit, der während unserer Mahlzeit, die unser Gespräch über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte, gekommen war, und zugehöret hatte.

Der gereiste Hering.

Ein Hering, der nunmehr im Jünglingsalter war,
Bat sein geliebtes Aeltern paar
Die große Welt ihn sehn zu lassen.
Dieß, sprach er, ist wie ich gehört,
Mehr als die ganze Weisheit werth,
Die wir mit Müh aus Schul und Büchern fassen:
Denn, wer von Reisen wiederkehrt,
Ist auf einmal klug, artig und gelehrt. = = =

Sehr ungern willigten die lieben Aeltern ein.
Allein; wie konnten sie es wagen, dem Hätschelkalb was abzuschlagen?
Auch schien es ihnen wohl der Mühe werth zu seyn,

Ihn, ohne daß der Fleiß die Kräft' ihn mitgenommen,
Klug, artig und gelehrt einst wieder zu bekommen:
Denn das kam nicht in ihren Heringskopf,
Daß, wer als Hering reist, ein leerer, dummer Tropf,
Als Hering wieder kömmt. Genug, es ward vollführet:
Mein Hering trat, recht Prinzlich ausstafiret,
In weitem Ocean
Die hochberühmten Reisen an.
Was er darauf gesehn, gehört, gethan,
Das weis ich nicht. Wie's ihm ergieng, Stückweise zu erzählen,
Würd' es mir an Papier, und an Geduld dem Leser fehlen.

Stolz auf sein blaues, Silberreiches Kleid
Zeigt er auf hohen Wasserbühnen
Sein glänzend Nichts im Anfang weit und breit,
In Hoffnung weit und breit Bewundrung zu verdienen.
Auch zog er vieler Aug' auf sich.
Doch wie? = = = Daß man als Thoren ihn belachte,
Wo nicht, ihn gar zu seinem Raube machte.
Ein Jedes schrie: ha! hier giebts was für mich! = = =
Und freylich, Heringe, die ganz vom Fette gleisen,
Schickt man nicht alle Tag' auf Reisen,
Und kömmt so einer an, so drängt sich Groß und Klein
Herzu, vom Fett' ihn zu befreyn,
Sein Diener, und sein Freund, wo nicht sein Dieb zu seyn. = = =

Tief in dem Abgrund war von jeder Seit' ein Rachen
Vom Wallfisch und vom Kaper an
Bis zu dem Stockfisch, ihn zu fressen aufgethan.
Hoch aus den Lüften stürzten Drachen
Von Vögeln sich mit seltnen Muth,
Durch seinen Glanz gelockt oft in die blaue Fluth,
Um ihn zu ihrer Kost zu machen:
Und, was gefährlicher, als jedes Raubthier ist
War noch, der Menschen Schmeicheley und List,

Die giengen auch, zwar nicht mit jener Ungestüm,
Vom aufgesperrten Maul und Schwerdt und Spies nach ihm:
Nein, sie erleuchteten boshaft die Mitternächte,
Damit er's für ein Freudenfest
Zu seiner Ankunft halten möchte,
Und ::: (wie ein junger Thor sich leicht betrügen läßt,)
Traut' er den schmeichlerischen Tücken,
So waren Netze da, den Pinsel zu berücken.

Indessen; er kam durch; ein Wunderseltnes Glück!
Denn, wie er hier den Wölfen und den Schlangen,
Die ihn, wie ich erzählt, belauerten, entgangen,
Begreif ich nicht; es war Geschick:
Denn Klugheit hielt ihn nicht vom Untergang zurück: ::: :
Entgangen meyn' ich mit dem Leben,
Sonst zwang man ihn auch Alles her zu geben,
Gesundheit, Jugend, Fett, selbst seinen Mutterwitz;
Und so kehrt' er zum väterlichen Sitz
Nach viel durchstreiften Meeren wieder.

Groß war der Aeltern Lust, doch größer noch ihr Schmerz!
Der armen Mutter brach das Herz,
Als sie ihn näher sah. Die abgestorbnen Glieder,
Die Nase dürr und spitz, das hohle Aug',
Der magre Rücken, dünne Bauch,
Die blasse, bleiche Todenfarbe,
Und hier und da von Wunden eine Narbe;
Kurz ein Skelet, kein Hering mehr!
Und dieß ist unser Sohn? der süße, junge Herr?
So feist wie Speck, im Silberblauen Kleide
Des Vaters Trost, der Mutter Freude? ::: :

Der Vater mehr gefaßt sprach ihrer Wehmuth zu:
Getröst mein Mütterchen! Gieb deiner Seele Ruh!
Ich seh es freylich wohl: des Körpers schön Gewölbe
Liegt bey ihm in Ruin, und ist nicht mehr dasselbe.

Die Reisen nehmen mit; Studiren, Denken auch!
Wer weis mit welchen hohen Gaben
Verstand und Herz bey ihm sich wird bereichert haben,
Je, Schade für den Bauch!
Zerlumpt und eingeschrumpft und doch der Klugheit Meister
Kam einst Ulyß zurück nach seinem Ithaka;
Und wie man mir gesagt, verzehren große Geister
Sich selbst! Wohlan mein Sohn! erzähle der Mama
Und mir, was du gesehen hast! erzähle,
Was du gelernet hast! Entschütte deine Seele
Von allen Schätzen, die du eingesammelt hast:
Denn Weisheit drückt wie Zentnerlast.

Die Antwort gab er gleich in Kapriolensprüngen,
Schwamm fertig einen fremden Tanz,
Und schlug taktmäßig seinen Schwanz:
Auch spitzt er seinen Mund zum Pfeifen oder Singen
Allein schwindsüchtig war die Lung ihm viel zu schwach,
So daß es ihm an Luft gebrach.

Der Vater konnt' ihm nicht verbergen:
Das sey noch nicht genug für den gereisten Mann.
Der Stutzerhering fieng drauf einen Mischmasch an
Von Buchten, Hölen, Wasserbergen,
Von großen Hansen, Riesen, Zwergen
Und mancher hexenmäßiger Gefahr,
Der er ein zweyter Alexander,
Durch Muth und List entgangen war:
Allein es gieng das Zeug so durch einander
Daß vor dem schrecklichen Jargon,
Die Ohren stopfend, Vater und Mutter flohn,
Und alle Freunde und Bekannten,
Wenn sie ihn nur vom weiten sahn,
Gleich um die nächsten Ecken rannten;
Und packt er einen ja mit seiner Weisheit an,

So hörte man Entschuldigung und Bitten,
Ihn doch damit nicht zu verschütten.

Das ganze Heringsvolk beschloß,
Der Reisen Unheil zu verhüten,
Das sie in diesem Muster sahn,
Das Reisen ganz in Zukunft zu verbieten:
Allein wie leicht vergießt ein Heringsvölkchen nicht!
Trotz dieser traurigen Geschicht,
So schicken sie die Kinder Schaarenweise
Noch jährlich auf die große Reise,
Wenn gleich der größte Theil der Raubsucht Beute wird,
Ein Theil den Narren gleich umher in Meeren irrt,
Und die ein seltnes Glück in seinen Schutz genommen,
Wie sie gegangen sind, Heringe wieder kommen.

Auflösung des vorhergehenden Räthsels.

Eine Braut.

Die natürliche Zauberey, oder das böse Gewissen.

Ein Lustspiel für Kinder in einem Aufzuge.

Spielende Personen.

Frau von Sarmund, eine Edelfrau.
Adolph, Sohn der Vorigen, 10 Jahr alt.
Lulchen, Tochter der Fr. v. Sarmund, 12 Jahr alt.
Junker von Willich, Sohn eines Edelmanns, aus der benachbarten Stadt, 12 Jahr alt.
Lorchen, dessen Schwester, 11 Jahr alt.
Salomon, Wilhelm, Mienchen } Kinder des Pastors aus dem Dorfe.
Jakob, ein alter Jäger vom Hause.
Kathrine, Kammerjungfer der Frau v. Sarmund.

Der Schauplatz ist in einem Saale, auf dem Edelhofe eines Dorfes, das nahe bey einer Stadt liegt. Im Hintergrunde geht eine Thür in das Schlafgemach, und auf der Seite eine nach dem Vorhause.

Erster Auftritt.

Kathrine steht vor einem Tische, wo vier silberne Spielkästchen und Spielteller stehen. Sie hat die Marken von gleichen Metall daraus auf dem Tisch gezählet, und überrechnet sie.

Ich mag zählen, wie ich will, sie kommen nicht heraus. Zehen, zwanzig, dreyßig, vierzig, funfzig, sechzig, siebzig, achzig — und sechs und und neunzig sollen ihrer seyn? — sechzehn Kontrakte — fehlen auch dreye: und zwey und dreyßig halbe — auch sechse — Nun das wird ein schöner Lermen werden! — Ich muß nur in der Stube und auf den Fenstern noch einmal umher suchen = = =

(Sie sucht.)

Zweyter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrine.

Fr. v. Sarmund. Was sucht ihr denn Kathrine?

Kathrine. Je, hier die Marken!

Fr. v. Sarmund. Seyd Ihr denn blind? sie liegen ja vor euch auf dem Tische.

Kathrine. Ja, das weis ich wohl: aber die suche ich, die fehlen.

Fr. v. Sarmund. Fehlen? es werden doch keine fehlen: das wär mir recht!

Kathrine. Recht, oder unrecht, gnädige Frau; genug, sie fehlen. Nicht wahr, es sind 96 einzelne, 16 Kontrakte und 32 halbe — ich habe sie ja hunderttausendmal einzählen müssen: Nu kurz, da zählen Sie selbst!

Fr. v. Sarmund zählt. Es ist wahr: hier 16: da dreye und da sechse. Ich habe sie aber noch vorgestern Abends, da Lindenthals bey uns waren, mit eigner Hand eingezählt.

Kathrine. Das kann wohl seyn: aber deswegen sind sie itzt doch nicht da.

Fr. v. Sarmund. Das sehe ich wohl, wenn sie nicht sonst wo liegen: aber — wie kommt Ihr darauf, hat sie itzt zu zählen?

Kathrine. Weil sie die Kinder gehabt und damit gespielt haben.

Fr. v. Sarmund. Die Kinder? Ich habe es ihnen aber verboten, mir sie nicht anzurühren. Wer hat sie ihnen gegeben?

Kathrine. Je doch wohl sie selbst. Nachdem der Jäger das Kaffeezeug hinausgenommen, haben sie vermuthlich sie dort vom Tische weggenommen. Denn als sie fortgiengen, und ich mit dem Jäger wieder herein kam, um die Stühle in Ordnung zu setzen, da sah ich die Marken hier beysammen auf dem Tische liegen. Ich dachte, du mußt doch sehen, ob sie richtig sind, ehe ich sie in die Kästchen that, und . . .

Fr. v. Sarmund. Nu, und — was das für ein Gewäsche ist! da fandet Ihr, daß sie fehlten! Gut; Sie sollen den Lohn dafür kriegen! Wo sind sie?

Kathrine. Sie sagten: sie wollten mit ihrem kleinen Besuch hinter im Garten gehen.

Fr. v. Sarmund. Laßt mir geschwind Julchen rufen. Man muß solche Sachen nicht hinhängen lassen. (Kathrine geht hinaus.) Meine Kinder unterstehen sich doch sonst nichts von meinen Sachen anzurühren: (Kathrine kommt wieder.) es wäre mir höchst ärgerlich!

Kathrine. Ja gewiß, und auch keine Kleinigkeit! wenn es noch Zahlpfennige oder beinerne Marken wären . . .

Fr. v. Sarmund. Der Werth wäre noch das geringste: aber die schöne Arbeit — und sie sind überdieß ein Andenken von einer Freundinn, die sie mir aus Frankreich mitgebracht hat.

Kathrine. Aus Frankreich? Ey nun freylich! was so weit herkömmt, muß alles schön seyn. Ich möchte nur das Frankreich einmal sehen! es muß eine herr-

liche Stadt seyn, das seh ich aus den schönen großen Hauben, die man dort her bringt.

Fr. v. Sarmund. Paris wollt ihr sagen. — Aber saget mir: Ist etwa sonst Jemand ausser mir seit gestern früh in dem Saale gewesen.

Kathrine. (Nachsinnend.) Wie denn nu? — Ja, gestern früh die Küchenmagd, als sie ihn gekehret: Aber da bin ich immer dabey gewesen.

Fr. v. Sarmund. Und habt auch den Saal wieder gehörig abgeschlossen?

Kathrine. So sorgfältig, gnädige Frau, wie mein Schatzkästchen. Aber sie könnten wohl selbst offen gelassen haben: denn sie sind gestern etlichemal hier in den Kommoden gewesen.

Fr. v. Sarmund. Und wenns auch wäre. In meinem Hause darf mir nichts wegkommen. Gleichwohl kann ichs auch nicht den Kindern Schuld geben.

Kathrine. Für unsre und des Pastors Kindern steh ich wenigstens.

Fr. v. Sarmund. Und warum nicht für den Fremden? Ich dächte, für die noch mehr?

Kathrine. Gewiß, weil sie vornehm sind? O ich habe Kinder von Stande gekannt, die recht artig mausen konnten. Bewahre mich zwar der Himmel, daß ich das sagen sollte! denn was man nicht beweisen kann, soll man auch nicht sagen, und . . .

Fr. v. Sarmund. Ha Julchen —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Julchen.

Fr. v. Sarmund. Was habt ihr euch unterstanden hier die Marken anzurühren? Weißt du nicht, daß ich dir und Adolphen hundertmal verboten habe, irgend etwas von Tischen zu nehmen, das euch nicht gegeben wird?

Julchen. Es war nicht meine Schuld, liebe Mama.

Fr. v. Sarmund. Und wessen sonst?

Julchen. Des Junker Willichs und seiner Schwester. — Adolph und ich haben sie aufs flehentlichste gebeten, sie stehen zu lassen: aber sie störten alles herum, und da wir sie nur zum Sitzen bringen wollten und ihnen unsere Zahlpfennige zum Spielen anboten, warfen sie sie in die Stube und sagten: mit solchen elenden Marken wären sie nicht gewohnt zu spielen.

Kathrine. Das müssen liebe Kinder seyn!

Julchen. Sie liefen sogleich nach den silbernen Marken, die wir ihnen ein paarmal schon aus der Hand geschwatzt, und schütteten sie auf den Tisch, und damit sie sie nicht auch in der Stube herum warfen, bat ich sie nur, daß wir in Ordnung damit spielen möchten.

Fr. v. Sarmund. Du hättest durchaus nicht nachgeben, sondern auf meinem Verbote bestehen sollen. Zähltest du sie ihnen denn nicht wenigstens zu?

Julchen. Das wollte ich: aber Sie glauben nicht, liebste Mama, was das für Kinder sind! Das geht von einem zum andern. Kaum fieng ich an zu zählen, so warfen sie sie wieder unter einander, und liefen wieder noch etwas andern.

Fr. v. Sarmund. Eine schöne Historie! und nunmehr fehlt eine ziemliche Anzahl von den Marken.

Julchen. Es fehlen welche?

Kathrine. Ja, nicht anders; da! Sie können selbst nachsehen.

Fr. v. Sarmund. Hast du etwa gesehen, daß sie sie vertragen haben? Wenigstens ist es sehr strafbar von dir, daß du, so bald sie damit nicht mehr spielen wollten, sie nicht gleich wieder in die Spielkästchen thatest und hier liegen ließest.

Julchen. Ja liebe Mama, konnte man denn dazu kommen? Sie glauben nicht, wie wir ihnen auf dem Fuße nachgehen und wehren mußten, daß sie nicht die porcellanenen Figuren vom Kamine und den Kommoden herunter warfen: denn bald hatte der Junker,

bald die Fräulein eine in den Händen: die Schächtelchen wurden alle aufgemacht = = = =

Fr. v. Sarmund. Nu, die Marken müssen wieder herzu.

Kathrine. Ja, wie denn? wie denn? wollen wir sie die Schubsäcke umkehren lassen?

Fr. v. Sarmund. Warum nicht? Das würde ein schöner Verdruß bey ihren Altern werden; zumal, da man doch nicht mit Zuverläßigkeit weis = = =

Julchen. Ja und da dächt' ich doch, ich wollte auch für sie gut seyn: denn ich bin nicht von der Stelle gekommen, ob ich gleich nicht immer so geschwind hinter ihnen her seyn konnte, als sie umher faselten. Aber mein Gott! Einstecken! das würden sie doch nicht thun?

Fr. v. Sarmund. Sucht noch einmal in allen Winkeln umher Kathrine!

Kathrine. Ja ja in allen Winkeln: ich will auf der Erde herumkriechen, ungeachtet solche schöne blanke Dinger meinen hellen Augen gewiß nicht entgehen sollten: denn ich dächte, ich wollte von der Thurmspitze eine Nadel auf unserm Kirchhofe sehen.

Fr. v. Sarmund. Und du, geh wieder hinter zu ihnen, und frage sie und des Pastors Kinder. Mach' es aber klug und fein höflich. Frage, ob Jemand etwa in Gedanken von den Marken etliche wohin gelegt oder eingestecket habe, da welche fehlten.

Julchen. Ich wills schon machen.

Fr. v. Sarmund. Nimm die Schuld über dich und sage, daß es dir übel gehen möchte, wenn sie nicht wieder herbey kämen. Hörst du?

Julchen. Schon gut: (Geht ab.)

(Ruft ihr nach:) Laß mir den Jäger herein kommen.

Vierter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Kathrine. Jakob
nach einer kleinen Weile.

Kathrine (die die Zeit über wieder gesucht.) Ich sehe und höre nichts.

Fr. v. Sarmund. Nun, sie müßten sich auch sehr verstecken, wenn man sie nicht sehen wollte.

Jakob. Hier bin ich, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund. Das seh' ich. Es fehlen hier silberne Marken = = =

Jakob. Und die werde ich doch nicht in meinen alten Tagen sollen gestohlen haben?

Fr. v. Sarmund. Bescheiden, Jakob! Wir kennen einander zu gut, als daß ich euch so etwas Schuld geben sollte. Ihr habt die Stühle der Kinder in Ordnung gebracht; ist euch da etwas davon vorgekommen?

Jakob. Die Marken auf den Stühlen?

Fr. v. Sarmund. Nu, ich weis wohl, daß sie da nicht hingehören: aber die Kinder haben damit gespielet, und sie hätten sie leicht darauf legen, und Ihr sie wegnehmen und wo anders hinlegen können.

Jakob. Ja das könnte seyn: es ist aber nicht.

Fr. v. Sarmund. Ihr habt also auch nichts gesehen.

Jakob. Nichts: und wenn ich gefunden hätte, müßten sie noch auf dem Stuhle liegen: denn meine Ehre ist ein kützlich Ding, und wer die antastet, ist vor meinem Korn nicht sicher, und wenn der Galgen darauf stünde.

Fr. v. Sarmund. Die soll unangetastet bleiben. Aber nun weis ich doch wahrhaftig nicht, wo ich die Untersuchung anfangen soll? Eins vom Hausgesinde oder von Kindern muß sie haben: denn vorgestern habe ich sie noch mit eigner Hand einzählt.

Jakob. Und da waren sie richtig?

Fr. v. Sarmund. Sonst fragte ist nicht.

Jakob. So müssen sie wieder herzu, und wenn sie ein Kobold geholt hätte.

Kathrine. O helf er uns ja wieder dazu, Jakob! Es ist für ein armes Gesinde gar so schlimm, wenn in einem Hause etwas wegkömmt. Auch das Ehrlichste kann in Verdacht kommen.

Fr. v. Sarmund. Ja, und auch das Ehrlichste müßte mir vergeben, wenn ich bey ihm Nachforschung thun ließe, um das Unehrliche heraus zu bringen.

Jakob. Bey mir zuerst, gnädige Frau! Denn die Unehrlichsten nehmen es immer am übelsten, wenn man sie im Verdacht hat.

Kathrine. O pfuy doch! Er muß es darzu nicht kommen lassen. Es ist mir immer, als wenn von unsrer Ehre was hängen bliebe, wenn Haussuchung geschieht.

Jakob. Ah! hat Sie etwa auch kein gut Gewissen, Jungfer Kathrinchen, daß Sie sich fürchtet?

Kathrine. Wie? was sagt er? Ich eine Spitzbübin? Ich die Marken genommen?

Fr. v. Sarmund. Nunu, Kathrine! Ihr hört wohl, daß Jakob spaset, und er hat immer im Ganzen recht, daß diejenigen, die sich am weißesten brennen, oft die verdächtigsten sind.

Kathrin. Also meynen Sie auch . . .

Fr. v. Sarmund. Seyd keine Närrinn! Es ist noch niemand eingefallen, euch den Raub Schuld zu geben.

Jakob. Und wenn die Untersuchung angestellt wird, so muß Sie doch dran.

Kathrine. Das wollen wir doch sehen! und wenn er ein rechter Jäger ist, so muß er den Dieb herausbringen, ohne Untersuchung. Die Jäger und die Scharfrichter?

Jakob.. Wie? was? ein Scharfrichter?

Kathrine. Je nun; Er wird doch nicht läugnen, daß die von rechtswegen ein bißchen müssen hexen, und einem zum Exempel eine schwarze Nase, oder so etwas machen können, wenn einer etwas wo gefunden hat, das für ihn nicht hingelegt war: und

wenn Er das nicht kann, so ist Er kein rechter Jäger.

Jakob. Mit Pulver und Schrot will ich dem Häschen die Nase schwarz genug machen, wenn es das Mäulchen nicht hält. Aber = = =

Fr. v. Sarmund. Aber ich bitte mich mit euerem Gewäsche zu verschonen. Wenn man zu nachsichtig bey eures Gleichen ist = = =

Jakob. Freylich wohl: Da denkt der alte Kerl, weil er das kleine Mienchen, die itzt seine gnädige Herrschaft ist, noch ungeboren gesehen, und sie oft auf seiner Hand tanzen lassen, er hat so viel Recht als ein naseweises Mädchen, das Kontuschen trägt = =

Fr. v. Sarmund. Stille Jakob!

Kathrine. Gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Wenn Jakob nicht helfen kann und ich wär an Ihrer Stelle, so schickt' ich zum Scharfrichter. Hundertmal hab ich's gehört, daß der machen kann, daß der Dieb das Gestohlene wiederbringen muß.

Fr. v. Sarmund. Geht mir mit Euren Albernheiten! ein bißchen gesunder Menschenverstand sollte Euch lehren, daß bald kein Dieb mehr auf Erden seyn würde, wenn das Menschen möglich wäre.

Kathrine. Aber meine Mutter und Großmutter haben mir Exempel erzählt. — Es war einmal in einer Familie, wo sie zuletzt Ausgeberinn war, ein Fischkessel weggenommen = = =

Fr. v. Sarmund. Schweigt mir mit euren abgeschmackten Geschichten.

Jakob. Und da etwa ein weißes Pfötchen die Finger oder die Nase berußt, und der Scharfrichter = = =

Kathrine. Hör Er, Herr Jakob! Ich glaube, Er will gar meine selige Mutter in der Erde beschimpfen?

Fr. v. Sarmund. Halts Maul, Kathrine! Oder geht vor die Thüre.

Kathrine. Noch einmal, gnädige Frau! Ich dächte zum Scharfrichter; oder es soll auch eine weise Frau hier in der Vorstadt seyn = = =

Jakob. Ich bitte nur, gnädige Frau, daß sie nicht mich, sondern Kathrinchen zum Scharfrichter schicken: denn, wenn er mich zum Hause hinaus würfe, so könnte ein großes Unglück geschehen: Jakob läßt sich nicht auf der Nase trummeln.

Fr. v. Sarmund. Wartet, bis es Jemand von euch verlangt.

Jakob. Nu so dächte ich, gnädige Frau! wir kriegten erst die Kinder und das Gesinde vor. Ich habe einen Einfall; ich denke, der Ring soll da zum Vorschein kommen, und Kathrinchen, Kathrinchen! wenn Sie kein gut Gewissen hat, so rathe ich Ihr = = =

Kathrine. Herr Jakob! Solchen Spas versteht ich nicht. Wenn ich kein gut Gewissen hätte, so hätte ich nicht gerathen, daß er seine Kunst sollte sehen lassen. Da haben wir's! und Herr Jakob wollte es doch sehr übel nehmen, da ich von Hexen redete.

Fr. v. Sarmund. Ich bin's zufrieden, Jakob. Nur beleidiget mir niemanden. Je weniger Lärmen, desto besser = = =

Jakob. Das einzige bitte ich mir aus, daß mir ja niemand widerspricht und mir meinen Hocus pocus sauer machet.

Fr. v. Sarmund. Nun was wollet ihr denn thun?

Jakob. Das werde ich nicht sagen, als bis Ihr Völkchen, das lange Finger könnte gemacht haben, beysammen ist. Ich will indessen meinen Hexenmeister oder Wahrsager holen, daß er gleich in der Nähe ist, wenn ich ihn brauche.

(Jakob geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau v. Sarmund, Kathrinchen.

Kathrinchen. Nu, da haben wir's, gnädige Frau! Da hören Sie, daß er zu einem Wahrsager oder Hexenmeister gehen will. O ein gut Gewissen ist doch

ein sanftes Ruhekissen! Wie Angst sollte mir nicht werden!

Fr. v. Sarmund. Ihr seht wohl, daß er Euch zum Besten hat. Der alte Jakob ist ein Schlaukopf: ungeachtet er noch Erbstück von meinem Vater ist, so sollte er gewiß nicht in meinem Hause eine Minute bleiben, wenn er solche Fratzen im Kopfe hätte, wie Ihr euch einbildet.

Kathrinchen. Nu, wir wollen die Fratzen doch sehen, wenn er den Thäter herausbringt = = =

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Adolph.

Frau v. Sarmund. Was bringst du, Adolph? Sind die Marken etwa da? Du bist auch vorwitzig genug. Du hast sie doch nicht etwa selbst vertragen oder verrissen?

Adolph. Nein, liebe Mamma! Wenn es Bücher wären: aber um Marken und wenn sie von Golde wären — ja, da nehm ich mir die Mühe. — Julchen schickt mich = = =

Fr. v. Sarmund. Nun hat sie ihre Worte bey eurem Besuchen angebracht, oder etwas herausgebracht?

Adolph. Es ist eine große Bestürzung unter uns allen. Des Herrn Pastors Salomon, Wilhelm und Mienchen wollen sich bey Ihnen rechtfertigen: und sind sehr betrübt.

Fr. v. Sarmund. O denen traut ich's weniger zu, als euch selbst.

Adolph. Junker Willich schien es sehr übel zu nehmen und sagte: es sey eine schlechte Ehre, die man ihm anthät, ihn für einen Dieb zu halten?

Fr. v. Sarmund. Ich hoffe doch nicht, daß deine Schwester auf diese Art die Anfrage gemacht hat?

Adolph. Nein, seine Schwester rufte ihn bey Seite und redete ihm sehr zu, da er gleich fortgehen

wollte. Zu gutem Glücke liegt sein Hut hier oben: er droht, er wollte es seinem Papa sagen.

Fr. v. Sarmund. Ich werde es ihm selbst sagen, so bald er mit dem Papa zurücke kömmt.

Adolph. Inzwischen verlangen und bitten alle zusammen, sich bey Ihnen zu entschuldigen.

Fr. v. Sarmund. Das haben sie nicht nöthig, wenn sie nichts davon wissen und nichts haben. Ich habe auch auf keines einen Verdacht einer niedrigen Absicht: aber ich kenne den Vorwitz der Kinder, sie müssen alles besehen, alles in Händen haben. Man spielt auch wohl damit und steckt in Gedanken etwas ein.

Kathrine. O ja, ich diente einmal bey einer Herrschaft, wo ein Fräulchen war, die überall einsteckte. So oft sie irgendwo zum Besuche gewesen war, und wir die Taschen durchsuchten, so fanden wir etwas, das ihr nicht gehörete. Sie kriegte von der Gouvernante so viel Ausgefichtes drüber: aber nichts half, bis ihre Aeltern drauf fielen, daß sie aus ihrer Sparbüchse den Kindern, wo sie was mitgenommen, ein Präsent, das zehnmal so viel werth war, zurück schicken mußte. So ward ihr für ein Florblümchen, das sie einmal wo eingesteckt, ein ganzer Florblumenaufputz von ihrem Hute genommen, und sie mußte ihn dann so tragen.

Fr. v. Sarmund. Nun die Strafe war nicht übel, und da der Eigennutz vermuthlich ihr Hauptfehler war, so war dieß gewiß das klügste Mittel, ihr ihn abzugewöhnen.

Kathrine. Ich steh Ihnen dafür! Der Schläge vergaß sie, ungeachtet ihre Mamma die Ruthe nicht schonte, so bald ihr wieder etwas gefiel.

Fr. v. Sarmund. St! — Ich höre die Kinder die Treppe herauf kommen: Laßt mich mit ihnen alleine, und sehr ein bischen, was Jakob für Anstalten macht.

Kathrine. Wenn ich nicht ein gut Gewissen hätte, ich fürchtete mich wahrhaftig vor dem verzweifelten Kerl. (Kathrine ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Adolph. Julchen. Junker Willich. Lorchen. Salomon. Wilhelm. Mienchen.

(Die Kinder machen der Frau v. Sarmund ihr Bewillkommungs-Kompliment.)

Fr. v. Sarmund. Seyn Sie willkommen, meine Lieben! Sie befinden sich doch alle wohl?

Fräulein Lorchen. Zu Ihrem Befehl, gnädige Frau!

Fr. v. Sarmund. Was macht Ihre Frau Mutter?

Fräulein Lorchen. Sie ist immer ein wenig mit Kopfschmerzen geplagt, sonst hätte sie ihnen längst aufgewartet. Sie hofft aber deswegen Vergebung zu verdienen.

Fr. v. Sarmund. Das erste bedaure ich, und wünsche bald gute Besserung. In Ansehung des letzten habe ich um Vergebung zu bitten.

Junker Willich. Wir hören gnädige Frau von Fräulein Julchen, daß von den silbernen Marken, womit wir hier gespielet, welche fehlen sollen. Es thut uns leid. Wir hoffen aber nicht, daß Sie einen Verdacht auf uns werfen, als ob wir sie genommen? Wenigstens steh ich für mich und meine Schwester.

Fr. v. Sarmund. Behüte der Himmel! Wie könnte mir nur dergleichen von jungen Personen Ihres Standes einfallen? Ich hoffe auch nicht, daß meine Tochter eine Unhöflichkeit wird begangen haben = = =

Lorchen. Nein, gnädige Frau; sie hat bloß gefraget, ob jemand von uns sie verrissen, oder verlegt, oder eingesteckt habe. Ich für meine Person aber weis weder von dem einen, noch von dem andern.

Fr. v. Sarmund. Das bin ich überzeugt. Es wär eine Möglichkeit. Es legt ja wohl ein Großes etwas aus der Hand, oder in der Zerstreuung an einen

Ort, wo es nicht hingehöret. Der Fehler war von Seiten meiner Kinder, die damit spielen ließen, da sie ihre eignen Marken zu einer solchen Absicht haben.

Salomon. Sie kennen uns, gnädige Frau! Und ich und meine Geschwister wagen es nicht, in ihrem Hause eine Nadel anzurühren.

Wilhelm. Wir dürften nicht wieder über unsers Vaters Schwelle, wenn wir uns so etwas gelüsten ließen.

Mienchen. (kehrt ihre Schubsäcke um.) Und hier gnädige Frau Pathe, sind meine Schubsäcke. In meinem Unterröckchen habe ich keine.

Fr. v. Sarmund. Gut, gut, meine Kinder! Ich habe schon meine Erklärung gethan, daß mir kein solcher Gedanke einfällt. Ich bin darum, und weis nicht, an wen ich mich halten soll. Der Verlust ist nicht so groß; indessen ist er mir doch in vieler Betrachtung empfindlich, und ich erkaufte ihn gern mit Gelde wieder.

Junker Willich. Und noch eine größere Kleinigkeit müßte Ihnen bey uns nicht wegkommen. Aber — man hat Gesinde und dieß — ja dieß ist freylich nicht immer treu! Es wäre bey meinen Aeltern, zum Beyspiele nicht das erstemal.

Julchen. Und doch versichere ich Sie, daß wir bey dem Unsrigen kein Beyspiel wissen = = =

Adolph. Ja, ich wollte mir für alle die Nase abschneiden lassen.

Fr. v. Sarmund. Du brauchst mit deiner Nase nicht zu vorwitzig seyn, Adolph! Zwar muß ich gestehen, daß ich eben das gute Vertrauen zu allen meinen Leuten habe. Sollten sie inzwischen während ihres Hierseyns etwas bemerkt haben, Junker, so sagen Sie es mir.

Junker Willich. O nichts! nichts! — Zwar — als wir in Garten giengen, trat die Kammerjungfer herein.

Fr. v. Sarmund. Für die steh ich, mein lieber Junker! Sie hat seit drey Jahren, da sie bey mir ist,

alles unter sich, und hätte, wenn sie gewollt, tausendmal Gelegenheit gehabt, ohne Gefahr eines Verdachts bey Dingen von größern Werthe zuzugreifen.

Junker Willich. Alsdann war auch der alte Jäger da — Ja, dem traute ich nicht über den Weg. Er hat ein hundsfüttisch Gesicht = = =

Fr. v. Sarmund. Pfuy! wo haben Sie das Wort her? — Ungeachtet dieses Gesichts vertraute ich diesem doch gerade mein ganzes Gut an. Er ist ein Inventarium von meinem seligen Vater. Und wenn der untreu seyn könnte, so würde ich Ihnen und mir selbst nicht zu trauen das Herz haben.

Junker Willich. Je nun, gnädige Frau, wer weis wer sonst in dem Zimmer lange vor uns, oder in unserer Abwesenheit gewesen ist.

Fr. v. Sarmund. Das könnte seyn, und ich will auch dießfalls noch eine nähere Erkundigung einziehen. Sie können sich indessen hier die Zeit vertreiben, meine lieben Kinder!

Junker Willich. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich beurlauben darf: — (Zu Adolphen suchend.) Wissen Sie nicht, wo man mir meinen Huth hingelegt hat?

Adolph. Der Jäger hat ihn aufgehoben, wir müssen ihn fragen.

Lorchen. Du wirst doch warten, bis der Papa mit dem Herrn von Sarmund nach Hause kömmt? was würde er sagen: wenn du zu Fuße fortliefst.

Fr. v. Sarmund. Ich werde solches eben so wenig zugeben. Sie könnte sich erhitzen! Ihr Herr Vater wird bey uns auf den Abend mit einer kalten Schale vorlieb nehmen.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Junker Willich (zu Julchen und Adolphen.) Ich wundere mich, wie Ihre Frau Mutter eine

solchen Argwohn nur in Ansehung unser einer äußern kann. Leute von unserm Stande — einstecken? entwenden?

Julchen. Pfui doch Junker! wer hat denn in Ansehung Ihrer Verdacht geäußert? Es sind unserer mehr, und ich hätte eben so gut sie vertragen, verreissen, oder in Gedanken einstecken können, als ein anders! Von entwenden ist gar nicht die Rede.

Junker Willich. Warum nicht? Leuten von geringer Extraktion, (er sieht die Pastorskinder an.) kann man wohl so etwas zutrauen; aber die gehören auch nicht in unsere Gesellschaft!

Salomon. Sie reden vermuthlich von uns? Ihr Anblick sagt mirs. Ich muß Ihnen aber sagen, daß hier bey uns auf dem Lande edle Gesinnungen und nicht edle Geburt den wahren Adel ausmachen.

Junker Willich. Was der kleine Pastor nicht für ein weises Kind ist! Sich zum Edelmanne zu machen? Nun, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie bey uns in der Stadt nicht die Ehre hätten, in unsere Gesellschaft zugelassen zu werden, so viel Sie sich auf Ihre edlen Gesinnungen einbilden mögen.

Adolph. Und ich sage Ihnen, daß es mein Vater und Mutter für ein Glück halten, einen solchen Umgang für uns hier zu haben, als diese meine Freunde sind.

Julchen. Ganz gewiß, Junker; und ich lerne von meinem Mienchen mehr Gutes in einem Tage, als ich von einem halbdutzend Junkern von Ihrem Schlage lernen könnte.

Lorchen. Du bist auch nicht ein bischen klug, Bruder!

Junker Willich. Und du bist immer überklug. Du denkst gewiß wie ich, nur daß du es nicht sagst. Ich dächte du wüßtest, was uns die Mama oft von Bürgerkindern gesagt hat: gemeine Herkunft, und gemeine Denkungsart.

Adolph. Also glauben Sie wohl, daß meine Freunde hier fähig gewesen wären, sich an etwas Fremden zu vergreifen? Wilhelm.

Wilhelm. Wissen Sie etwas, oder haben Sie eines von uns sich diesem Orte nähern gesehen?

Mienchen. Aber ich habe wohl gesehen, daß der Junker alles in die Hände genommen, alles besehen?

Junker Willich. (Springt nach ihr, und will sie schlagen: die andern springen zu, und halten ihn zurück.) Wie? was sagst du, kleine Kröte? Ich will dich = = =

Adolph. O halt Junker! Sie haben es mit mir zu thun = = =

Salomon. Und mit mir. Rühren Sie meine kleine Schwester an, und ich versichere Sie, daß ich weder Ihren Adel, noch Ihre Größe scheue.

Junker Willich. Mit solchen Bürgerjungen werde ich mich nicht einlassen.

Julchen. Aber mit einem kleinen Bürgermädchen hofft der Kavalier fertig zu werden?

Junker Willich. Ich lasse meine Ehre nicht angreifen.

Lorchen. Und das kleine Jüngferchen hätte wohl ihr Mäulchen halten können.

Adolph. Sie ist ein Kind, und der kann man wohl verzeihen, wenn sie die Wahrheit saget.

Lorchen. Nein, wenn sie als ein Kind solch Zeug saget, so gehöret ihr wenigstens die Ruthe.

Junker Willich. Die Wahrheit? die Wahrheit? — Was wollen Sie damit sagen?

Julchen. Je nun, daß Sie dieß und jenes besehen haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Frau von Sarmund.

Fr. v. Sarmund. Was giebts hier, meine Kinder? Ich höre hier ein heftiges Gespräch, da ich eben mit der Untersuchung bey meinen Leuten beschäftiget war.

Junker Willich. Ich hoffe, gnädige Frau, daß Sie die Beleidigung, die mir diese Pastorskinder erwiesen haben, nachdrücklich ahnden werden.

Fr. v. Sarmund. Die Pastorskinder? — Das bin ich von Ihnen nicht gewohnt. Und worinnen hat diese Beleidigung bestanden?

Adolph. Sie haben die Verachtung nicht leiden wollen, mit denen ihnen der Junker begegnet ist.

Julchen. Er ist unzufrieden, daß wir ihm keine Gesellschaft von seinem Stande vorgesetzt haben.

Salomon. Und hält uns eher eines Verdachts in Ansehung der Marken für fähig, als Personen von seiner Herkunft, und da habe ich ihm gesagt, daß edle Gesinnungen auch Bürger adelten?

Fr. v. Sarmund. Und daran werden Sie doch nicht zweifeln, mein lieber Freund?

Junker Willich. O nein; aber das kleine Ding hier hätte mir lieber Schuld gegeben = = =

Mienchen. Ich habe nichts gesagt, als daß der Junker mehr besehen, und betastet, als wir, und da hat er mich drauf schlagen wollen.

Fr. v. Sarmund. O! das wird einem solchen artigen jungen Herrn gar nicht einfallen!

Lorchen. Sie müssen meinem Bruder vergeben, er ist bisweilen ein bischen hitzig.

Fr. v. Sarmund. Nun, in seinem Alter ist es wohl noch ein bischen zu frühzeitig, ob es gleich keinem Alter wohl ansteht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Jakob, er bringt einen Hahn auf einen Korb gebunden, den er mit einem Tuche zugedeckt hat.

Jakob. Nichts, gnädige Frau, und wieder nichts! Alle Ihre Leute im ganzen Hause sind unschuldig, so wahr ich Jakob heiße; und so wahr mein Hahn ein Prophet ist — der nicht trüget.

Fr. v. Sarmund. Euer Hahn? Was soll denn der Hahn?

Die Kinder (lachend unter einander.) Ein Hahn? Ein Hahn?

Jakob. Ja nicht anders ein Hahn! Da sehn Sie? (Er hebt das Schnupftuch auf, und zeiget dessen Kopf.) Sehen Sie wohl! das ist ein Hahn! ein Wunderhahn, der nicht seines Gleichen hat! der sagt mir Dinge, die Niemand weis! Wenn was verloren ist, so verräth er mir gleich, sobald ich mein Hocus pocus mache, wer es gefunden hat. Wer was eingesteckt hat, muß es wieder hergeben, und wenn er es in zehn Beuteln oder unter hundert Schlössern hätte.

Julchen. Ey, das ist ja vortrefflich: da kann er uns ja wohl sagen, wer die Marken hat.

Jakob. Ja, das versteht sich. Letztens kam mir in der Schenke meine Rauchtabacksdose weg: den Augenblick holte ich meinen Hahn. Niemand durfte mir aus der Stube, und er zeigte mir den lahmen Boten aus Springsfeld an. Des Richters Sabine war eine schöne neue Pelzmütze gestohlen worden, und ich brachts gleich durch meine Kunst heraus, daß es die taube Lise gewesen war.

Mienchen. Je kann denn der Hahn reden?

Jakob. Ja freylich; — versteht sich, wie Hähne reden, — krähen: denn wenn sie unter einander krähen, so verstehn sie einander so gut, wie wir uns verstehen, wenn wir reden.

Adolph. Daß dich! Und von dem Hahne hat Er uns doch niemals etwas gesagt!

Jakob. Ja weil niemals etwas weggekommen ist.

Julchen. Nu, Mamachen! Lassen Sie ihn doch seine Künste machen.

Fr. v. Sarmund. Ich bins zufrieden: wenigstens wirds für euch ein kleiner Zeitvertreib seyn. Nun? was muß denn geschehen?

Jakob. Ich muß ein finsteres Zimmer haben: ganz finster!

Fr. v. Sarmund. Das können wir bald haben. Ihr dürft draußen nur die Läden zumachen.

Julchen. Jaja, geschwind! (will gehen.)

Fr. v. Sarmund. Jakob mag es thun: du möchtest sie nicht erreichen können.

(Jakob geht hinaus, die Kinder treten indessen um den Korb herum, heben das Schnupftuch auf, und gucken; nur der Junker steht von ferne, und verräth einige Unruhe.)

Adolph. Gewiß, der Hahn sieht sonderbar aus: was er für ein paar helle Augen hat!

Julchen. Und der große rothe Kamm — wie er ihn schüttelt! Hahaha.

Salomon (zu Julchen.) Aber, glauben Sie, daß er so was kann, wie der Jäger sagt? Ich glaub's nicht.

Wilhelm. Unser Vater würde freylich darüber lachen: aber die Jäger sollen solche Kunststückchen können.

Mienchen. Jaja, und der alte Jakob ist ein verzweifelter Kerl. Man sollte nicht glauben, wie weit er mit seiner Flinte reichen kann. Ein Hase kann wie weit von ihm laufen = = =

Lorchen. (spöttisch.) Jaja, und ein Sperling auf dem Dache sitzen: nicht wahr?

Junker Willich. Wie kannst du das einfältige Zeug anhören, Schwester? — Wenn ich nur meinen Huth hätte!

Fr. v. Sarmund. Ich sehe es auch für einen bloßen Scherz an, Junker! Indessen — man nimmt ja sonst zur Zeitverkürzung wohl etwas vor. Ueberdieß, Junker, soll es mir eine rechte Freude seyn, wenn ich den Jäger mit seinem wunderlichen Aberglauben recht auslachen kann. Ein Hahn! — errathen, wer etwas weggenommen hat? Einfältig! Aber man macht solche Leute nicht klug! sie verführen sich und andere.

Junker Willich. Also meynen Sie nicht, daß es wahr ist, was er sagt, gnädige Frau? Ich hab's auch gedacht! Albernes Zeug!

Fr. v. Sarmund. Ja wohl, Possen!

Junker Willich. Wir wollen den alten Kerl recht auslachen! (das Zimmer wird verfinstert.) Aber — ich möchte doch wissen, warum er das Zimmer finster machte?

Adolph. In der That, und wenn man auch ein gut Gewissen hat, so sollte einem dabey ganz Angst werden. Ich bin gar nicht gern im Finstern.

Julchen. Je, der Hahn kann ja Niemanden sehen: wie soll ers denn errathen?

Mienchen. (guckt hinein.) Nu, Hähnchen wirst du bald reden, oder krähen?

Lorchen. Er wird nur seines Herrn Sprache verstehen. (Der Jäger kömmt zurück.)

Fr. v. Sarmund. Nu, ists so recht? Ist's nicht zu lichte!

Jakob. Nein; gerade so recht.

Nun; wer ein gut Gewissen hat, der bleibe hier;
Wer keines hat, geh vor die Thür!

Fr. v. Sarmund. Sehr feyerlich! Das ist ein Trumpf, wo keines von uns wohl das Herz haben möchte, hinaus zu gehen.

(Jakob trägt den Korb an den finstersten Ort des Zimmers: macht ein Haufen Umstände mit einem Stabe und zieht einen Zirkel um den Korb.)

Jakob.

Sag an, mein Hahn!
Wer hats gethan,
Wer hat die Marken genommen?
Nun; Jedes von Ihnen, meine junge Herrschaft, komme her, greife unter das Tuch, streiche den Hahn, lege die Hand zurück auf seinen Rücken, und stelle sich in die Reihe! Ist jemand von Ihnen, der die Marken noch hat, oder damit gespielet hat, den wird mein Hahn durch lautes Krähen anzeigen.

(Er wiederholt die Worte:)
Sag an, mein Hahn ꝛc.
(Es will keines zuerst gehen.)

Fr. v. Sarmund. Nun; bald sollte man glauben, es hätte keines von euch ein gut Gewissen: fort! zu!

Mienchen. (läuft darauf zu, greift hinein und streichelt ihn.) Hah! er will nicht krähen? Ich bins nicht gewesen, die sie eingesteckt.

Jakob. Nun hieher! und das Patschen auf den Rücken. (Er stellt sie.)

Adolph. (Adolph folgt ihr, greift auch unter das Tuch und streicht ihn ebenfalls.) Ich auch nicht!

Julchen (folgt.) Krähe, hast du Herz, und sag ein Lügen!

Lorchen. Stumm, wie ein Fisch! (Sie vergißt die Hand auf den Rücken zu legen.)

Jakob. Hand auf den Rücken!

(Salomon und Wilhelm komplimentiren mit Junker Willichen, daß er zu erst gehen soll. Er scheint sich zu bedenken.)

Fr. v. Sarmund. Immer zu, Junker! Sie müssen den Spas nicht verderben.

Junker Willich. Meinethalben.

(Salomon und Wilhelm folgen.)

Jakob. Hand auf den Rücken!

(Die Kinder fangen alle an zu lachen.)

Mienchen. Zisch aus, Herr Jakob! Es war auch nichts, der Hahn weis nichts.

Fr. v. Sarmund. Sie sind entweder von dem Verdachte alle frey, oder eure Kunst geht betteln! Meine Marken sind und bleiben weg.

Jakob. Nein, nein; nur stehen geblieben! Meine Kunst geht nicht betteln. Die Hände immer noch auf den Rücken, und — (es wollen einige heraus treten.) stehen geblieben! sage ich; das ist ja ein Gequirle, wie Queckſilber! (zu Fr. v. Sarmund.) Ich muß ein Licht holen und meine Kunst anders versuchen. Das Ding geht nicht von rechten Dingen zu. Geben Sie ein bischen Achtung, gnädige Frau! daß sie so hübsch in der Ordnung bleiben, bis ich mit dem Lichte komme!

(Er geht ab und nach einem Lichte.)

Adolph. Das ist ein verzweifelter Kerl, : Was er noch mit uns anfangen wird?

Mienchen. Darf ich nicht einmal nach dem Hahn sehen, gnädige Frau Pathe?

Fr. v. Sarmund. Durchaus nicht, kleiner Vorwitz.

Salomon. Kannst du's nicht erwarten?

Julchen. Ich halte meine Hand feste zu.

Wilhelm. Das hat uns der Jäger ja nicht geheißen?

Lorchen. Ich will nur sehen, was für ein Spas heraus kommen wird.

(Jakob bringt ein Licht, und geht, wie sie nach der Reihe stehen, so daß er von Mienchen wieder anfängt.)

(zu Mienchen.) Die Hand her! — (sie zeigt ihm die linke:) nein; die auf dem Rücken! — Nichts! abgetreten, Mienchen!

Mienchen. (die ihre Hand besieht, thut einen lauten Schrey:) Je, was habe ich denn für eine abscheuliche Hand? kohlschwarz! Himmel! wenn die nur wieder weiß wird!

Jakob. Weiß, wie Wolle: so bald ich will.

(Die Kinder können es nicht länger erwarten und besehen alle ihre Hand, ehe der Jäger, der ihnen immer wehrt, zu ihnen kömmt.)

Je daß dich! Wollt Ihr stehen?

Adolph. Pfuy! auch ich habe eine schwarze Hand!

Julchen. Auch ich? Häßlicher Jakob;

Lorchen. Ueber den abscheulichen Hahn!

Salomon. Pfuy! wie sehen meine Manschetten aus!

Wilhelm. Ah! und meine Finger!

Junker Willich. (mit einer stolzen Miene hebt seine Hand hoch empor.) Meine sind alle rein.

Jakob. (fährt auf ihn hastig zu und hält ihn bey der Veste.) Und Sie Junker, sind es, die die Marken haben! Her damit, oder ich mache Sie gleich so schwarz in ihrem Gesichte und an Ihrem ganzen Leibe, wie eine Kohle, daß Sie ewig nicht wieder weiß werden sollen.

Lorchen (schreyt.) Mein Bruder schwarz, wie eine Kohle?

Jakob. Ja, wie eine Kohle, oder wie ein Mohr, oder wie ein Rabe.

Lorchen. Du wirst doch nicht ==== Hast du sie denn wirklich, so gieb sie her!

Fr. v. Sarmund. Seht zu, was Ihr thut, Jakob!

Jakob. Her! oder ich visitire, oder — schwarz wie alle schwarze Dinger zusammen.

Willich. (ganz erblaßt und in Verlegenheit.) Sollte ich denn — in Gedanken — (er greift in die Tasche) — es ist wahr! — ich muß es gestehen, in Händen habe ich sie gehabt! (Er thut, als ob er sie gäbling in der Veste fände) Ah! — hier sind sie wirklich! Sollte man's denken! (Die Kinder sind in einer Art von Bestürzung, und Willich zittert.)

Fr. v. Sarmund. Jakob! — (Er kömmt zu ihr) trägt das Licht mit eurem Hahne wider hinaus, und macht die Läden auf! (leise zu ihm:) Sagt dem Gesinde draußen nicht, wo sie sich gefunden haben!

Jakob. Ich verstehe Sie. (Er geht ab.)

Fr. v. Sarmund. Geht meine Kinder! hier in meinem Schlafzimmer steht ein Waschbecken und wascht euch die Hände rein. Ihr möchtet sonst eure Kleider beschmutzen.

Mienchen. Ja, wenns nur wieder weggeht! — O wenn ich eine schwarze Hand behielte!

Adolph. Besser als eine schwarze Nase.

Fr. v. Sarmund. Es wird schon gehn. Es ist doch nichts als ein bischen Ruß. (Die Kinder gehen hinein) Sie Junker, haben es nicht nöthig, und können hier bleiben!

Eilfter Auftritt.

Frau v. Sarmund. Junker Willich.

Fr. v. Sarmund. Nun, Junker! Schämen Sie sich nicht einer so niederträchtigen Aufführung? Sie, der vorhin so stolz war, daß er die rechtschaffenen Pastorskinder nicht seiner vornehmen Gesellschaft

würdig hielt? durch ihre Gegenwart seinen Adel entehrt glaubte? einzustecken? Pfuy!

Willich stotternd. Vergeben Sie—gnädige Frau! — ich spielte damit — und in Gedanken — ich weiß gar nicht: wie es zugegangen = = =

Fr. v. Sarmund. Das sind faule Fische! So durften sie nur, als Sie gefragt wurden, ihre Taschen durchsuchen: hatten sie sie, so hätte man es für einen Fehler einer Unbedachtsamkeit gehalten und Ihnen verziehen: aber so?

Willich. Gewiß, gnädige Frau! Ich ließ mir's gar nicht einfallen, und dann — dann schämte ich mich einer solchen Beschuldigung, daß ich sie nur konte eingestecket haben.

Fr. v. Sarmund. Nach der Behutsamkeit, mit der ich durch meine Tochter fragen ließ, hätten Sie: dächte ich, nicht sich zu schämen brauchen!

Willich. Da hatte ich's vergessen.

Fr. v. Sarmund. Aber Sie dachten doch wohl daran, daß sie damit gespielt und sie in der Tasche hatten, als sie den Hahn nicht angreifen, nicht streichen wollten?

Willich. Nicht angreifen, nicht streicheln? Ich habe ihn = = =

Fr. v. Sarmund. Halt! machen Sie nicht das Sprichwort ganz wahr, daß wer lügt auch stiehlt, und umgekehrt. Ja, niederträchtiger Knabe! ich wage den Ausdruck ungescheut. Zu gutem Glück, daß Sie noch zu dumm sind, Ihre junge Bosheit verbergen zu wissen. Sie haben den Hahn angegriffen? gestreichelt? und Sie sahen nicht ein, daß wenn Sie das gethan hätten, Sie auch eine schwarze Hand haben müßten. Aber die Ungewißheit, ob des Jägers List nicht Zauberey wäre, schlug Ihr Gewissen, und Sie glaubten, dadurch nicht verrathen zu werden, was sie gerade vor aller Welt verräth. Pfuy! Sie werden sich gefallen lassen, daß ich Ihrem Herrn Vater, so bald er mit meinem Manne von der Jagd zurück kömmt, die schöne Geschichte erzählen.

Willich. (wirft sich ihr zu Füssen) O gnädige Frau! um Gottes willen nicht! Er schlägt mich todt! Ich bitte Sie = = =

Fr. v. Sarmund. Nichts! besser, als daß er einen Menschen erzieht, der, wenn er solche Dinge thut, ein Schandfleck seiner Familie ist: denn was kann das Ende von solchen Probstücken seyn?

Willich. Nimmermehr! ja nimmermehr soll es wieder geschehen.

Fr. v. Sarmund. Vielleicht haben Sie das schon zehnmal versprochen: denn alle Umstände verrathen mir, daß Sie heute nicht zum erstenmal einstecken. Nach einem so unverschämten Läugnen = = =

Willich. Gewiß, das erste und letztemal soll es seyn. Ich glaube gar nicht, daß die Marken viel mehr als ein bloßes Spielwerk wären! O nur dasmal nicht meinem Vater! Wenn Sie in Ihrem Leben jemals wieder hören, daß ich etwas angerühret habe.

Fr. v. Sarmund. Das könnte die einzige Bedingung seyn! Aber, wie werde ich es verhindern können, da es mein Jäger und alle Ihre Mitgespielen wissen? Ah! ich kann nicht ohne Schaudern daran denken! Aber sagen Sie mir nur, was Sie mit den Marken machen wollen? glauben Sie wohl, damit unbemerkt spielen zu können, oder wollten Sie sie verkaufen oder verschenken?

Willich. Ach, gnädige Frau! das weis ich selbst nicht. Sie gefielen mir: Sie sahen so hübsch aus, und ich steckte sie bloß ein, um sie zu haben.

Fr. v. Sarmund. O Sie sind in großer Gefahr. Junker! Sachen selbst ohne Absicht zu begehren, und sich ihrer auf diese Art zu bemächtigen? Gestehen Sie mir aufrichtig: ist es das erstemal?

Willich (stockend und weinend.) N — ein, nein gnädige Frau! — Kleine Spielsachen habe ich schon oft — bey meinen Gespielen eingestecket; und eben — weil man niemals darnach gefragt, so dachte ich auch — ich dachte = = =

Fr. v. Sarmund. O das war ein schändlicher Gedanke! und wenn es kein Mensch auf Erden sähe, wissen Sie nicht, daß Gott alles sieht? doch vielleicht ist der heutige Vorfall zu Ihrem Besten geschehen, und zu Ihrem Besten wird es auch seyn, wenn Sie dafür so bestraft werden, wie Sie es verdienen.

Willich. O gnädige Frau! Ich bitte Sie noch einmal, um Gottes willen bitte ich Sie! nur meinem Vater nicht! Ich will mich jeder Strafe unterwerfen! Sagen Sie es meiner Mutter, meinem Hofmeister — dies ist ein strenger, aber doch billiger Mann = = =

Fr. v. Sarmund. Gut; das mag seyn. Ich habe den Charakter von ihm überall gehöret. Mehr um Ihres Herrn Vaters willen als Ihretwegen will ich es ihm itzt verschweigen, wenn Sie mit Ihrem Hofmeister selbst ehester Tage zu mir kommen, und mir in seiner Gegenwart ein feyerliches Gelübde thun wollen, nie dergleichen wieder sich einfallen lassen: Ich werde ihn bitten, auf das genaueste auf Ihre Handlungen Achtung zu geben, und bey der ersten Vergehung dieser Art nicht nur Ihrem Herrn Vater, sondern der ganzen Welt die Geschichte entdecken. Wollen Sie das?

Willich. O ja, gnädige Frau! alles was Sie befehlen, vergeben Sie mir nur dasmal! Aber ach! — Ihre Kinder! — die Pastors Kinder!

Fr. v. Sarmund. Ja sehen Sie, strafbares Kind! wie eine Unwahrheit die andre nach sich zieht. Ich werde mich wohl bequemen müssen, zu Ihrer Entschuldigung selbst eine Unwahrheit vorzubringen? aber = = =

Willich. Ach! tausendmal, tausendmal will ich es Ihnen danken — mein ganzes Leben hindurch = = =

Fr v Sarmund. Aber noch eine Bedingung! Sie müssen den edlen Pastorskindern Ihre Verachtung, und den Argwohn abbitten, den Sie auf sie zu werfen gesucht.

Willich. Ja, ich will es, ich erkenne meine Strafbarkeit!

Fr. v. Sarmund. Erkennen ist nicht genug! Sie müssen sich bessern. Denken Sie bey dieser gröblichen Beleidigung besonders, wie der Stolz gedemüthiget wird! wie weit diejenigen itzt über ihnen durch ihre edlen Gesinnungen stehen, die Sie wegen ihrer geringen Herkunft vorhin verachteten!

Willich. Ach! ich erkenne es!

Fr. v. Sarmund, Ich würde Ihnen hiemit verbieten, wieder über meine Schwelle zu kommen, wenn mir Ihre Besserung nicht am Herzen läge. Aber ich will wissen, ob Sie Wort halten werden. — Noch eins! bitten sie die Kinder selbst, daß sie nicht davon schwatzen. (Geht an die Thüren des Schlafzimmers und ruft hinaus: Seyd ihr bald fertig?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Adolph. Julchen. Solomon. Wilhelm. Mienchen.

Lorchen (läuft auf ihren Bruder.) Nun; du wirst schön kriegen, Bruder, wenn das der Papa, erfährt! Was hast du dern für dummes Zeug gemacht?

Fr. v. Sarmund. Es war Unbesonnenheit! Ich achte mir's wohl: der junge Herr hat damit gespielt, sie in Gedanken eingesteckt, und sich darnach geschämt, es zu gestehen. Ich könnte ihm diese alberne Scham vergeben: aber das werde ich ihm nicht vergeben, daß er (zu den drey Pastors Kindern) euch verdächtig zu machen gesucht hat.

Salomon. O gnädige Frau! so bitte ich Sie darum. Wir sind unterrichtet, daß man jede Beleidigung vergeben müsse. Wir waren uns nichts Böses bewußt: Sie, gnädige Frau! waren eines Bessern von uns überzeugt = = =

Fr. v. Sarmund. Hier lernen Sie, Junker, was Edelmuth ist.

Wilhelm. Ja, wir wollen auch keinem Menschen etwas davon sagen! Nicht wahr, Mienchen? du sagst auch nichts?

Mienchen. O nichts! denn es würde mir doch wehe thun, wenn der Junker Verdruß, oder wohl gar Schläge bekommen sollte.

Willich (geht zu Salomon und Wilhelm und umarmt sie.) O! wie beschämen Sie mich! wie bin ich gedemüthiget! dieß thut mir weher als Schläge! Also wollen Sie nichts von meiner schlechten Aufführung sagen.

Salomon. Sie können darauf rechnen.

Willich. Kaum unterstehe ich mich, Sie um ihre Freundschaft in Zukunft zu bitten.

Lorchen. Aber, wenn alle schweigen, so werde ich es nicht verschweigen. Einen so vor den Leuten zu Schande zu machen?

Fr. v. Sarmund. So würde ich von Fräulein Lorchen nichts halten, da wir ihrem Bruder seine Unbesonnenheit, die er bereut, vergeben und zu vergessen versprechen? Sie können aber etwas Bessers thun, Fräulein: Seyn Sie seine Aufseherinn, und wenn er einen ähnlichen Fehler — wir wollen ihm itzt noch diesen gelinden Namen geben — wieder begeht, so sagen Sie es mir, und dann werde ich die Beleidigung, die er mir heute zugefüget hat, Zeit genug ahnden.

Willich. Ach! wenn Sie mir dießmal vergeben: so soll diese Zeit nie kommen.

Fr. v. Sarmund. Wort gehalten! das sage ich Ihnen!

Mienchen. Ja, Wort gehalten! sonst macht Sie Jakob gewiß über und über so schwarz, als unsere Hände waren.



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0119
DFG

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Hartig, A

(Lottchen und Heinrich stürzen beyde los und in seine Arme.)

Lottchen. Himmel! mein Vate

Heinrich. Ach mein Papa!

Arnold. Meine guten Kinder! (U

Lottchen. (läuft nach dem Schmu einem Tischchen in dem Etui steht und gi Hier, Herr Hartig! nehmen Sie! und tausend, tausend Dank!

Heinrich. Ja, Dank Ihnen, d wieder gegeben!

Arnold. (zu Lottchen.) Was hast du gemacht, Kind?

Lottchen. Was meine Pflicht zärtliche Liebe von mir gefodert hat! etwas haben, womit ich Sie in könnte, und mich damit davon schleic Kerker lassen? — Nein, nein, beste letzter Blutstropfen = = =

Arnold. O liebstes Kind! ich erk volles edles Herz: aber itzt war nicht vorsichtig gehandelt!

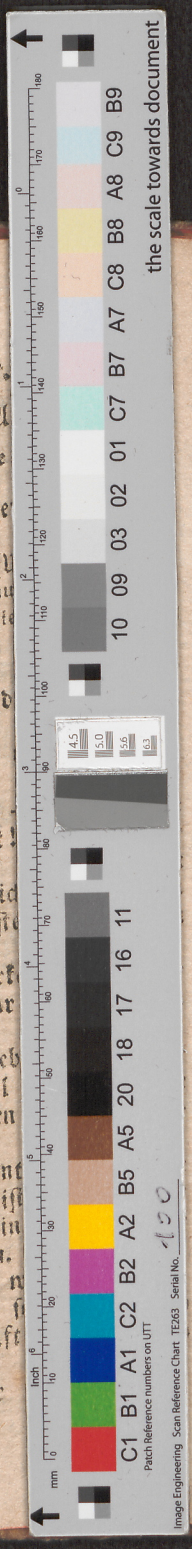
Lottchen. Aber gerecht! vergeb Papa, Sie haben mir das Beyspiel opfern sich auf, um Ihren Kindern ten, können wir weniger thun?

Arnold. Aber, es ist dein Eigent Hartig! Ich hoffe, Ihre Seele ist Empfindung fähig, da Sie selbst Kin Sie = = = Lassen Sie sich erzählen.

Hartig. O ich weis alles, ich w

Arnold. Nun, so haben Sie s und lassen mich wieder in meine Haft im Stande bin = = =

Heinrich. Nein, Papa, Herr



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1024449491/phys_0120
DFG